

*J. M. aus dem
Munde*

Geschichte des Schulwesens in Ziegenhals

unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse
Schlesiens und des Meißner Landes.

Anlässlich der 700 jährigen Wiederkehr
der Ortsgründung
dem hiesigen Lehrerverein gewidmet.

Von
Paul Ruzer.

— 1927 —

Druck und Verlag:
Heinrich Kirchner in Ziegenhals.

5,00 -



37(091)/43:438/ SL

kutzer
Gesch
E II 11

1057 „D“

Inhalt.

- a) Das Altertum.
- b) Kirche und Schule in ihrem gegenseitigen Verhältnis.
- c) Der Einfluß der deutschen Besiedelung auf das Schulwesen.
- d) Die Pfarrschule.
- e) Schulstreitigkeiten; Dorfschulen.
- f) Humanismus und Hochschulen. (Renaissance, Wiedergeburt der klassischen Studien.)
- g) Die kirchlichen Funktionen; rechtliche Verhältnisse.
- h) Bildung und Lebensführung der Schulmeister.
- i) Die friederizianische Zeit.
- k) Die Zeit um 1800.
- l) Die neuere Zeit.
- m) Die Schülerzahl.
- n) Das Schulgebäude.
- o) Die Schulen der umliegenden Ortschaften.
- p) Rückblick und Schlußworte.
- q) Bunte Bilder aus dem alten Schulmeisterleben:
 - 1. Der Dieb.
 - 2. Die störrische Turnuhr.
 - 3. Der beleidigte Kantor.
- r) Aus der modernen pädagogischen Strömung. Kindskopf (Skizze).
- s) Ergänzende Bemerkungen.
- t) Anhang: Geschichte der evangelischen Schule in Ziegenhals, von Lehrer Otto Rose.

a) Das Altertum.

Alle Verbände und Lebenskreise, die den sozialen Organismus umfassen, sind eigentlich schon lehrend und zuchtübend im weitesten Sinne. Die Kultur mußte besonders mit jenem Zeitpunkte einsetzen, als die Schrift auftauchte. Die Schrift ist das ferment, welches am mächtigsten zur Fixierung des geistigen Gehaltes eines Volkslebens wirkte. Mit ihr begann auch das Lesen. Genau so, wie auch noch heute diese beiden Tätigkeiten — die Kunst der Buchstaben — an der Eingangsschwelle des Unterrichtes, dem Bildungsgange der Kinder stehen. Damit trat zugleich die Jugendgesellung zusammen zum Zwecke gemeinschaftlichen Lernens. Schule und Buch gehören innig zusammen. Denn das Buch ist ja die Basis der Lehre.

Die erste Schöpfung wissenschaftlicher Literatur bei den Menschen überhaupt, den Indern, nennt sich Veden, das Wissen, aus dem 4. Jahrtausend v. Chr., um welches Studium sich peripherisch alles andere Beiwerk und die Ableger ansetzen. In diesem System nimmt dem Alter nach die Grammatik als die für die indische Bildung wichtigste Disziplin die erste Stelle ein. Gestützt auf die Arbeit vieler Generationen, schuf sie Panini, welche in 8 Büchern und 4000 Regeln die Gesetze des Sanskrit behandeln. Die Inder sind ja auch die Erfinder des Zahlensystems, welches auf dem genialen Gedanken beruht, die Potenz von 10 zum Faktor zu erheben.

Die ersten Lehrer waren die Brahmanen. Die Schüler saßen zumeist unter freiem Himmel um den Lehrer und übten sich darin, Palmblätter zu beschreiben. War ihre Masse zu groß, so wählte der Lehrer einen Gehilfen.

Auch bei den Ägyptern lag die Pflege der wichtigsten Kenntnisse dem Priesterstande ob. Sie hatten die Bücher zu Ehren des Gottes Thot, in welchem ihr Wissen niedergelegt war und welche sie auswendig lernten. Aus der Hieroglyphenschrift mit ihren 650 Zeichen bildlichen Inhaltes entwickelte sich allmählich ihre priesterliche Buchschrift seit 500 v. Chr. Der Papyrus Priester aus der Zeit um 2300 enthält z. B. eine Abschrift von 2 älteren Büchern aus der Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr., also einer Zeit, in welcher auch die indische Veden schon

ausgezeichnet wurden. Aus dem ägyptischen Totenbuch fanden sich schon Auszüge auf der Sargdecke des Königs Mykerinos, der um 3800 v. Chr. lebte. Der ursprüngliche Text, der jetzt in Papyrusrollen vorliegt, machte schon den gelehrten Abschreibern, z. Bt. des Cheops, also des berühmten Pyramidenbauers, um 3000 v. Chr., Schwierigkeiten, wie Maspero, der bedeutendste Kenner der „hl. Sprache“ berichtet. Die Ägypter hatten ihre Tempelschulen. Der Ägyptologe G. Ebers hat eine Darstellung des Tempelschulwesens in Theben z. Bt. des Königs Ramses II., und seines Nachfolgers Merneptah (Mitte des 3. Jahrtausends) in seinem Roman „Narda“ entworfen. Unsere Schrift ist aus den ägyptischen Hieroglyphen entstanden.

Bei den Persern sind es die hl. Zendschriften, die Magie Zoroasters, welche uns mit dem altpersischen Religionsystem und der darauf fußenden Gesetzgebung bekannt machen.

Bei den Chinesen ist das älteste Elementarbuch für den Unterricht das des Lehrers Wangpoheu im 13. Jahrh. n. Ch., das sog. „Dreiwörterbuch“, Santseking, welches einen Text von 1068 Wortbildern von je 3, durch Schlußreime verknüpft, enthält.

Die Juden hatten ihre Schriftgelehrten und Prophetenschulen. Der Priesterstamm Levi war zugleich der der Lehrer, welche die Kinder in das Verständnis der Thora einführten. Die Phariseer oder Rabbinerschule in Jerusalem seit 200 v. Chr. hatte unter dem Gesetzeslehrer Hillel 1000 Schüler. J. St. Christi war Gamaliel daselbst Lehrer.

Der Gegensatz des hellenistischen Wesens zum morgenländischen ist ein so ausgeprägter, als daß er nicht schon die griechischen Forscher und Denker beschäftigt und zu völkerpsychologischen Parallelen veranlaßt hätte. In der geschichtlichen Zeit sind die Vertreter ihrer Forschung die Philosophen. Bildung sollte nicht nur ein Rüstzeug für den Menschen sein, sondern auch ein Schmuck und eine Zierde von ihm, die ihn veredelt. Deswegen widerstrebte es dem griechischen Lehrer, für das Lehren Geld zu nehmen. Er war schon zufrieden, wenn er wie jener bekannte Weise sagen konnte: „Ich trag all das meinige bei mir.“ Bildungsfragen wurden bei den Griechen vielfach erörtert und bildeten den Gegenstand allgemeinen Interesses.

Der Beruf eines Grammatisten war allerdings bei ihnen gering und stand in ärmlichem Ansehen, so daß man von einem Verschollenen gern sprichwörtlich zu sagen pflegte: „Er ist entweder tot oder unter die Schulmeister gegangen“. Zumeist übten die Sklaven das Lehrgeschäft und waren Knabenführer, Pädagogen. Als einmal bei der Obsterte ein Sklave vom Baum fiel und das Bein brach, sagte der Herr zu ihm: „Nun ist er ein Pädagoge“.

Die Philosophenschulen trugen meist den Charakter ungebundener Vereinigungen von Lernbegierigen unter einem Meister. In Athen waren zu Mark Aurels Zeiten 4.

Eine Mittelstellung nahmen die Schulen der Redner, Rhetoriker und Grammatiker ein. Nikratos rühmt in Platos Gastmahl, daß er die ganzen Gefänge Homers auswendig könne, die Ilias sowohl, als auch die Odyssee.

Vor allem steht als leuchtender Stern des Altertums der Lehrer Sokrates (469 v. Chr.) vor uns, nach welchem sich unsere bisherige Lehrform, die sokratische, mit Fragen und Antworten, benannte, die heuristische Methode oder auch Induktion, die Ableitung einer allgemeinen Wahrheit von einer Anzahl von Einzelfällen. In einer ganz unauffälligen Weise kam er auf den Markt, stellte eine harmlose Frage und verwickelte dann den Befragten in ein Gespräch voller Widersprüche wie die Spinne die Fliege in ihr Netz. Es war die erste Hebammenkunst der Gedankengeburt.

Die Pythagoräer suchten sich gegenseitig zu erziehen. Ein Schwören auf des Meisters Wort stillte allen Streit. In ihrem Freundschaftsbunde kam die Harmonie des Lebens zur Durchbildung.

Hart war die Erziehung der Spartaner mit einseitiger Betonung des Staatszweckes. Der Hang zum Individuellen ward bei den Griechen bedingt durch die Natur ihres Landes.

War der Grieche ein Idealist, so der Römer ein Realist mit praktischem Sinn und klügelndem Verstand, berechnendem Erwerb. Wie die griechische weist auch die römische Bildung ihre Anfänge auf das Religiöse zurück. Und zwar erscheint als ältestes Kulturvolk das der Etrusker, welches eine priesterliche Literatur besaß und Lehrer der Römer wurde. Noch im 4. Jahrh. v. Chr. schöpfte die römische Jugend ihr Wissen von etruskischen Priestern.

Die erste Mädchenschule wird 449 v. Chr. erwähnt. Die erste Knabenschule zu Falerii 3. Jt. des Camillus. Sie wird an den Namen des freigelassenen Sklaven Carvilius geknüpft, welcher 250 v. Chr. eine Anstalt eröffnete und darin unentgeltlich unterrichtete. Im übrigen blieb bei den Römern die Sorge für die Kinderzucht jedem einzelnen überlassen. Und erst die Umwälzungen, welche mit dem Eindringen der christlichen Bildung drohten, riefen behördliche Maßnahmen für das Bildungswesen ins Leben. Am liebsten lernte man in den römischen Schulen die Gesänge von den Taten großer Männer. Mit dem Ende des punischen Krieges kam auch eine neue Epoche. Die Berührung mit Griechenland führte auch den griechischen Pädagogen ins römische Haus. Der Endzweck der Erziehung aber war ihnen der zum Redner und Staatsmann.

Die Römer nannten ihren Schulmeister ludimoderator, den Spielleiter, weil er nach dem Gottesdienst, dem Kult, die Spiele der Knaben lenkte.

Unter griechischem Einfluß auch bildete sich das Wort Schule, scole, Ort der Sammlung, Ruhe und Erheiterung nach schwerer Arbeit.

Schreiben, Lesen, Rechnen, Musik und Gymnastik waren die Hauptgegenstände des Unterrichts. Die römischen Kaiser gründeten Bibliotheken, besoldeten die lateinischen Rhetoren, gaben ihnen Aemter und Ehrenstellen und privilegierten den Lehrstand von Abgaben, Kriegsdienst, Einquartierung und anderen öffentlichen Leistungen, und trafen auch Verfügungen gegen Verteuerung des Unterrichtes. Konstantin gab das Privileg der persönlichen Unverletzlichkeit des Lehrstandes, und Valentinian forderte ein Abgangszeugnis mit dem Vermerk über Sitten und Fortschritte. —

b) Kirche und Schule in ihrem gegenseitigen Verhältnis.

Als der morschengewordene Riesenleib des römischen Reiches unter der Wucht der anstürmenden Germanen zusammenbrach, schienen die Errungenschaften der antiken Kultur im Abendlande rettungslos dem Untergange geweiht und in Frage gestellt zu sein. Allein nicht rohen Barbaren war das Erbe zuteil geworden, sondern reichbegabten, jugendlichen Völkerschaften — Franken, Goten, Burgundern, Longobarden, Vandalen —,

die empfänglich waren für die Einflüsse höherer Gesittung. Die Anfänge zur Pfarrschule wenigstens reichen bis in die Karolingerzeit. Synoden und Konzile sorgten für sie. Sie war aus den alten Katechumenenschulen der christlichen Zeit hervorgegangen.

Eine Person steht besonders vor unserem rückblickenden Auge: Karl der Große. Er war es, der den Gedanken einer allgemeinen Volksbildung schon mit Scharfblick und Weitsichtigkeit erkannt hat, wenn wir auch in seinen getroffenen Einrichtungen die heutige Volksschule kaum wieder erkennen. Die Berührung von ihm mit Italien und Rom legte die Grundlage für seine umsichtigen Pläne. Durch die Errichtung von Kloster- und Domschulen war eine feste Norm geschaffen, auf welcher der Klerus eine gewisse wissenschaftliche Ausbildung erhalten konnte. Selbst das gewöhnliche Volk mußte lateinische Formeln lernen, — eine Danaidenarbeit. Die Schule hörte seit Kaiser Karl auf, die Interessiertheit einer bloßen Privatanstalt zu haben, sondern erwuchs zu staatlich-sozialen Bedingtheiten. Die gebildete Welt reichte einander die pädagogischen Faktoren: die Engländer den Franken, und die Franken den Deutschen. Aber ihre Strahlen fielen noch nicht in die ärmliche Schulstube. Das Mittelalter war ganz auf formale Bildung eingestellt. Schon am Hofe Kaiser Karls des Großen war es Mode, griechische Wörter in lateinische Gedichte einzuflechten.

Kirche und Schule waren in der ältesten Zeit aufs innigste mit einander verbunden. Sie gehörten zusammen wie Bruder und Schwester. Die Kirche und das Germanentum waren Erbe der Antike und haben als solche die Einrichtungen von ihr übernommen und weiter ausgestaltet. Zu diesen gehörte auch die Schule. Das ganze Mittelalter hindurch war die Schule nach antikem Vorbilde eingerichtet, sowohl was den Lehrplan anbelangt, als auch ihre Methode. Die Kirche brauchte die Schule und war auf sie angewiesen. Sie hatte ein unmittelbares Interesse daran, Schulen zu gründen. Sie mußte für Bildung von ihrem Nachwuchs, dem Klerus, Sorge tragen und auch für die Ausgestaltung und Verherrlichung des Gottesdienstes. Sie war also ihr eigentlicher Lebensnerv. Die Kirche, welche an der Kultur des Mittelalters viel Anteil besitzt, und große Arbeit darin geleistet hat, besaß einen unbefristeten und unbeschränkten

Einfluß auf die Schule. Sie war ihre ureigene Domäne und fiel in ihre Machtsphäre. Erst in der neueren Zeit ist die Kirche dieses Charakters zum Teil entkleidet worden.

Man pflegt die Kirche gern die Mutter der Schule zu nennen. Der Pfarrer als Träger der Bildung war der erste Lehrer und ebenso der Mönch, welcher in seiner stillen Zelle saß und Bücher schrieb, und bizarre, groteske, kunstvoll verschnörkelte, buntfarbige Initialien — einzig in ihrer Art — malte. Er verkaufte dann die Bücher an die Leute, war also gewissermaßen ein Buchhändler, und brachte ihnen aber auch das Schreiben bei. So war die Kirche die Mutter der Erziehung und Bildung überhaupt, der Geistliche der traditionelle Ueberlieferer und geborene Träger der Wissenschaft. Der Lehrerstand ist aus dem des Geistlichen hervorgegangen. Der Schulmeister aus dem Laienstand. Wenn ein solcher angestellt war, stand er ganz im Bannkreise der Kirche und empfing von ihr den kärglichen Sold. Der Pfarrer besaß die oberste Lehrgewalt. Das Mittelalter war aber auch die Zeit der Volkswanderlehrer. Franziskaner und Dominikaner zogen lehrend im Land umher. „Wenn Bruder Berthold sprach, dann fiel der zündende Funke in jedes Herz.“

Eigenartige Bemühungen zur Hebung der Volksbildung lassen sich in alter Zeit auch in Schlesien feststellen. Eine solche ist die Literatenbruderschaft in Ratibor 1330, welche sich nach italienischem Vorbilde konstruiert und konstituiert hatte, und sich der Erziehung der Jugend widmete.

c) Der Einfluß der deutschen Besiedelung auf das Schulwesen.

Auf die Entwicklung des Schulwesens in Schlesien hat die deutsche Besiedelung im Osten während des 13. Jahrhunderts einen ungeheuren Einfluß ausgeübt und die Dinge wesentlich gewandelt, jene Glanzleistung mittelalterlicher Landwirtschaft, welche die friedliche Okkupation des Landes durch den deutschen Eisensflug vollzog, wie wir es bereits in der Geschichte dargestellt erhalten haben.

Die deutsche Besiedelung hatte auch eine völlige Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse im Lande hervorgerufen. In slawischer Zeit war bei uns nur ein einziges Kirchlein, nämlich das in Ottmachau. Wie schwierig mußte da die Pastorierung des Volkes sein! Die Leute

sahen sich veranlaßt, wie in der Heidenzeit ihren Gottesdienst in den Wallanlagen abzuhalten. Daher kommt es auch, daß manche Kirchen — wie Bösdorf — in solche hineingebaut worden sind. Von Polnisch-Wette aus sollte man also bis Ottmachau zur Kirche gehen, die obendrein doch die viele Menschenmenge nicht fassen konnte.

Das wurde mit einem Schlage ganz anders, als die deutsche Besiedelung einsetzte. Sofort wurde der einzige, große Pfarrsprengel des Ottmachauer-Neisser Landes — wie es in gleicher Riesenausdehnung auch noch viele andere damals im slawischen Schlesierlande gab — in 4 Teile aufgelöst. Und nach 100 Jahren gab es hier 57 deutsche Pfarreien, welche von vornherein mit einer Widmut, dem typischen, charakteristischen Kennzeichen des deutschen Siedlungsdorfes, ausgestattet waren. Die untrügliche Statistik spricht hier eine sehr beredte, lehrreiche und deutsche Sprache.

Auch Ordensgesellschaften hatten sich im Neisser Lande niedergelassen. So die Kreuzherren aus Jerusalem bald um 1220, nach Gründung der Stadt Neisse. Daher haben wir daselbst eine Jakobskirche und eine Jerusalemer Kapelle, denn die Kreuzherren verehrten den hl. Jakobus von Jerusalem, den ersten Bischof und Patriarchen daselbst, als ihren Patron, weswegen sie auch das Doppel- oder Patriarchenkrenz als Symbol besaßen. Außerdem gab es in Kalkau Tempelherren und in Greisau im 14. Jahrhundert Maltheser.

Die Deutschen brachten ein neues Bildungsferment mit in den unkultivierten slawischen Osten. Sie setzten eine Ehre darein, in einer neugegründeten Stadt sofort nach Einrichtung der Pfarrkirche auch eine Schule zu besitzen, welche entweder die Stadt einrichtete, wozu sie infolge des deutschen Rechtes, welches bekanntlich dem 13. Jahrhundert angehört, verpflichtet war, oder der Pfarrer, welcher gleichfalls durch die bischöflichen Bestimmungen sich dazu veranlaßt sah. Wir haben über die in der Kolonialzeit in Schlesien gegründeten Schulen der 60 neuen Städte, zu denen auch Ziegenhals gehört, ein zahlreiches urkundliches Material, also das Schulwesen im Mittelalter, so daß auch hierin die allgemeine deutsche Schulgeschichte profitiert, eine wesentliche Bereicherung erfährt, so daß bei Berücksichtigung des Speziellen das Dunkel der Vorzeit immer

mehr schwindet und in den Rahmen des Gesamtbildes sich zwanglos eingliedert, als buntfarbiges Einzelsteinchen dem lebendigen Mosaikbilde der Gesamtheit sich einordnet.

Die Deutschen sind im 13. Jahrhundert nicht immer gern gesehene Gäste gewesen. Bei den einheimischen Bauern, den Kmeten allerdings nicht, welche aus der drückenden Hörigkeit zur Freiheit kamen und teilnahmen an den Segnungen des deutschen Rechtes. Am meisten stemmten sich Adel und Klerus dagegen. So war denn der deutsche Schulmeister in der Kolonialperiode der bestgehaßteste Mann, aber ein trotzdem nicht zu umgehender Bildungsfaktor. Sogar in Oberschlesien begegnet uns Schulmeister mit deutschen Namen, wie in Ober-Glogau Johann Mönch, 1390, Peter von Schweidnitz, 1398, in Tost und Peiskretscham Schulmeister Matthias Freudenreich und Matthias Crudener.

Welchen Anteil damals der Klerus an der Volksbildung nahm, sehen wir auch an den vorhandenen Synoden der Kirche. Wie unwissend die Leute damals noch waren, kam bei der Breslauer Synode von 1248 zum Vorschein, wobei der Erzbischof Fulko von Gnesen im Beisein des Bischofs Thomas von Breslau dabei war. Den Vorsitz führte der Kardinallegat Jakob. Er hatte vorher unterwegs eine kleine Prüfung mit alten Leuten, meist 100 jährigen, gehalten, und dabei sein blaues Wunder erlebt. Die erschreckendste Unwissenheit trat zu Tage. Die meisten konnten ihm nicht sagen, was sie eigentlich glaubten. Sehr wichtig ist in dieser Hinsicht auch die Synode von Lenczin von 1257, wo die Bischöfe zusammen kamen. Es wurde bestimmt: „Jeder Pfarrer soll eine Schule gründen.“ Daher hat man diese Synode als die Geburtsstunde der Pfarrschule unserer Gegend angesehen.

Da indes das Breslauer Bistum kirchlich noch damals zum Erzbistum Gnesen gehörte, können wir nicht umhin eingestehen, daß kirchliche Verfügungen mit antideutschen Tendenzen in der Kolonialzeit erlassen wurden und hervortraten, die ihre Spitze gegen den deutschen Schulmeister lehrten, wenn auch glücklicherweise die ausgeübte Praxis gegen die graue Theorie der Herren vom „grünen Tische“ erheblich oftmals zurücktrat.

So bestimmte 1257 die Synode von Lenczin: „Es soll kein deutscher Schulmeister angestellt werden, sondern alle müssen

polnisch können.“ Nicht anders war es mit der Synodalbestimmung von Lenczin 1285, wo ausdrücklich gesagt worden ist, sie sei erlassen worden zur „Erhaltung und Förderung der polnischen Sprache.“ Wir werden in solchen Worten wohl mehr als bloße Abwehrmaßregeln zum Schutze des heimischen Volkstums, erklärlich aus den gegebenen Zeitumständen und Verhältnissen, sehen müssen. Die Synode von Uniejow 1326 betont gar, daß „die deutschen, der einheimischen Sprache nicht kundigen Schulleiter nicht geeignet wären, im Lande etwas Ersprießliches zu leisten.“ Diese Verfügungen wurden auch noch auf der Synode von Kalisch 1357 vorgelesen und aufs neue bestätigt. Sie gingen aber alle dahin aus, dem deutschen Schulmeister im Lande den Lebensnerv zu unterbinden. Es war jedenfalls ein lebhaftes Gegengewicht gegen die deutsche Strömung.

Die Pfarrschule hatte einen mehr klerikalen Anstrich, es wurde Religion und Latein in ihr gelehrt, die Stadtschule aber einen mehr weltlichen, indem auch die Bedürfnisse des täglichen Lebens gefordert und berücksichtigt wurden. Lesen und Schreiben war ihr die Hauptsache, die Anfertigung von Geschäftsbriefen.

In der ältesten Zeit waren die Befugnisse beider großer Machtfaktoren, Kirche und Stadt, Kleriker und Laientum, noch nicht recht geklärt. Infolgedessen entstanden vielfach Kompetenzkonflikte. Der Klerus suchte ganz naturgemäß auch Einfluß auf das Patronat zu gewinnen. Auch der Bischof selbst — so Heinrich von Würben in Breslau — vertrat den Standpunkt, daß das Einsetzungsrecht von Rektoren in der geistlichen Autorität und Gewalt wurzle und begründet sei, somit ein allgemein verbreitetes Gewohnheitsrecht darstelle. So vor allem im Ratiborer Schulkampf von 1315, wobei der Herzog genannter Stadt sich an dem Streit beteiligte, um auf kanonisch-prozessionalem Wege zum Recht zu gelangen und einen rein subjektiven Standpunkt in dieser Sache zu überwinden, der dabei natürlich die Interessen der Stadt gegenteilig vertrat. Solche Kämpfe entstanden zumeist, wenn neben der ersten Pfarrschule eine zweite und neue, nämlich Stadtschule gegründet wurde und sich die erstere in ihren Rechten durch die aufkeimende Konkurrenzanstalt benachteiligt sah. Dies geschah auch in Glogau 1332.

Doch siegte manchmal hierbei auch im Gegensatz zu den beiden genannten Fällen die Forderungen des Laientums und wurden anerkannt, wenn nämlich ein geistlicher Würdenträger sich der Sache annahm, wie dies 1267 in Breslau durch Kardinallegat Guido der Fall war, welcher den Streit für die Stadt zu einem günstigen Austrag brachte.

d) Die Pfarrschule.

In Ziegenhals ist eine Pfarrschule nach dem Meißner Vorbilde in der 2. Hälfte des 13. Jahrhundert — wie anderwärts — gegründet worden, so daß wir in der Person des ersten Pfarrers Rudolf gleichzeitig auch den ersten Rektor unserer Schule haben und ihn als solchen ansehen können. Der Schulmeister — wenn ein solcher angestellt war — empfing vom Pfarrer ausschließlich seinen Sold. Die Stadt trug hierfür nichts bei. Doch hatte man sich wenigstens 1579 dahin geeinigt, daß die Stadt die Kosten für einen Schulbau übernahm, bezw. auch die sich ergebenden, notwendigen Reparaturen leisten wollte. Der Pfarrer konnte den Schulmeister nicht eigenhändig absetzen. Dazu bedurfte er — nach einem Schreiben von 1667 — der Genehmigung der bischöflichen Regierung und mit dem Magistrat zugleich des beiderseitigen Ratsbeschlusses. Infolgedessen kann man rückblicklich folgern, daß auch bei der Einsetzung des Schulmeisters die Regierung ein Wort mit darein gesprochen hat. Während der Pfarrer das Repräsentationsrecht besaß, erfolgte die eigentliche Bestätigung von oben. So hatte man sich in Ziegenhals wenigstens auf gütlichem Wege geeinigt. Doch war hier natürlich die Schule nur ganz einfach eingerichtet, „so gut wie möglich“, wie das Protokoll von 1579 sagte, den örtlichen Verhältnissen entsprechend.

Auch in Meisse wird der Schulrektor, welcher 3½ Hufe in Deutsch-Kamitz besaß, bereits um 1300 genannt, ebenso in Patschkau 1315 Schulrektor Theodericus. Im Gegensatz zu unserem Fall hatten geistliche Schulen vom Bischof das weitgehendste Verfügungsrecht und vollkommene Bewegungsfreiheit als besondere Vergünstigung erhalten. So ward für die Domschule in Meisse Altstadt 1477 bestimmt, daß der Dekan und das Domkapitel den Schulrektor nach Belieben ein- und absetzen konnte. In Ottmachau war der Schulrektor zugleich Stadtschreiber gewesen, was man

allerdings mißliebig empfand, da er sich deswegen der Schule nicht so widmen konnte.

Die Domschule in Breslau wurde vom Bischof und Scholastikus geleitet. Sie war eine Akademie oder Universität im Kleinen. Bereits zu Anfang des 13. Jahrhunderts wird ein Breslauer Unterschulmeister Albert genannt, 1212, in einer Urkunde des Bischofs Lorenz, in welchem er dem Sandstift gewisse Zehnten vermachte. In einem Privileg des Przemislidenkönigs Ottokar von Böhmen von 1270 für die Stadt Leobschütz ersehen wir, daß der Schulmeister und Glöckner daselbst der Aufsicht des Vogtes und der Bürger unterstand. Uebrigens schickt dieser König einen seiner Verwandten auf die Breslauer Schule, ein Beweis, daß sie sich der Beliebtheit erfreute. 1327 schreibt der Oppelner Schulmeister Johann eine Urkunde für den Herzog Bolko II. Eine Schweidnitzer Rechtsbestimmung von 1380 bestimmt die Schulbildung als Voraussetzung für den Erwerb des Bürgerrechtes. 1466 schreiben die Breslauer an den Papst, daß sie wohl 8 Schulen haben, aber damit noch nicht zufrieden sind, ein Beweis sowohl für das kirchliche Oberaufsichtsrecht als auch das große Bildungsbedürfnis der Deutschen.

1267 erteilt Kardinallegat Guido der Stadt Breslau die Zustimmung zur Gründung einer Pfarrschule mit Erlaubnis des Bischofs und des Domkapitels, 1284 wird ein Schulmeister in Schweidnitz genannt. 1293 gibt Bischof Johann in Breslau das Recht, bei St. Elisabeth eine Pfarrschule zu gründen. Vor 1300 lassen sich urkundlich nachweisen: in Sagau Schulrektor Johann, die Schule von Fürstenau, Kr. Neumarkt, der Schulrektor von Grottkau, welcher 8 Mk. vom Zehnten in Seifersdorf erhält, Ratibor, wo von Beteiligung von Pfarrschülern bei Begräbnissen die Rede ist, Reichenbach, Guben. 1378 wird Peter, Schulmeister von Freiwaldau genannt, 1388 Nikolaus Rheinwein, Schulrektor von Ottmachau.

Das ganze mittelalterliche Leben der Schule spielte sich kirchlich ab. Der Lehrer war ja in vielen Fällen ein Geistlicher selbst und stand ganz im Bannkreise der Kirche.

Das Leben und Treiben in der Meißner Pfarrschule hat uns Pfarrer Pedewitz in seiner „Kirchengeschichte“ (1680) anschaulich geschildert. Sie hatte sich bereits 1416 unter Pfarrer Pawdewitz, der vorher Professor in Krakau an der Universität

gewesen war, zur höheren Schule entwickelt. Die Lehrer daselbst waren alle Geistliche: Rektor, Kantor, Bakalaren und ein Unterlehrer, Zeichengeber oder Signator. Früh schlug er mit einem Griffel an den Schlaßaal, das Dormitorium, und klopfte die Schüler wach. Er sang das lateinische Invitatorium: „Kommt laßt uns den König der Apostel anbeten.“ Jene sangen dasselbe. Dann sang er den Psalm: „Kommt, laßt uns den Herrn loben und preisen.“ Dann sangen die Schüler dasselbe, wuschen sich und kleideten sich an. Dann gingen sie paarweise in die Kirche und sangen einen Hymnus. Auf dem Chor angekommen einen Psalm.

Eine Neisser mittelalterliche Schulordnung aus dem 16. Jahrhundert (1562) lautet:

1. Alle Schüler sollen fromm sein. Wenn sie an der Schwelle der Kirche vorbeigehen, sollen sie das Allerheiligste grüßen. 2. Sie sollen die Eltern und Lehrer achten und ehren. 3. Sie sollen mit dem Stundenschlage in der Schule sein, daselbst kein Geschrei erheben und für die Lektionen alles bereit halten, reinlich gewaschen und gekämmt sein. 4. Während des Lesens sollen sie aufmerksam sein, an nichts anderes denken oder schwärzen. 5. Die Lektionen sollen zu Hause wiederholt werden. 6. Im Gespräch sollen sie sittsam und züchtig sein. 7. Streit und Zank soll durch den Lehrer beigelegt werden. 8. Ohne Grund soll niemand aus der Schule bleiben. 9. Bei schriftlichen Arbeiten soll sich der Schüler keiner fremden Hilfe bedienen. 10. Sie sollen paarweise zur Kirche gehen, dort fleißig beten und singen und die kirchlichen Verpflichtungen nicht vernachlässigen. 11. Sie sollen keine ungerechte Klage gegen den Lehrer vorbringen. 12. Wer dem Lehrer nicht gehorcht, soll gezüchtigt werden.

Die Neisser Pfarrschule — eine Schulgasse wird schon im 15. Jahrhundert erwähnt — besaß 1478 200 Schüler, große und kleine. In der Reformation ist auch ein Rückgang von ihr zu verzeichnen. Die Lehrer schloßen auf den Bänken und schnarchten. Oder gingen ganz hinaus, und die Schüler merkten erst, daß wieder ein Lehrer da war, wenn die Rute lebhaft um sie herumfuchelte. Nach 1600 wandelte man sie in eine Jesuitenanstalt. Ihr Rektor war Christoph Scheiner, der berühmte Entdecker der Sonnenflecken. Auch der Polenkönig Sobieski ist Schüler dieser

Anstalt gewesen.

Das Mittelalter war die Zeit der Wohltätigkeit. Magister Seidemann bestimmt 1229 dem Kloster Leubus 6 Mk. jährliche Zins für den Bücherschreiber des Klosters. In Breslau waren allein von 1369—1498 23 Schulstiftungen zu verzeichnen. Der Ratsherr Martin Groß zu Neisse († 1562) verschreibt einen Teil seiner Bücher der Pfarrschule von St. Jakob. In Neisse stiftete 1417 Pfarrer Pawdewil ein unter dem Namen Medikantenstift (medicare = betteln) benanntes Hospital, das ursprünglich für arme Schüler von St. Jakob bestimmt war. Eine Stiftung für das Schülerhospital von 1/2 Mk. jährl. Zins datiert in Neisse von 1441. Bischof Peter Nowak bestätigt 1448 eine Stiftung des Neisser Bürgers Franz Schneider von 1 Mk. für arme Schüler. Daselbst vermacht auch J. Schinko testamentarisch, daß der jeweilige Inhaber des Vogteibades jeden Montag den armen Schülern ein Bad bereite. Bischof Balthasar hinterließ der Stadt 500 Taler, damit die Interessen den armen Schülern gegeben werden könnten.

Noch hatte früh im Neisser-Ottmachauer Land das Deutschtum lebhaft um seine Herrschaft zu kämpfen. Doch ging der deutsche Schulmeister als Sieger hervor. In Ottmachau ist erst 1423 der erste deutsche Prediger angestellt worden, nämlich Kanonikus Siegfried Fülleschüßel.

Eine interessante Urkunde für das Schulwesen bildet auch die Verfügung des Bischofs Johann V. Roth für die Woißer Bauern von 1495, in welcher er die Erhaltung und Förderung der deutschen Sprache in den Kreis seiner Betrachtung zieht. Er befahl diesen darin, und auch den Bewohnern der umliegenden Dörfer, da sie sich immer noch im Verkehr mit den bischöflichen Amtsleuten („Amacht-lewten“ = mchd. ambahta) der polnischen Sprache bedienten, innerhalb 5 Jahren Deutsch zu lernen, widrigenfalls er sie von dannen jage. Er begründet seine anscheinend harte Maßregel damit, daß die polnische Sprache zur Erhaltung und Förderung der Nahrung und Kultur (Pewd = mhd. peunt, biunde, biunt, freies, unbebautes Land, also gleichbedeutend mit Kultur) nicht geeignet oder geädert sei. Es enthält diese Stelle zugleich ein abfälliges Urteil über die polnische Ackerwirtschaft und deren Tiefstand. In dieser Ansicht befindet sich der Bischof ganz im Gegensatz zu den

Erzbischöfen von Gnesen aus dem 13. Jahrhundert, Bischof Fulko und Jakob Schwinka. Bischof Johann befiehlt gleichzeitig: den Kindern soll die deutsche Sprache als erste von den Eltern gelehrt werden. In Ermangelung eines Schreibers, der damals in Woitz noch nicht war, aber in der Folgezeit dahin kam, so daß die Sache besser flecte, wendet sich der Bischof direkt an die Eltern mit der Forderung. Wir sehen hier gewissermaßen die Schule im embryonalen Zustande, in der Urform. Um 1580 hat Woitz einen Schreiber, aber kein Schulhaus.

e) Schulstreitigkeiten; Dorfschulen.

Oftmals entstanden auch Streitigkeiten wegen der Schulunterhaltungspflicht. Im Jahre 1579 fiel in Boithmannsdorf, Kr. Neisse, die Schule dem Schulmeister über dem Kopfe zusammen. Es wollte aber niemand von den eingepfarrten Dorfgemeinden etwas für den Schulhausbau beitragen, mit dem Hinweis darauf, daß ihnen eine solche Pflicht seit Menschengedenken noch nicht in Erinnerung sei. Ein ähnlicher Fall trug sich auch 1684 in Bober-Röhrsdorf, Kr. Hirschberg, zu. Ein krasses Beispiel für die Interessenlosigkeit der Bauern in alter Zeit in den Schulangelegenheiten.

Natürlich haben Reformation und 30 jähriger Krieg der Schule und Kirche geschadet. Manche Geistliche hatten selbst nicht viel anzuziehen und zu essen. Der Niklasdorfer Pfarrer mußte Sonntags auf ein Vorwerk zu Mittag essen gehen. In Meleschwitz bei Breslau unterrichteten die Bauern 1651 in Ermangelung eines Schreibers abwechselnd ihre Kinder selbst.

1509 ist in Liebental die Rede von dem Unterricht der Armenkinder. In Görlitz waren im 15. Jahrhundert 6 Lehrer. Doch war die Schule schlecht untergebracht in einem Warenhause für Tuchmacher. In Löwenberg gab es 1550 schon eine Schule für Mädchen, die der Organist leitete. In Neisse mußte der Pfarrer von St. Jakob an allen 4 Offertoriumstagen, am Patronat- und Fronleichnamsfeste dem Rektor und seinen Amtsgenossen zu Mittag und Abends den Tisch geben. In Goldberg waren, wie Ritter Hans von Schweinichen in seinen Denkwürdigkeiten erzählte, 1556, 10 Jahre nach Luthers Tode, 440 Schüler, nämlich 140 Studenten vom Adel und 300 andere, also eine sehr besuchte Anstalt.

Wer nicht lesen und schreiben konnte, sollte um 1500 in Jauer das Bürgerrecht nicht erhalten.

1579 besaß Neustadt eine gediegene Lehranstalt, welche die Jugend bis zum philosophischen Kursus leitete. Auch Arithmetik wurde gelehrt. Ebenso besaß sie eine ansehnliche Schulkasse. In Zuckmantel lehrte man Grammatik und Musik, in Patschkau auch Grammatik. In Zadel waren 42 Schüler, in Neumarkt und Wansen 50, in Volkenhain und Landeshut 60. In Patschkau waren damals bereits 4 Klassen, in Grottkau hingegen nur 3. In Ullendorf gab 1651 der Schuster des Dorfes den Unterricht. In Peicherwitz konnte damals der dort angestellte Schulmeister die Buchstaben nicht lesen. Im Breslauer Dekanat waren 1688 von 12 Schulen 7, welche keine Schüler besuchten. Von 16 Schulen im Dekanat Ratibor war 1679 bei 6 Schulen die Schülerzahl 2—15, 4 sind als schülerlos bezeichnet.

Nicht nur in der Stadt, sondern auch auf dem Dorfe waren auch schon in vorreformatorischer Zeit, wenn nur sporadisch, Schulen vorhanden. Wenn schon ein Schreiber oder Glöckner genannt wird, wissen wir ganz genau, daß dies ein Schulmeister im embryonalen Zustande ist. Schon Papst Gregor IX. hat eine diesbezügliche Verordnung getroffen und eine karolingische Schulordnung erlassen, dahin lautend, daß jeder Pfarrer auch auf dem Dorfe einen Nebengeistlichen haben sollte, also Kaplan, der die Episteln und Lektionen las und auch etwas Schule halten konnte. Aus diesem ist dann der Kirchschreiber hervorgegangen. Bischof Konrad erließ 1446 auch ein diesbezügliches Dekret für die Diözese Breslau. Ebenso hat Bischof Andreas von Jerin auf der Breslauer Diözesansynode einen derartigen Befehl erlassen.

Urkundliche Belege sind allerdings spärlich. Doch lassen sich folgende Schulen in alter Zeit nachweisen: Kossen bei Trebnitz 1237, Zadel, Kr. Frankenstein, 1248. Um 1300 Alt-Wilmsdorf, Neu-Waltersdorf bei Habelschwerdt, Würben, Kr. Ohlau, 1318. Alt-Latzdorf, Kr. Glatz, 1360. Boithmannsdorf, Kr. Neisse, 1484. Niehmen, Kr. Oels, 1492, Jedlitz, Kr. Steinau, um 1500. Reibnitz bei Hirschberg 1508. Rösnitz, Kr. Leobschütz, 1557. Stephansdorf, Woitz 1580. Oltschin um 1600. Ober-Mois, Kr. Neumarkt, 1611. Peicherwitz 1614. Bettlern 1634. Dann

mehren sich die Belege. Auch in Nassiedel, Kr. Leobschütz, stammt die Pfarrschule schon aus vorreformatorischer Zeit. 1655 heißt es in einem Beschwerdeschreiben, daß die Ludwigsdorfer, Kr. Neisse, „seit Menschengedenken“ zur Neuwälder Schule gehört hätten.

f) Humanismus und Hochschulen

(Renaissance, Wiedergeburt der klassischen Studien.)

Wir sehen deutlich, wie durch die deutsche Besiedelung das wissenschaftliche Streben und auch die Kunst im Lande rege geworden ist. Das Heinrichauer Gründungsbuch — dieses prachtvolle Kulturgemälde des 13. Jahrhunderts — ist ein Beweis dafür, und auch die Hedwigslegende, die ein Leubuser Mönch um 1300 mit 60 Federzeichnungen auf 30 Blättern fertigte, welche der Herzog von Liegnitz erwarb und dem Kollegialstift in Brieg schenkte. Peter von Patzschkau übersetzte 1340 die Psalmen nach dem lateinischen Texte der Vulgata. Im Jahre 1330 haben wir bereits eine prosaische Beschreibung des Lebens Christi von einem Minoriten der Stadt Neisse — das älteste Buch in der Gymnasialbibliothek und überhaupt unserer Gegend. Nach dem Muster der Wiener hatte man bereits 1430 in Schlesien eine Bilderbibel und einen Bilderkatechismus hergestellt. — Aus der Schweidnitzer Pfarrkirche stammt ein Holzbild aus dem Jahre 1308: Madonna im Goldgrund. In der Kirche zu Pilsnitz bei Freiburg entdeckte man ein altes Wandgemälde, ebenso in Breslau in der Adalbertskirche, in Johnsdorf, Kr. Löwenberg.

Die Schlesier besuchten auch zahlreiche die auswärtigen Hochschulen. Dem kundigen Auge sind die geistigen Strömungen nicht verborgen und geheimnisvollen Fäden, welche den Schlesier des Mittelalters mit den gelehrten Studienorden anderer Länder verband, wie überhaupt der deutsche Gedanke in einer Zeit, die noch nicht den umfassenden Begriff des Vaterlandes kannte, sich in den schlesischen Gelehrtenseelen des Mittelalters auswirkte. Der Humanismus mit seinen antikisierenden Bestrebungen blieb allerdings auf die gebildeten Kreise beschränkt. Das nach freier Entwicklung strebende Bürgertum konnte er nicht befruchten.

Doch hat er der Geistlichkeit manchen schweren Stand bereitet. Denn er stand ja im Gegensatz zur herrschenden

Theologie und auch zur Scholastik, deren Philosophie er als barbarisch verwarf. Man denke an das Schicksal Savonarolas in Florenz. Es war der Schrei des Alters nach einer neuen Jugend. Die großen Stadtgemeinschaften Italiens waren die Seele der Renaissance mit ihrem schaffenden und wirkenden Bürgertum.

Renaissance bedeutet faustisches Lebens- und Weltgefühl, eine Erweiterung von ihm, das Selbsterlebnis des Unendlichen. Es ist die Naturvertrautheit, die Entdeckung des Menschen selbst mit dem Weitenblick und seiner Großzügigkeit, dem die Welt zu klein scheint. Ihm verdankt die Religion seitdem ihre Verankerung in der Kunst und dadurch ihre Stellung im modernen Leben. Sie ist Patriotismus, erwachende Erkenntnis der Vorzeit und sieht die Welt in klarer Gliederung. Eine Fülle von neuen Lebensströmen weckte sie. Es war ja nicht der bloße Kampf um den Accusativus cum Infinitivo, den das Mönchslatein ausgemerzt hatte, die Rückkehr zu den klassischen Formen des Lateins, sondern es handelte sich um eine neue Weltanschauung. Ihr eignete ein kosmopolitischer Zug.

Im Jahre 1348 hatte Kaiser Karl IV. die Universität Prag gegründet, die von Schlesien eifrig besucht wurde. Vor allem ragt dort die grandiose Gestalt des Kanzlers auf, Johann von Neumarkt, des sprachgewaltigen Neuschöpfers, dessen Einfluß auf die Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache und der Bildung der Kanzleisprache jedem Forscher bekannt ist. In Prag studierten im 14. Jahrhundert 30 aus dem Neisser Lande. Vom Tschechien bedrängt zogen die Schlesier 1609 von Prag nach Leipzig, unter Führung zweier Stammesgenossen, nämlich Hoffmann aus Schweidnitz und Johann von Münsterberg, des ersten Rektors an der neugegründeten Universität an der Pleiße.

Johann von Münsterberg stiftete 1409 auf eigene Kosten für Leipzig ein Kollegium von 5 schlesischen Professoren und datierte es aus dem ihm gehörigen Gute Großtitz. Auch Leipzig spielte eine wichtige Rolle. Von 14—1500 waren dort nicht weniger als 25 schlesische Rektoren.

Auch Erfurt bildete einen Anziehungspunkt. In der Zeit bis 1450 studierten daselbst 135 Schlesier, 7 aus Neisse. Von 1450—1520 wurden 20 Schlesier Magister, 85

Baccalaren. Die Scholaren waren überhaupt ein wanderlustig Volk.

Vor allem ragt Krakau hervor, die Jagiellonische Universität, die Kasimir der Große 1364 gegründet hatte, die in einer kerndeutschen Stadt des Mittelalters durchaus einen kosmopolitischen Zug trug. Schlesier stellten dort eine große Anzahl von Lehrenden und Lernenden. Ich denke aus unserer Gegend an Bartholomäus Marienfuß aus Patschkau, an Kiedel, Brauner und Schleupner aus Neisse. In Krakau, in welchem seit 1480 der Humanismus von Italien her Eingang gefunden hatte, waren um 1500 nach Angabe eines Italieners 15000 Scholaren. Es studierten daselbst 215 Schlesier, darunter 20 Neisser.

Daselbst weilte auch einer, dessen Wiege in Ziegenhals stand und der seiner Vaterstadt Ehre machte: Jodokus von Ziegenhals. Er wurde um 1395 in Ziegenhals geboren, studierte 1416 in Krakau, wo er 1421 Magister der freien Künste und Baccalaureus des geistlichen Rechtes ward, 1426 Prior des Chorherrenstiftes zu Breslau, 1429 Abt, † 1447 und liegt im Chor der Sandkirche begraben. Er ist der Verfasser der lateinischen Chronik des Sandstiftes, die bis zum Jahre 1429 reicht, in welcher er gleichzeitig Denkwürdigkeiten der vaterländischen Geschichte berücksichtigt. Damit hat er sich das schönste Denkmal in den Herzen der Schlesier gesetzt. Sein Grabstein befindet sich im Chor der Stiftskirche und war mit seinem Bilde geschmückt.

So manchen Renaissancejünger zog es auch nach Italien, über die Alpen, in heißem Durst und Liebe zu den klassischen Studien. In Bologna, der Domäne der Rechtswissenschaft, studierten bis 1500 über 80 Schlesier. Oder in Padua, dem Theologiezentrum. Dort studierte 1506 auch Pankraz Geier aus Hirschberg, der Schlesien seinen Panegyrikus schrieb, seiner in der ferne unbekannten, verachteten Heimat, und der dann 15 Jahre später als Lektor der Gottesgelehrtheit im Augustinerkloster zu Neisse sich befand. Goldglanz der Heimatliebe spricht aus seinen Versen, die zugleich die erste schlesische Landes- und Volkskunde bedeuten. Die erste Geographie Schlesiens gab 1512 der Breslauer Humanist Barthel Stein heraus. In Bologna studierte 1492 Johann Schattenhofer, Sohn des Stadtschreibers aus Neisse, 1500 Kaspar Morgenau, Sohn des Erbvogtes daselbst.

Auch die Bischöfe waren Freunde der Wissenschaft. Bischof Johann Thurzo, nach 1500, wird als echter Fürst der Renaissance gepriesen. Auch er hatte in Krakau seine Studien gemacht und besaß eine reichhaltige Bibliothek. Gern pflegte er Umgang mit gelehrten Männern. So mit dem berühmten Erasmus von Rotterdam, worauf er besonders stolz war. Martin Gerstmann studierte in Padua, Andreas von Jerin in Rom. Wir kennen sehr wohl das schöne Lob, welches der Humanist Melanchthon dem Herzog von Liegnitz gegenüber in Bezug auf die Schlesier aussprach, über ihre wissenschaftliche Bildung, ihr Streben nach Philosophie, Poesie und Beredsamkeit. —

Für die Angehörigen des geistlichen Standes ergaben sich die Stätten des Studiums ganz von selbst. So empfing Pater Seraphinus, der Prager Kapuzinergeneral, in Ziegenhals gebürtig, der in das Neisser Kloster eingetreten war, in der Stadt Julia den Doktor (vor 1750).

In Latein benutzte man als Vorlage beim Studium besondere Formelbücher. Ein schlesisches Formelbuch aus dem 14. Jahrh. ist im Kloster Regensburg zu St. Emmeran aufgefunden worden. Es enthält Urkunden des Herzogs Nikolaus von Münsterberg, des Notars Nikolaus von Habelschwerdt, Formeln aus Urkunden und Privatbriefen, Stücke aus den Formeln des Johannes von Bologna.

Gern hielt man auch Disputierübungen und gab Schauspiele zum besten, wie besonders in Neisse. Man unterrichtete Grammatik, nach Donatius, und las klassische Schriften (Virgil, Ovid, Horaz, Cicero, Livius, Terentius, Katul, Sueton, Tibul, Lukan).

Manche Pfarrer der Umgegend haben das Alumnat in Neisse besucht. So werden als Alumen der Bischöfe genannt: Jakob Brieswid, Pfarrer von Altwalde 1641, Pfarrer Kaspar Berger 1655, ebenda, Johann Welsner, Pfr. in Neuwalde, 1641. Aus Ziegenhals: Pfr. Johann Franz Gruppe, 1649. Er nennt sich sogar Magister philosophiae.

Wie strebsam manche Leute trotz ihrer Armut waren, ersehen wir daraus, daß der hiesige Webermeister Josef Glazel seinen Sohn unter Genehmigung einer Beihilfe um 1800 auf der Universität Breslau studieren ließ.

Sehr schlecht standen sich in alter Zeit besonders die

Hauslehrer. Henel bei dem Prediger Richter in Görlitz hatte 1617 nur freie Kost und ein Hemd. —

Außer dem Humanismus waren es noch andere Momente, welche dem Volksgeist im großen und ganzen seine Signatur aufprägten: Die Hussitenkriege und die Erfindung der Buchdruckerkunst. Sie schufen und steigerten den nationalen, religiösen und gesellschaftlichen Subjektivismus auf Kosten des traditionellen Universalismus.

g) Die kirchlichen Funktionen; rechtliche Verhältnisse.

Bezüglich der Berufseigenschaft der Lehrerpersönlichkeit lassen sich in alten Zeiten die Grenzlinien nicht so ziehen. In manchen Fällen war ein wirklicher Schulmeister angestellt, in anderen aber waltete ein Geistlicher. So wird 1498 ein „Schulmeister“ in Ziegenhals genannt, 1579 aber war hieselbst ein Diakon als Elementarlehrer tätig.

Eine Ziegenhaller Schulordnung wird übrigens schon 1472 genannt, vom Bischof Jodokus von Rosenberg herausgegeben, wohl nach dem Meißner Vorbilde, doch hat sie sich leider nicht erhalten.

Dem Schulmeister lag vor allem die Ausübung der kirchlichen Funktionen ob. Er mußte bei der Messe mit den Schülern singen. In der ältesten Zeit war der Rektor auch Chorrekter, also Mädchen für alles. Die Orgel kam in den Kleinstädten erst nach 1400 auf und zur Anwendung. So heißt es z. B. im Meißner Lagerbuch von 1498 anlässlich der Schenkung einer halben Hufe Erbes von Christoph Ottwein in Langendorf an den Kaplan Laurentius Göppert und Pfarrer Johann Springli in Ziegenhals: „Von den Zinsen, welche 6 Groschen betragen, soll alle Jahre am St. Wolfgangstage, der am Allerheiligen-Abend fällt, eine Messe durch den Schulmeister und seine Schüler „gesungen“ werden. So oft dies geschieht, soll man ihm dafür 2 Groschen geben.“

1502 ist ebenda eine ähnliche Erwähnung. Der Vogt von Ziegenhals, Hans Gerlach, verleiht sein Wasser an der Biele am Kirchenwege dem Pfarrer Johann Springli und dem jedesmaligen Nachfolger für 17 ungarische Gulden, damit alle Donnerstage in der Pfarrkirche daselbst eine gesungene Messe durch den Schulmeister zu Ehren des hl. Fronleichnam gehalten werde.

Den Schulmeistern lag die Ausübung der Musik ob. Sie waren also Kapellmeister und Stadtpfeifer. In den Bewerbungsgesuchen betonen sie, daß sie „Instrumental- und Vokalmusik wohl erlernt haben.“ Ein Bewerber nennt sich „Studiosus und Musikus“.

In einer Urkunde vom 8. 6. 1663 heißt es: Von den Bevollmächtigten des Bistums und Martin Berg, Erzpriester daselbst ist befunden und ausgesprochen worden, daß der Schulmeister, der „alten Observanz und aufgerichteten Fundation gemäß“, zugleich den „Glöcknerdienst“ fleißig versehen, sowie die Kirche und Altäre säubern soll.

Daß die Schulmeister der alten Zeit auch „Kirchschreiber“ waren, ersehen wir ebenfalls. In einem alten hiesigen Taufbuch haben sich einige Schulmeister eingezeichnet. Auf den Dörfern hatten sie dieselbe Beschäftigung und werden uns auch als solche bezeichnet.

Nach 1400 war in den Kleinstädten auch die Turmuhr aufgekommen und der Schulmeister entwickelte sich zum „Segaristen“. So mancherlei wurde von dem Schulmeister der alten Zeit gefordert. Vielfach sah er sich in Anspruch genommen. Von 1780 besagt ein Schreiben: „Es hat der Schulmeister Michael Eichteblau in Langendorf dafür, daß er die Dorfuhr daselbst stellt, aufzieht und in Ordnung hält, jährlich vom Dominium 1 Kasten Hartholz und 1 Scheffel Roggen als Deputat zu beziehen.“

Den Sold und auch die Kost bezog der Schulmeister vom Pfarrer und der Kirche. Er lebte von den „Akzidenzien“, welche ihn von der Stadt und den eingepfarrten Dorfgemeinden zufließen, bezog also sozusagen „gar kein Gehalt“. Dieser Umstand brachte ihn früher oftmals in eine feindselige Stellung zum Pfarrer.

Eine Urkunde von 1528 führt uns Streitigkeiten zwischen dem Pfarrer Christoph Ottwein und den Schulbedienten wegen der Präbende vor. Es handelte sich um eine Stiftung des Pfarrers Springli wegen des großen Meßzehnten. Diesen hatte der Pfarrer bewilligt, damit die Kirchendiener unterhalten werden könnten. Der Schulmeister soll alle Quatember 1 Mark für den Tisch erhalten. Will er ihn haben, so soll er ihm jedoch gegeben werden. Alle Opfertage erhält er einen Groschen; dazu Speise und Trank. Auch der Kantor soll des Morgens und Abends Präbende erhalten. — Dieser Meßzehnte war von den Zinsen zweier

Mühlteiche gestiftet worden. Zeugen bei dem Entscheid waren: Christoph Adelsbach, Hauptmann, Kaspar Humberg von Starpel, derzeitiger Erbvoigt, Michel Weber, Hans Scheer, Johann Brösel und Peter Matern.

Eine weitere Beleuchtung der rechtlichen Verhältnisse zwischen Pfarrer und Schulmeister gewährt uns eine Urkunde von 1535 im alten Stadtbuch, die wieder eine Streitsache darstellt, u. z. zwischen dem Pfarrer Jakob Titze und den Kirchendienern. Diese beanspruchen: 1.) 17 ungarische Gulden aus der Ablösung eines Mühlwassers, welches der Pfarrei zufließt; 2.) 3 ungarische Goldgulden, die in dem Testament der Köpplerin der Kirche vermacht waren. Diese Einkünfte (in Summa 20 Goldgulden) sollten nicht allein dem Pfarrer, sondern auch den Kirchendienern zugute kommen. Wenn die Kirchendiener nicht mit ihm essen, sollte der Pfarrer ihnen genügende Prébende, d. i. Auszahlung, geben. Bisher hatte der Pfarrer den Kirchendienern den Tisch gegeben. Dies geschieht nun nicht, weil der damalige Schulmeister zugleich — zur Aufbesserung seiner kläglichen Lage — auch Stadtschreiber geworden war. Als solcher erhielt er 9 Vierdung ($\frac{9}{4}$ Mark) jährlich Lohn. Deswegen weigerte sich der Pfarrer, ihm Essen zu geben, gab ihm aber auch kein Geld dafür, weswegen der Streit ausgebrochen war, — ein für die Dauer unhaltbarer Zustand. In dem gegebenen Bescheid sollte der Pfarrer natürlich im Sinne des Testamentsvollstreckers handeln, welcher Vertrag zur bleibenden Sicherheit deswegen in das alte Stadtbuch eingezeichnet wurde. Zeugen waren: Matthes Elbel, Bürgermeister, die Ratmannen: Hans Jarisch, Peter Matern, Josef Menzel, Michel Brösel und die Gemeindegeldesten Andreas Jopner und Jakob Schuel. — In der nachfolgenden Urkunde zahlt übrigens die Witwe Andres 17 Gulden für die Pfarrei, „damit ihr in Summa 20 sein.“

Natürlich haben auch die Reformationskämpfe der Schule geschadet und das Einkommen des Schulmeisters geschmälert. Ein urkundlicher Beleg von um 1625 führt uns in diese Zeit, in welcher sich der benachteiligte Lehrer Georg Jäckel und der Kantor Nikolaus Heinschker beim Bürgermeister und Rat beschwerten, bzw. ein diesbezügliches Bittgesuch einreichen. Es war nämlich katholischer Brauch, daß die Schulbedienten alljährlich „mit dem Hahne um das König-

reich zu baizen“* (jagen) pflegten. Denn die Vorfahren haben noch auf Zeremonien geachtet. Nachmals aber ziehen sie in der ganzen wie in der Vorstadt gesangsweise mit dem Könige herum und jeder gab nach Vermögen seine Spende. So hatten sie auch in diesem Jahre den Brauch geübt, ohne die Häuser, welche von der Pest infiziert waren, zu berühren, — bis zum fleischhacker Georg Gläzel. Die Niedergasse stand noch aus, von Michel Franke angefangen bis Valten Pleißner, ebenso die ganze Vorstadt. Etliche Personen nämlich, welche dem „Ketzertum“ anhängig waren und den Schuldienern abgünstig, hielten die Häuser zugesperrt. Es waren dies: Paul Jänicke, Andreas Pohl, Lorenz Burkhart, Christoph Wildner, in der Badegasse bei Schindlern und Melchior Matisch. Das war aber um so unangenehmer, als die Schulbedienten kein Gehalt bezogen und auf solche Gaben angewiesen waren. Es handelt sich nicht etwa um ein bloßes Bedauern des Schwindens alter Sitten, zumal sie ohnehin infolge der Pest in ihrem Einkommen sich geschmälert sahen. Dem Schreiben fehlt die Zeitangabe. Doch können wir es chronologisch bestimmen. Die Pest war 1625–27, das große Pestjahr 1625. Lorenz Burkhart wird übrigens auch 1605, Valten Pleißner 1612, Michael Franke 1617 und Christoph Wildner 1620 genannt. Eine gewisse Erbitterung klingt aus den Worten des Bittstellers heraus: „Täglich müsse man sehen, was für Knaben in der Kirche erzeugt werden“ (d. i. wie sie sich benehmen.)

* Der Hahn ist wohl eine Zielscheibe, nach welcher man geschossen hat. Vielleicht mit Blaserohren. Wer ins Zentrum traf, war König. Eine ähnliche Sitte wird bei dem großen Freischießen von Reisse i. J. 1612 erwähnt.

Die Zeit des 30 jährigen Krieges war natürlich auch eine böse Periode für einen Schulmeister. Wir ersehen dies aus den Klagen des Pfarrers Elias Born. Er schreibt 1627, daß er trotz seines schlechten Einkommens — er bezog 200 Taler Gehalt, davon mußte er speisen: Kaplan, Köchin, Knecht, Stallmagd, Pferdejunge, Kühe, Schweine und auch den Schulmeister — nach „langer Gewohnheit“ die Schulbedienten täglich speisen müsse, er habe für sich selbst etwas oder gar nichts. Es findet sich aber für die Kost nichts, denn ein Schulgärtlein, 6 Schritt breit, mit etlichen Bürden Gras, das er deswegen kündigte.



Die sogenannte Schulhube war im Laufe der reformatischen Zeit „abgezwaht“ worden. Ein Versuch, später durch Vermittlung der bischöflichen Regierung wieder in den Besitz von Land zu kommen, scheiterte. (1651.)

1663 beschwert sich der Rektor Gasner über seinen Pfarrer. Vielleicht handelte es sich um Gehaltsangelegenheiten. Das Schriftstück ist an Bischof Karl Josef gerichtet. Es ist darin gesagt, daß der Pfarrer bei dem ganzen Streit eine viel günstigere Position von vornherein einnehme, als der ihm untergeordnete Rektor, da er der vornehmen Herrschaft, dem Bischof viel näher stehe und es besser verstehe, alles zu ebnen und in die Wege zu leiten. Zum Schluß empfiehlt der Ueberlender den Beschwerdeführer aufs beste und hofft, daß sich der Streit mit Gottes Hilfe gütlich legen lasse. Unterzeichnet ist das Schriftstück von den Bistumsadministratoren: Matthias Stephetius, Johann Brunett und Wladislaus Winter.

Aus Ziegenhals besitzen wir eine reiche Spezifikation der Lehrereinnahmen aus früherer Zeit bis ins einzelne, besonders in den Kirchenvisitationsberichten und dem Kopialbuch.

1651 ist gesagt: Rektor ist Balthasar Gasner aus Weidenau. Er besitzt das Bürgerrecht und hat auch die Pflicht, für den Gesang in der Kirche zu sorgen. Er hat an Gehalt von der Kirche 16 Groschen 3 Böhmen für den Altardienst, außerdem vom Pfarrer 1 Malter Weizen. Er empfängt 6 Scheffel Korn zur Hausnotdurft. Von den Knaben hat er 4 Böhmen, für ein Leichenbegräbnis einen Kaiserlichen, von der Kommunion 4 Böhmen, freie Wohnung und 10 Klaftern Holz aus der Fundation.

Der Kantor Johann Goldmann (1658 war er auch Lehrer) hat eine ähnliche Pflicht wie der Rektor. Er bezieht neben freier Wohnung 12 Klaftern Holz.

Der Organist Konstantin Gioc hat 3 schwere Mark, vom Rate jährlich 13 Taler, 4 Klaftern Holz und freie Wohnung. —

Auch der Visitationsbericht von 1667 gibt Angaben über die Einnahmen der Lehrer. Die Kirche zahlt demnach dem Kantor, Lehrer und Organisten für die einzelnen Verpflichtungen 5 Mark 8 Groschen, an hohen Festtagen dem Pfarrer 2 Quart Wein, dem Kaplan 1 Quart, desgleichen jedem Schüler 3 Mark 36 Groschen (Chorsänger).

Der Lehrer Daniel Groch aus Grulich hat freie Wohnung und empfängt an Stelle des Gehalts Nebeneinnahmen von Stadt und Gemeinde, außerdem vom Pfarrer 1 Malter Weizen.

Der Kantor Karl Groch aus Goldenstein bezieht dasselbe wie der Lehrer.

Der Organist Melchior Ignaz Trautmann empfängt von der Kirche 16 Taler und dem Rate 13. Ihm selbst kommen keine Nebeneinnahmen zu außer den Hochzeiten.

Das Amt eines Kirchenauffsehers führten Lehrer und Kantor aus.

Inspektoren waren damals: Michael Grünweber und Lorenz Schubert.

Von den Schulsteuern wurde für Holz und das Schulgebäude gesorgt.

Der Erzpriester war nach einer Urkunde von 1667 befugt, zu dem den Schulbedienten auf dem Pfarrhofe zustehenden „Traktamentlein“ (Löhnung) $\frac{1}{8}$ Meißner Bier einzuführen, damit diese an Festtagen auch eine „kleine Ergözzlichkeit“ haben. Die Pfarrei war einem Dominium gleich geachtet. In manchen Dörfern empfing der Schulmeister auch von dem Gute eine Kanne Haustrunk.

1681 beschwert sich der Organist Melchior Trautmann, daß sich vor etlichen Jahren verschiedene Neuerungen eingeschlichen hätten, indem nämlich andere die Aufwartungen bei Hochzeiten machten und ihn davon ausschlossen. Zuerst hatte man ihm $\frac{1}{2}$ Gulden Entschädigung gegeben, der aber dann wegblieb, so daß er sich in seinem Einkommen geschmälert sah und den Rat um Beistand bat.

Eine Klageführung hatten auch Erzpriester Martin Berg und Schulmeister Daniel Groch (aus Goldenstein) 1681. Beide wurden deswegen am 17. 8. vor das bischöfliche Amt in Meisse zitiert.

Auch in der friederizianischen Zeit haben sich die Einnahmen des Lehrers nicht besonders gebessert.

Die Einnahmen von 1764 waren:

Sowohl der Rektor als auch der Kantor bezogen von des Pfarrers Widmut Getreide, u. zw. jährlich 12 M. Roggen und 12 Taler von der Kirche. Von den 9 Jahresumgängen hatten sie $17\frac{1}{2}$ Taler Einnahmen. An Fundation und Begräbnismessen bezog der Kantor 18 Taler. Außerdem hatte er 4 Klaftern Holz. Von

jedem Schulkinde bekam er vierteljährlich 6 Sgr. Jedoch war bei dem Schulgeld ein Unterschied zwischen solchen, welche noch klein waren und denen, die schon lesen und schreiben konnten.

Der Organist bezog 16 Taler und 4 Klaftern Holz von der Kämmererei, 16 Taler von der Kirche, an Extravaganz 10 Taler und 6 Scheffel Korn. —

Ein längeres Einnahmeregister bringt auch das Kopialbuch, u. zw. unter Pfarrer J. W. von Skal vom 19. 10. 1782.

Der Schulkantor Ignatz Kneifel (68 Jahre alt) hatte kein fixirtes Gehalt. Er bezog alle Sonnabende für die zu haltende Votivmesse bei dem Bruderschaftsalter zum hl. Rosenkranz alle Quartale 10 Sgr. 8 Pf., jährlich 1 Tlr. 10 Sgr. für das Trompetenblasen 1 Tlr. 18 Sgr., an den hl. Zeiten, jedesmal 5 Sgr., zusammen 15 Sgr. Vom Pfarrer hat er bei der Einnahme des Dezems zu Martini 12 Scheffel Korn zu erheben gegen Erlag der Umschüttungskosten an der Accise, wovon aber dem Glöckner 1 Scheffel entrichtet wird. Von der hiesigen Kämmerereikasse werden am Tage der Wallfahrt nach Wartha 4 Tlr. 9 Sgr. und 4 Pf. gezahlt. Dazu gibt die Bruderschaft 1 Tlr. Der erste Bläser erhält 16 Sgr., der Paukenschläger 8 Sgr. Das übrige wird unter die Gehilfen verteilt. Aus dem Stadtforst bezieht der Rektor 2 Klaftern hartes und 2 weiches Holz. Das Stammgeld, Schlage- und Fuhrlohn muß er selbst bezahlen. Von der Stadtgemeinde hat er 8 Umgänge. Jeder ansässige Bürger zahlt 6 Pf., die Inlieger aber nach alter Tradition 4 Pf. (später nur 3). Bei dem Eigennutz der Menschen wird ihnen dies aber größtenteils nicht gegeben. Sonst würde bei jedesmaliger Einnahme von 1 Tlr. 10 Sgr. jährlich es 12 Tlr. ausmachen. Von dem Dominium in Langendorf sollte er jedesmal 10 Sgr. zu Neujahr erhalten. Er bekommt aber nur nach Gutdünken des Pächters. Vom Dominium zu Dürr-Kunzendorf erhält er 5 Sgr. zu Neujahr. In Langendorf sollte ihm jeder Bauer 10 Sgr. und jeder Häusler 6 Pf. geben. Doch geschieht dies leider nicht. Dasselbe Verhältnis ist auch in Dürr-Kunzendorf. Dazu kommt, daß die Einkünfte der Schulbedienten durch die neue Stolatenordnung noch mehr herabgesetzt werden, so daß sie nur $\frac{1}{3}$ bekommen.

Der Kantor Friedrich Bartsch, 86 Jahre alt, (auf dem

Ringe wohnhaft, 62 Jahre als Kantor) an hiesiger Kirche tätig, erklärt: Er habe dasselbe zu fordern wie der Rektor, nur kein Saitengeld. Dafür bekäme er von der Stadtkämmererei, weil er keine Wohnung bei der Kirche habe, 2 Tlr. 12 Sgr. Quartiergeld, wofür er sich eine Stube in der Stadt mieten müsse. —

Der Organist Anton Tietze, 40 Jahre alt, 22 im Dienst der Kirche, erklärt: Von der Kirche erhält er jährlich 12 Tlr. 24 Sgr., also monatlich 1 Tlr. 2 Sgr. Am Fronleichnamfest 10 Sgr. 8 Pf. Am fest Sebastian 10 Sgr., am fest St. Rochus 6 Sgr. von der Kirche. Freie Wohnung sei früher von der Stadt bei dem Niedertor gewesen. Doch sei diese eingegangen. Holz bekommt er aus dem Stadtwalde wie Rektor und Kantor und hat in der Schule die unterste Klasse zu versehen, wofür er auch Schulgeld bekommt.

Die Schulbedienten hatten das Recht, 8—9 Umgänge das Jahr über in der Stadt zu halten, nämlich an Ostern, Pfingsten, Weihnachten-Neujahr, also den 3 Hauptfesten, ebenso den 4 Jahrmarktstagen und wohl auch noch einem 9. am Tage St. Galli, wofür ein Knabe das ganze Jahr frei von Schulgeld blieb.

1792 beliefen sich die Einnahmen der Schulbedienten nicht mehr als auf 48 Taler nach 6 jährigem Durchschnitt, teils weil sie die Häuser versperrt fanden, teils weil sie auf ein andermal vertröstet wurden und selbst besser gestellte Bürger nicht zahlen wollten.

Auf die öftere Beschwerde des Rektors Tietze und Kantors Wilhelmi hin, daß sie sich in ihren Einnahmen verkürzt sahen, sich diese Umgänge auch nicht mit ihrem Amte vertragen und sie zum Bettelstande erniedrigen, erklärte sich der Rat bereit, den Betrag durch einen Boten nunmehr für die Schulbedienten quartaliter erheben zu lassen, dem für das Bringen aus der Einnahme ein gewisses Entgelt als Trinkgeld zuzufleßen. Doch bedang sich die Stadt aus, daß dieser Betrag niemals mit dem Kämmerereifonds verwechselt oder aus ihm erhoben werde.

Dieser Beschluß wurde von der hohen Behörde sehr wohlwollend aufgenommen und von der Kriegs- und Domänenkammer bestätigt. (29. 6. 1792.)

Der Lehrer von damals sah sich zu einer Nebeneinnahme gedrängt. Von den Schulmeistern in Langendorf und

Dürr-Kunzendorf heißt es 1764: „Spinnet den Rocken“. Damals empfingen die dortigen Lehrer 4 Kreuzer Schulgeld auf die Woche. Noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts (um 1820) betrieb der Lehrer in Dürrkunzendorf traditionell in seinem kleinen Schulhäuschen das Spinnen.

Rektor Titze bezog 1787 nur 25 Taler Gehalt jährlich.

Der Langendorfer Lehrer, Organist Kassefi, der daselbst 7 Jahre amtiert und 90 Taler Gehalt bezog, glaubte sich zu verbessern, als er sich nach Ziegenhals bewarb, woselbst er allerdings nur 40 Taler jährlich bezog, aber er hoffte auf die Nebeneinnahmen, bessere Akzidenzien.

1796, 12. 5. beschwert sich Kassefi über unbefugte Musik beim Räte. Es hatten gespielt: Kiemer Florian Berger, Häusler Franz Brösel und die Webergesellen Thadäus Rother und Kaspar Hoffmann. Bei der Glasel'schen Hochzeit hatten gespielt: Webermeister Wagner, Webergesellen Kaspar Bauch und Umand (bei dem Weber Hermann), die Söhne des Glasers Polte und der Schütze Georg Müller.

Obwohl das Aufwarten bei Hochzeiten in dem General-Landschulreglement vom 3. 11. 1765 und die Musik im Kretscham durch Schulmeister verboten war, blieb es doch in Ziegenhals noch alte, gute Sitten und Nebenerwerb. Vor allem das Blasen von Liedern bei Begräbnissen.

Die Schulmeister waren stolz auf ihre Kunst, die Musik ausüben zu können. Pfarrer Focke spricht am 8. 3. 1801 von einem „Musikantensporn“ seiner Schulmeister.

Eine Rechnung von dem Schulmeister von damals besagt: „12 Groschen von der Kirche für $\frac{1}{4}$ Jahr Blasen. für 3 Stunden solemne Tafelmusik = 20 Groschen. für 8 Stunden Tanzmusik = 1 Tlr. 15 Gr.“

Das Schulgeld betrug damals 6 Pf. für die Kleinen, für die Schreibenden und Rechnenden 9 Pf. wöchentlich.

1816 wurde das Gehalt in ein fixiertes umgewandelt, so daß das leidige Schulgeld von den Kindern wegfiel; — ein markanter Wendepunkt und Markstein in der Geschichte des Lehrwesens.

1816 war das Gehalt folgendermaßen festgesetzt:

Jährlich 50 Taler, 8 Klaftern Holz, nebst freier Anfuhr und Spaltung. Statt 15 Scheffel Roggen und 3 Scheffel Kuchelspeise waren ihm die jedesmaligen Martini-

Marktpreise und statt 1 Morgen Gartenland jährlich 5 Tlr. in Geldentschädigung, ferner anstatt des Vertreibens zweier Kühe pro Stück 9 Tlr., zusammen 18 Tlr. zu zahlen zugesichert. Dem Organisten wurden aus der Kirchkasse 12 Tlr. 22 Sgr., an Zuschlägen 6 Tlr., und an Fundations-gefallen 2 Tlr. 16 Sgr. festgestellt. —

1827 bezog der Lehrer hier schon 100 Taler, freie Wohnung und 8 Klaftern Holz (freies Licht und Luft bei Tage). Das Schlag- und Spaltlohn mußte er selbst bezahlen.

h) Bildung und Lebensführung der Schulmeister.

Ueber die Bildung und Lebensführung der Schulmeister wissen wir aktenmäßig auch genügend Bescheid. Der Dispositionsbericht von 1597 sagt uns, daß hier ein Diakon, also Kandidat des Priesteramtes, als Elementarlehrer fungierte, welcher fleißig und fromm war — immerhin ein günstiges und beachtenswertes Zeugnis in einer Zeit allgemeinen Tiefstandes des Lehrpersonals, der als finster verschrienen Periode des Mittelalters.

Interessant sind eine Anzahl Bewerbungen um den hiesigen Stadtschreiberposten. Der Stadtschreiber war ein geachteter und gelehrter Mann — man darf mit dem Begriff „Schreiber“ nicht den heutigen verächtlichen verbinden —, manchmal sogar mit juristischer Bildung. Es haben sich einige „Ziegenhalser Kinder“ um den Posten beworben. Auch der Schulmeister war dabei. Die Akten darüber befinden sich im Domarchiv.

Der bisherige Notar Benedikt Hermann war 1617 gestorben. Auf dem Deckeinband des alten Stadtbuches vermerkt er hinten, daß er am 20. 1. 1593 vom Bischof Andreas eingesetzt worden sei. Der Stadtschreiber hatte verschiedene Vergünstigungen. So hatte er das Recht, 2 Biere zu brauen, ein schwarzes und ein weißes. 1566 sollte ein Hauskauf für 20 Schillingmark zum Unterhalt des Stadtschreibers dienen.

Balthasar Ferdinand Trautmann schrieb sein Gesuch ganz in lateinischer Sprache, um seine Kenntnisse zu zeigen. Er hatte bei den Patres in Olmütz studiert.

Johann Jbaum, wie der vorige aus Ziegenhals, führt aus (halb deutsch, halb lateinisch): „Er habe als junger

Mann zu Wasser und zu Lande viele Mühe ausgestanden, und von seinem Vater, einem Tuchscherer in Ziegenhals, sei er von Jugend auf zu den Studien angehalten worden, so daß er nicht allein in Latein bei den Patern nach ziemlicher Notdurft die Elemente der Grammatik überkommen, sondern auch im Rechnen und Schreiben sich zur deutschen Schule gehalten. — Johannes Ibaum war ebenfalls so wie der vorige Notar als solcher in Weidenau gewesen und konnte vom dortigen Bürgermeister und Rat das beste Empfehlungsschreiben mitbringen. Diese führten aus: Er habe sich nicht nur in weltlichen Dingen, sondern auch bei der christlichen Kirche mit seiner Stimme eingefunden und andächtig im Chor bei der Musik sonn- und feiertäglich gebrauchen lassen. Er sei gar nicht furchtsam und erschrocken zum Reden, nicht beschwert zum Reisen, auch nicht widerwillig, in was Sachen es auch immer sei, sondern schnell, sorgfältig und untertänig. Bei den Patern habe er den Grund zu seinen Studien gelegt, so daß er seine lateinische Sprache zu reden sich vor niemand zu scheuen braucht. Er kann seine Epistel nicht allein deutsch, sondern auch lateinisch sagen, nach Art eines Cicero. So ist er nicht nur ein gewandter deutscher Schreiber, sondern auch im Rechnen derart kundig, daß er sich alsobald wird zur Probe in einem anstellen lassen. (5. 3. 1617.)

Auch der Schulmeister von Ziegenhals, Doktor der Philosophie Michael Wagner bewarb sich um diesen Posten. Er führte in einem Schreiben an den Bischof vom 8. 3. 1617 aus: Wenn ich denn jetzt etliche Jahre der Schule um gar geringe schlechte Bezahlung, doch mit großem Fleiß und sonder Ruhens vorgestanden, daß nicht allein bei dieser Einzelschule merkliche und große Verbesserung in den Wissenschaften bei der Jugend erfolgt, denn ich es soweit gebracht, daß da vorher die vornehmsten Knaben am wenigsten in den Elementen unterrichtet, durch meinen Fleiß aber in Sprach- und Satzlehre sie also informiert habe, daß sie bei den Patern (in Olmütz)* wohl bestehen konnten, daher manche zum Studium geführt werden, sondern auch in der katholischen Religion also instruiert und zur Kommunion unter einer Gestalt angehalten (darauf pocht er also im Reformationszeitalter ganz besonders!), so daß der Herr Pfarrer mir ein gutes Zeugnis geben wird. Ich

* In Olmütz befand sich eine berühmte Jesuitenschule.

auch nach solch übertragenen Schullasten besser mich beflüssigen würde, meine Studien in hiesiger Stadt — als meinem geliebten Vaterlande — zu verwenden und sich dazu Gelegenheit durch Berufung für den Stadtschreiberposten böte." (Es gehörte allerdings Idealismus dazu, um als Doctor philosophiae ein ludimoderator Capricollensis zu sein!)

Die Gerichtsschöffen, Ältesten und die ganze Gemeinde zu Ziegenhals schrieben an Bischof Karl: „Da etliche Personen hier um den Stadtschreiberposten angehalten, so haben wir doch sämtliche Umstände und Gelegenheit der Personen betrachtet und ohne einzigen Affekt zum tauglichsten gemeiner Stadt ermessen: Michael Wagner, welcher in dem Schuldienst allhier etliche Jahre sich um die Jugend zu dienen verbunden. So ist auch gewiß in dem Gespräch sein Verhältnis so still und männlich angenehm, daß er die Jahre über nie einen mit schlechtem Wort beleidigt, so daß wir ihm ein gutes Zeugnis geben können. Nach diesem kennen wir zuvor keinen andern als Georg Jänichen, Hans Ibaum, welche auch hiesige Kind und dem Amte ziemlich vorstehen könnten. Und obgleich eine andere Person vom Herrn Bürgermeister und einem des Rats sollte angegeben werden, so geschieht dies doch mehr aus Blutsverwandtschaft und Affekt, als aus Tauglichkeit.“

Wir sehen, daß die Ziegenhalser so einsichtsvoll und geneigt waren, ihrem Herrn Lehrer, dem Magister der Philosophie, Michael Wagner, zur Aufbesserung seiner Lage für den Stadtschreiberposten zu empfehlen, weil er sich um den Unterricht der Jugend verdient gemacht hatte und in seinem Wesen angenehm war. Er hat auch den Posten erhalten, da man mit seinem knurrenden Magen Mitleid empfand. Wir sehen aber auch, daß die Schulverhältnisse bei uns im Mittelalter gar nicht einmal so schlecht waren.

Es werden uns auch sonst noch urkundlich Stadtschreiber genannt, wie: Andreas Jopner, 1535, Andreas Pechacz, 1547, Adam Großpietsch, 1565, Martin Wohlfahrt, 1576, Georg Aust, 1591, Benedikt Hermann, 1593, Johann Sommer, 1656. In 2 Fällen war es belegbar der Schulmeister. So 1535 und 1617. (ludimoderator Capricollensis Doctor philosophiae Michal Wagner. ludus = Spiel, moderator = Lenker, capra = Ziege, collum = der Hals.)* * 1931 befand sich das Stadtschreiberhaus auf der südlichen Ringseite (Hoffmann).

Wir erfahren auch die Namen einiger Lehrer im 17. Jahrhundert aus dem alten Taufbuche der Pfarrei, woraus wir ersehen, daß der Schulmeister zugleich Kirchschreiber hier gewesen ist. Es sind genannt: 1627 (24. 9.) Karl Gürblich, 1636 Mathias Stöckel, 1646 Melchior Ambrosius Hentschel, Rektor und Kantor (aus Neustadt). 1680 hat das Buch Daniel Groch beendet.

Auch Bewerbungsgesuche von Lehrern an den Rat unter dem Erzpriester Berg aus dem Jahre 1681 anlässlich des vakant gewordenen Kantorpostens liegen zahlreich vor. So meldet sich Balthasar Gerth aus Goldenstein, 25. 2. Eine Befürwortung des Schlosshauptmanns Matthias Kräzer liegt vor. Aus Bolkenhain Balthasar Lorenz Rosental, 12. 10. Der Ziegenhaller Rat fragt den Organisten August Pelz in Ottmachau wegen des Rosental, am 12. 10. an. Dieser gibt ihm ein gutes „Testimonium“. Trotzdem schrieb ihm der Ziegenhaller Rat am 29. 11. aus unbekannten Gründen ab. Rosental vermutete, daß Pelz ihm Injurien nachgesagt habe und schrieb daher an den Rat, man möge doch dem Ehrendieb, dem Verleumder Pelz nicht glauben wegen der Geschichte mit dem Bader, die sich ganz anders verhielte. (Davon hat Pelz aber gar nichts geschrieben.) Er wünschte trotzdem Anstellung (anscheinend verbitterte ihm der Hader mit dem Bader das Leben) und verlangte eine Fuhre für seine Sachen bis Patschkau. Rosental konnte sich gar nicht zugute geben. Sicherlich wäre der ahnungslose Engel doch nur aus dem Regen in die Traufe gekommen und hätte seine Einnahmen kaum verbessert. Am 12. 10. empfiehlt ihn sogar der Bolkenhainer Kaplan Balthasar Laurentius Martin. Aber geholfen hat es doch nicht. — Es meldet sich auch Ignatz Schindler, Amtschreiber in Saubsdorf (22. 7.), Gregor Anton Langer, Organist zu Weidenau, der Studiosus philosophicum und Musicus Anton Hieronimus Klein.

Nach dem Reformationseitalter forderte man die Ablegung des Ciceronischen Glaubensbekenntnisses.

1719, 2. 12. empfiehlt die verwitwete Bürgerin und Sattlerin Barbara König in Ottmachau ihren Sohn Johann Balthasar zum Schuldienst dem Rat.

1764 ist Rektor Ignatz Knöfel, Kantor Friedrich Bartsch und Organist Anton Tieke.

1783, 19. 3. erhält die vakant gewordene Glöcknerstelle ein hiesiger Schneider. (Also Trennung des Glöcknerdienstes vom Schulamt!)

Bereits Friedrich Wilhelm I. gab folgendes Reskript: „Es müssen solche Subjekte im Lesen, Schreiben und Rechnen, wenigstens was die 4 Spezies betrifft, fertig sein. Supplikat muß als ein alter Soldat bei erster Vakanz vor allen andern, sie mögen sein, wer sie wollen, zu einem austrägliehen Küsterdienst befördert werden.“ — Die allgemeine Schulpflicht wurde 1717 eingeführt.

i) Die friederizianische Zeit.

In eine neue Phase trat das schlesische Schulwesen im Zeitalter Friedrichs des Großen. Man erkannte die Schäden von ihm und hatte wenigstens den guten Willen, zu helfen. Es war ja eine Periode, wo außerordentlich viel reglementiert wurde. Bereits nach dem Generallandschulreglement von 1765 wandte sich Friedrich der Große an den Generalvikar von Strachwitz und die Landräte.

Die Verhältnisse waren geradezu trostlos. Im Kreise Ratibor waren 169 Dörfer und nur 30 Schulen. Es wurde bestimmt, daß kein Kind weiter als eine Meile zur Schule gehen sollte. Der Bericht der Breslauer Kammer vom 1. 5. 1767 besagt, daß 629 katholische Dorfschulen bestanden, die aber nicht reichten; 176 sollten noch hinzukommen. Von 116 Schulhäusern waren 69 fertig, und von 108 unbrauchbaren Schulmeistern 64 abgesetzt. Um Reise suchten einige Dörfer ihre Schulmeister dadurch los zu werden, daß sie diese den Regimentern anzeigten. Der Provinzialminister von Schlabrendorff setzte es durch, daß in der Grafschaft Glatz wegen Armut der Leute das Schulgeld gleichmäßig auf die Wirte verteilt wurde. In einem Dorf besuchten von 150 Schülern im Sommer nur 13 die Schule.

König Friedrich schrieb am 6. 10. 1772 an d'Alembert, „daß er auch für die Landschulen sorgen wolle; es würden aber über 30 Jahre vergehen, ehe man die Früchte seiner Arbeit sehen könne.“ Es war ein großer Fehler von ihm, daß er die Invaliden in der Schule anstellte, wie es auch noch unter seinem Nachfolger der Fall war. Damit hat er sich keinen großen Ruhm erworben, denn dies war nur in Preußen der Fall.

Es wurden auch neue Seminare gegründet. Abt Felbiger von Sagan sorgte besonders für die Reformtätigkeit in Schlesien. Jeder Schulanwärter sollte wenigstens 4–6 Wochen einen Kursus durchmachen. Der Name Seminar (*seminarium* = Pflanzstätte) rührt seit der Zeit des Tridentinischen Konzils her und wurde von den geistlichen Unterrichtsanstalten auch auf die Schulmeisterausbildungsanstalten übertragen. Es wurden damals gegründet: Leubus, Grüssau, Breslau, Rauden. Die unbemittelten Seminaristen in Rauden erhielten wöchentlich 1 Gulden. Die Geistlichen zahlten vierteljährlich in die Seminarkasse.

Die Methode war damals noch mechanisch. Es herrschte die alleinsehmachende, ungelige Tadelarmethode. Man schrieb Tabellen an die Wandtafel, Buchstaben und Silben, welche als Unterlage für das Memorieren dienten. In den Städten verlangte man schon etwas mehr. Es wurde Latein und französisch in den Anfangsgründen gegeben, etwas Geographie und Geschichte. Auch wünschte man das Nachschlagen in einem Lexikon, damit sich jeder beim Lesen eines Buches oder einer Zeitung zurechtfinde.

Die erste Pflicht der Kinder in alter Zeit war die Beibringung des Schulgeldes — eine heikle Sache!

Eine eigenartige Erscheinung waren auch die sogen. „Simultanschulen“, wo das Unterrichtslokal gleichzeitig als Wohnstube des Schulmeisters diente. In Neuwalde, Kr. Sagan, war 1766 die Frau des Lehrers während des Unterrichtes eines Kindes entbunden worden. Die Kinder bekamen 14 Tage lang — Geburtsferien.

Die Spezialakten des Staatsarchives bringen einen Bericht des Steuerrates Schröder in Brieg über das Schulwesen seines Departements (25. 10. 1764). Darin heißt es: „In Ziegenhals ist man mit dem dortigen Rektor und Kantor gar nicht zufrieden, weil ersterer nämlich eine Nebenbeschäftigung treibt und sich daher wenig um die Schuljugend kümmert, letzterer aber wegen seines hohen Alters nicht mehr gut fortkommt.“

Mit diesem Bericht stimmt auch der des damaligen Bürgermeisters Lesmann überein. Darin findet sich die originelle, lakonische Stelle: „Die Engel des Lichtes streiten noch gegen den Geist der Finsternis.“

Auf die eingereichte Nachweisung hin gab die Kammer, die sich in dieser Hinsicht ziemlich neutral verhielt, dem

Ziegenhalser Magistrat folgenden Bescheid (29. 11. 1764): „So zum Ziegenhals Rektor und Kantor ganz gut substituieren können, so braucht es keines weiteren Zusages, und wenn sie das Klosterholz nur richtig erhalten, mag es damit sein Bewenden haben. Wenn es aber untaugliche Subjekte sind, müssen sie durch bessere ersetzt werden.“ — 1760 hörte die Pflicht des Wetterläutens auf. —

k) Die Zeit um 1800.

Unendlich traurig ist auch noch die Zeit um 1800, die unserem Empfinden schon näher liegt, deren Pulsschlag wir deutlicher spüren und aus welcher zahlreiche Akten vorliegen. In Sorau kamen um diese Zeit auf den Kopf eines Lehrers 253 Kinder. Doch ist dies nur eine relative Zahl, da sich auch Glöckner, Kantor und Organist in den Schuldienst teilten.

Manches liest sich wie ein Roman und treibt uns die Schamröte ins Gesicht. Nicht enden wollen die Unterstützungsgesuche der Lehrer beim Rat um Aufbesserung ihrer Lage. Wir empfinden Mitleid mit einem Stande, den wir so hart ringen und um sein Dasein bitter kämpfen sehen. Es ist ein Bild tiefsten Elendes, wie es in den finsternen Zeiten des Mittelalters kaum seinesgleichen findet.

Ein aufkeimendes Leben in steigender Linie zeigt sich uns in ständiger Wachstumsentwicklung. Es war doch schon Zeitenwandel, Jahrhundertwende! Eine Periode, wo aller Blicke nach Jfferten gerichtet waren, den Schweizer Bergen, wo Ströme neuen Lebens auf dem Gebiete der Volkserziehung und des Unterrichtes hervorbrachen. Eine Zeit, wo man die Menschenrechte proklamierte, der Bauernstand befreit und die Erbuntertänigkeit aufgehoben wurde. Damals schlug die Geburtsstunde der Aufbesserung der Lage — es ging ja alles Hand in Hand — auch für den Schulmeister. Erst allmählich wurde es besser. Im 19. Jahrhundert war es noch möglich, daß im Ratiborer Kreise ein Schneidergeselle 5 Jahre lang als Hilfslehrer tätig war, der nicht lesen und schreiben konnte und bei der Prüfung in Pilchowitz glänzend durchfiel. In Neurode war der Lehrer um 1800 gleichzeitig Bürgermeister.

In Ziegenhals amtierten um 1800 Rektor Tieze (1787–1807), Kantor Wilhelmi und Organist Kassefi. Der alte Rektor Tieze besorgte den Stadtklatsch und ergab

sich aus Mergel nebenbei dem stillen Suff. (Wie dies bei 25 Talern Gehalt jährlich möglich war, entzieht sich der Kenntnis!) Kein Wunder, wenn der Herr Erzpriester Focke mit seinem Lehrpersonal gar nicht zufrieden war und ihnen kein Wort des Lobes zollen konnte.

Besonderen Verdruss hatte 1801 auch Kantor Wilhelmi. Die Akten über ihn sind recht interessant. Darüber später.

Organist Kasseki kam aus Langendorf, der 1794 an Stelle des verstorbenen Grimm gekommen war und den die 40 Taler jährlich in Ziegenhals mit den Akzidentien mehr lockten als die 90 Taler in Langendorf. Dort schon, wo er 7 Jahre lang gewirkt, waren Klagen über ihn wegen schlechter Aufführung und Unruhestiftung laut geworden. Die Bürger wollten ihn nicht haben. Doch der Pfarrer Franke *) legte ein Wort für ihn ein, so daß er herkam. Eine Zeitlang leitete er auch die hiesige Invalidenkompanie = Soldatenschule seit 1797, welche nur eine vorübergehende Erscheinung darstellt. Auch er lag in ständigem Hader mit der Stadtobrigkeit. Ein schmerzliches Gefühl beschlich ihn, da er sich in seinen Einnahmen bezüglich Ausübung der Stadtmusik benachteiligt sah. Denn die Ziegenhalser ließen bei ihren Hochzeiten der Kostenersparnis halber durch die Verwandten aufspielen. Kasseki konnte auch bei dem damaligen Polizeibürgermeister Weiß nicht Rechts finden. Er mußte sogar — als der Benachteiligte — wegen „ungestümen Auftretens“ gegen die Stadtobrigkeit noch obendrein 12 Stunden Arrest absitzen. Schließlich lagen sich deswegen beide selbst, Kantor und Organist in den Haaren und prügelten sich weidlich. —

1) Die neuere Zeit.

Für die Zeit Friedrich Wilhelm III. sind die Urbarien eine schätzenswerte Quelle zur Erkenntnis der wirtschaftlichen und sozialen Lage des Schulmeisterstandes.

Das Schulreglement vom 18. 5. 1801 brachte die Bestimmung, daß jeder Schulamtsantwörter im Seminar vorgebildet sein müsse. So brachte diese Verfügung um die Jahrhundertwende auch die Abschaffung der mechanischen Felbigerschen Methode. Es ist darin auch gesagt — der Passus bedeutet immerhin einen kleinen Fortschritt gegen

*) Schulinspektor in Altewalde.

früher —, daß der Erzpriester nicht unbedingt Schulinspektor zu sein brauche, sondern dieses Amt besser einem Mann übertragen werde, der in der Pädagogik erfahren sei. § 49/50 schrieb vor, daß bei jeder Schule von jeder Gemeinde 2 Schulvorsteher gewählt würden, gute Wirte und Kirchväter, welche die Schulkasse verwalteten, Strafgelder einforderten und alle 14 Tage sich über den Stand der Schule informieren sollten.

Graf Burghaus auf Lasan hatte bereits 1803 ein vorzüglich eingerichtetes Schulhaus, das allgemein öffentlich zur Nachahmung empfohlen wurde. Neue Seminare entstanden. So 1812 das Seminar in Breslau, 1816 in Bunzlau.

1807 waren in Ziegenhals Verhandlungen wegen der Wiederholungsschule, die jeden Sonntag 2 Stunden zu erfolgen hatte. Religion bildete als Unterrichtsfach immer noch den Kernpunkt. Aus einer Verordnung vom Landeshauptmann des Bistums Breslau und Grottkauischen Weihbildes zu Reisse an den Magistrat am 10. 5. 1724 geht hervor, daß jeder Wirt aufgefordert werden sollte, seine Kinder in die sonntägliche Christenlehre bei Vermeldung 1 schweren Mark Geldes als Strafe zu schicken.

Die Einführung der Städteordnung von 1808 brachte ganz naturgemäß auch Veränderungen im Schulleben mit sich. Eine Schuldeputation wurde gegründet, deren Mitglieder Magistratspersonen, Stadtverordnete und Bürger waren, die jedes Jahr gewählt wurden. Das Interesse der Stadt an der Schule wurde dadurch geweckt.

Auch die Schulprüfungen fanden eine Regelung. Seit 1811 waren alle Jahre 2, u. zw. zu Jakobi (1. 3.) und Martini (11. 11.). Es wurde im genannten Jahre auch bemerkt, daß das Spinnen bei den Kindern weiblichen Geschlechtes einheimisch sei. Man unterrichtete in der Industrie (Spinnen, Nähen, Stricken, Anlage eines Gärtchens mit Baumkultur.) „Industrieschule“ war damals die Lösung. Die Einführung des Turnunterrichtes gehört ebenfalls dieser Zeit an, als der deutsche Gedanke vor der Befreiung des Vaterlandes vorbereitend Wurzel schlug. So kam die Schule aus ihren Kinderschuhen immer mehr heraus. Denn man erkannte, daß sie der eigentliche Lebensnerv des Staates sei. Für die wirtschaftliche Lage des Lehrerstandes waren auch die durchgeführten „Gemein-

heitsteilungen" von großer Bedeutung.

Um 1800 war Pfarrer Franke in Altwalde Kreisschulinspektor. 1845 wurde die Kreisschulinspektion Neisse II. von dem Stadtpfarrer in Ziegenhals verwaltet.

Eine Verfügung wegen Einführung der Fortbildungsschule erschien 1846. Kreisschulinspektor war damals Pfarrer Heidvogel in Lindewiese. So sehen wir in alter Zeit den geistlichen Herrn als Schulinspektor. Noch um 1870 war Pfarrer Otto Grundke von Deutschwette Schulinspektor.

Die Regulative von 1854, die alles „verstiehlte“ und „verraumerte“ ist auch ein wunder Punkt in der Pädagogik und steht mit schwarzen Lettern in ihrer Geschichte.

Die Anzahl der Lehrer wuchs im Laufe der Zeit mit dem steigenden Bedürfnis. In ältester Zeit war hier nur ein Lehrer, Rektor genannt, der auch zugleich Chorrektor war. Sodann fand man es für angebracht, das Präsidium des Musikchores von dem des Schulrektors zu trennen und dem Schulkantorate einzuverleiben. Entweder waren Kantor und Organistenposten getrennt oder vereinigt, je nachdem man sparen wollte oder nicht. So kommt es, daß man bisweilen in Ziegenhals 2 Lehrer findet, oder auch 3. 1777 waren z. B. hier nur Rektor und Organist. Um 1800 waren Organist und Kantor jedoch wieder getrennt, 1814 aber wieder vereinigt.

Doch spielte die Musik bei den Schulmeistern immer noch die Hauptrolle. Und noch 1802 konnte sich der Oboist Anton Vogel vom Müßling'schen Infanterieregiment in Neisse, der 18 Jahre lang den Oboistenchor geleitet und sich infolgedessen für den vakanten Kantorposten qualifiziert erachtete — er hatte sich allerdings vorher für den Adjuvantenposten etwas vorbereitet und besaß auch eine schöne Handschrift —, um die erledigte Kantor- und Schulstelle in Ziegenhals bewerben. Er erhielt auch diesen Posten von 1802—08.

Infolge bedeutenden Alters des Rektors Anton Tieze wurde schon 1801 durch den Kreisschulinspektor Pfarrer Franke in Altwalde die Anstellung eines 3. Lehrers beantragt. Aber dieser Antrag wurde erst nach vielen Verhandlungen 1804 erledigt, indem die fürstbischöfliche Schulkommission zu Breslau den Schulkandidaten Anton Kerbler, 22 Jahre alt, aus Bösdorf, Kr. Neisse, gebürtig, als Adjuvanten beordert hatte, welcher im August d. J.

seine Funktion antrat.

Wiederum war in der Folgezeit der Organistenposten mit dem eines Lehrers vereinigt. 1813 wurde Josef Langhammer, aus Neu-Waltersdorf in der Grafschaft gebürtig, zum Organisten und 3. Lehrer berufen. Die Anstellung aber verzögerte sich jedoch, da das Gehalt erst ausgemittelt werden mußte.

1827 stellte man einen 4. Lehrer an und berief August Filke aus Dürr-Kunzendorf dazu. 1842 wurde ein 5. Lehrer angestellt, 1846 ein 6. Zur Zeit sind in der hiesigen kath. Volksschule 22 Lehrer tätig.

m) Die Schülerzahl.

Die Schülerzahl in alter Zeit können wir im Mittelalter an dem Maßstabe anderer Kleinstädte bemessen. Sie wird in Ziegenhals kaum viel über 40 betragen haben.

Zahlenmäßige Belege dafür erhalten wir erst um 1800. 1782 hatte der Organist die unterste Klasse zu versehen, wurstelte also mit herum im Weinberge des Herrn und pädagogischen Garten Gottes.

Reichte die eine Schulkasse nicht aus, so hatte man in älterer Zeit eine Nebenkasse in einem Privathause untergebracht, wie 1792, wo man schon in 2 Klassen unterrichtete. Traditionell ist, daß einmal eine Nebenkasse im alten Lazarett, Junkerngasse, gewesen ist. (Kutscher Dreßler). Schon 1. 3. 1767 bemerkte man, daß eine „zweite“ Schulstube fehle, eine solche aber gar nicht dem Schulhause, infolge seiner Beschaffenheit, angebaut werden konnte, soviel auch der Wunsch deswegen rege war.

Damals „sollten“ 140 Schüler die Schule besuchen, vom 6.—13. Jahre, vom 13.—15. Jahre 35, in Summa 175. Davon besuchten aber nur im Ganzen — sage und schreibe — „47“ die Schule.

Der schlechte Schulbesuch ist ein dauernder Klagepunkt in den alten Schulakten. Es ist nicht uninteressant, vom schulgeschichtlichen Standpunkte aus einen Einblick in die alten Absentenlisten der damaligen Zeit zu nehmen und die wohlfeilen Gründe für das Ausbleiben zu erfahren, die oft recht drolliger Art sind. Da heißt es: Ignatz Schuch: Hat eine böse Sprache. Kaspar Pompe: Hat ihn bei der Profession. Anton Tieze: Braucht das Mädchen zum Kleinen. Maria Bauch: Ihre Töchter gehen auf den Dienst. Heinrich Grondei: Das Quartalgeld macht ihm

zu viel. Kaspar Trautmann: Braucht sie zu Haus. Josef Rößler: Hat nichts anzuziehen. Heinrich Kneifel: Braucht sie zum Viehhüten. Anton Müller: Sie ist noch zu kindisch. Kaspar Schubert: Wäre ihm doch nichts beizubringen. Christoph Scholz: Sie könnte schon gut lesen. Adam Wilde: Sie müßte spulen. Josef Titz: Sie ist schon zu groß. Michael Bienert: Wegen großer Armut unterrichtet sie der Bruder. Franz Fuhrmann: Unterrichtet ihn selber. Als Entschuldigung diente auch: Muß Betteln gehen.

So geht die lange Litanei weiter. Wir sehen, wie einerseits die Lehrer durch den Ausfall des Schulgeldes in den Einnahmen sich gekürzt sahen, manche Ziegenhaller aber recht sparsam waren, um den Groschen Schulgeld für sich zu behalten. Daher kommt es, daß hier 1834 von 44 Bewohnern, welche Brandentschädigung erhielten, 14 Analphabeten waren, welche durch das Handzeichen, d. h. 3 Kreuze, zeichneten.

Pfarrer Franke schreibt 1803: „In die Klasse des Rektors Tieke kommen 15 Kinder nie in die Schule. 50 erscheinen so selten, daß ihnen der Unterricht nicht viel nützen wird.“ In der Schule des Kantors Vogel blieben 20 ganz weg, 81 erschienen selten. Die Kinderzahl betrug im genannten Jahre 143. Davon waren 96 in Klasse I und 47 in Klasse II mit 3 Tafeln. 52 Schüler saßen in 4 Bänken, waren also zusammengedrückt wie die Heringe. Von 284 Schülern besuchten kaum 150 die Schule, also nur die Hälfte. Dem alten Rektor Tieke wurde zugemutet, 180 Schüler zu unterrichten. Er wollte einen Adjuvanten auf eigene Kosten halten. Pfarrer Franke gab dies aber nicht zu, da 2 Lehrer in einer Klasse nicht unterrichten können und sich dann der alte Herr vom Schulehalten ganz von selbst dispensiert hätte. Deswegen beantragte Pfarrer Franke beim Magistrat die Einrichtung eines besonderen, auswärtigen Zimmers. Mit Recht bemerkt er als Schulinspektor, daß 143 Kinder „von einem Lehrer weder übersehen noch vorchriftsmäßig unterrichtet werden können.“ $\frac{2}{3}$ von den von 2 Lehrern unterrichteten 280 Schülern hätten kaum in dem Raume Platz.

Kantor Wilhelmi erklärt 1801, daß nicht 30 Schüler im Januar die Schule besuchten, im Februar „vermehrten“ sie sich auf 60 — eine ganz eigentümliche Erscheinung. In seiner Klasse gab es sozusagen Kinder, welche sich

darin „verirrten“, also Hospitanten, Drückeberger, welche das Schulgeld sparen wollten, und so kam er nie zu einem Erwerb. Er mußte also seinen „Ehrlingen“ immer auf diese Weise immer wiederholen und blieb ohne Unterrichtserfolg. Der Schüler Josef Bauer fehlte 2 Jahre 8 Monate. Das Schulgeld hätte für diese Zeit 4 Gulden betragen (wöchentlich 9 Pf.) So „dispensierten“ sich viele Schüler eigenmächtig. Auch glaubte sich Wilhelmi nicht verpflichtet, für alle seine Schüler bei seinem schmalen Sold die Tinte obendrein noch gratis zu liefern. Dies wenige beleuchtet genügend die Schulverhältnisse der alten Zeit.

n) Das Schulgebäude.

Das Schulgebäude befand sich bereits 1579 in einem baufälligen Zustande. Daraus kann man einen Schluß auf das Alter ziehen. Der Senat versprach, sich Mühe zu geben, um es bald wieder aufzubauen, u. zw. von Grund auf und bequemer. Doch blieb es lange noch beim guten Alten. Noch 1652 beschwert sich der Rektor Johann Gasner beim Rat über den schlechten Bauzustand seiner Schule. Das eine Fenster fehlte ganz, so daß er es mit Brettern versehen mußte. Die Kinder, welche manchmal lange in der Kirche blieben, froren sehr im Winter, zumal sie nicht viel an der Haut hatten.

Doch 1664 erfolgte der Neubau der Schule.

Wir besitzen aus genanntem Jahre im Meißner Lagerbuch eine Unterredung zwischen dem Räte und den gemeindeten Dorfschaften Dürr-Kunzendorf und Langendorf, den Schulhausbau betreffend. Der klagende Magistrat hatte nachzuweisen, daß auch die Pfarrdörfer vormals zu der Schule Bau und Reparationskosten einen Beitrag gezahlt haben. Diesen Nachweis konnte aber der Rat nicht erbringen, westwegen die beklagten Dorfschaften freigesprochen wurden.

Das alte Schulhaus war 1792 baufällig geworden. Es befand sich an einer Ecke des Friedhofes im Nordwesten der Pfarrkirche (beim Buchdrucker Torzewski). Es war 23 Ellen lang und 11 Ellen breit, 2 Etagen hoch, die untere massiv, die obere mit Lehm ausgeflichtet, aus Hausflur und Backofen, unten und oben je eine Stube, zu welcher letzterer eine Stiege führte. Die unteren 3 Fenster waren nach dem Friedhofe zu und 2 nach der Kirchgasse. Auf dem Boden waren 2 Kammern mit Verschlag. Der

Wert des Hauses wurde von der Schätzungskommission auf 95 Taler angegeben. Wegen Feuersgefahr war es der hiesigen, früher schindelbedachten Kirche sehr gefährlich. Dieses alte Schul- oder Kantorhaus erstand der Teich-Göbel in Dürr-Kunzendorf auf dem Wege der Subhastation für 50 Taler, u. zw. wurde dieses „pfarrteiliche“ Gebäude mit allen Rechten und Lasten veräußert und in ein bürgerliches Haus verwandelt.

Es stand also nicht unmittelbar unter fürstbischöflicher Regierung. Eine Erweiterung oder Reparatur des alten Schulhauses hatte sich nicht gelohnt, so daß man davon Abstand nahm. Für das Schulhaus war zunächst eine wüste Stelle auf der Badergasse in Aussicht genommen worden.

Die Kosten wurden in folgender Weise aufgebracht: 1. Das Kirchlassengeld 400 Tlr. 2. Die Kämmererkasse 154 Tlr. 16 Sgr. 3. Das aus dem alten Schulhause gelöste Geld 50 Tlr. Rest 521 Tlr. 3 Sgr. Zu diesen trugen bei: 1. der Kirchenpatron $\frac{2}{3}$ = 347 Tlr. 10 Sgr. 2. Die Stadtkommune 173 Tlr. 3 Sgr. In Summa: 1125 Tlr. 19 Sgr. Außerdem wurden 20 Balken aus dem Kirchenwalde gratis verabfolgt.

Das neue Schulhaus baute man gleichfalls auf den Friedhof, wobei man die Stadtmauer als 4. Wand benutzte, weil dadurch eine Kostenersparnis von 200 Talern erzielt wurde. Die Bürger protestierten lebhaft gegen die Fortschaffung des Schuttes, weil es sich um geweihte Gotteserde handelte. Die Ziegenhalser hätten sich ganz gern wieder mit einem Fachwerkbau begnügt, aber der Bau wurde doch massiv ausgeführt, da sich die Kosten hierzu nicht allzu höher beliefen. Ausgeführt wurde der Bau 1792/93 unter Pfarrer Andreas von Garnier, nachdem der Beschluß zuvor der Kriegs- und Domänenkammer als damaligen Vertreter des Patrons, berichtet wurde. Ausgeführt wurde der Bau durch den damaligen Stadtzimmermeister Sommerreis. Die Maurer konnten kaum arbeiten wegen der fortwährend herabrollenden, voll Leichendüngung stinkenden, mürben Erde.

Das Schulhaus hatte also eine recht ungünstige Lage auf dem Friedhofe. Um 1800 beklagte sich der Schulkantor Wilhelmi bei dem Stadtpfarrer Focke und der ganzen Bürgergemeinde wegen Beerdigung in der Nähe des Schulhauses, daß der Totengräber besonders im Winter

die Gräber nicht hinlänglich mit Erde deckte, so daß im Frühjahr Löcher entstanden und faule Dünste aufstiegen, welche die an sich schon ungesunde Lage des Schulhauses noch vermehrten.

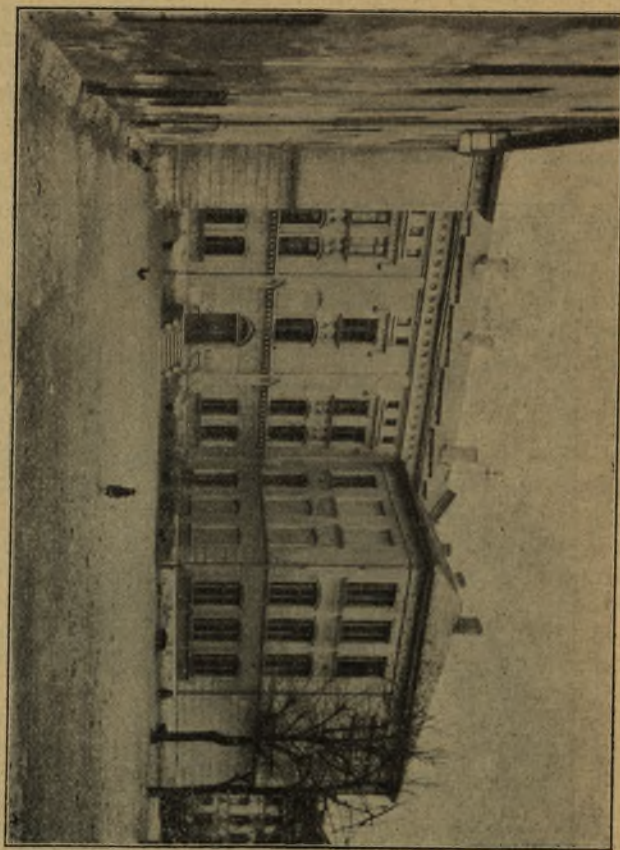
Doch zum Glück kam bald darauf der Friedhof nach St. Rochus, und der um die Kirche wurde ganz aufgehoben.



Abgebrochene Schule von 1792.

1824 wurden 3 Volksschulklassen und 3 Lehrerwohnungen im alten Vogteigebäude untergebracht, — ein markanter Wendepunkt in unserer Schulgeschichte. Die Platzfrage war ja geradezu brennend geworden.

Mädchenschule von 1870



Das Vogteigebäude war 1817 erst mit einem großen Kostenaufwande neu gebaut worden. Man hatte Stadtgericht und Schule hinein verlegt. Doch hatte es das Unglück, 1834 beim großen Brande ein Raub der Flammen

zu werden. Auch der Kantor Franke beklagte sich am 24. 10., daß hierbei ein großer Teil seiner Sachen verbrannt sei.

Der Ausbau des Gebäudes verzögerte sich bis 1838. Die Regierung hatte 1000 Taler hierfür gegeben. $\frac{1}{8}$ bezahlte außerdem noch der Fiskus als Patron, indem er 543 Tlr. 1 Sgr. beisteuerte. Eine städtische Kornbrennerei und eine Fleischerei waren ebenfalls hinein verlegt worden.

1860 hat die Stadtmauer bei der alten Schule abgebrochen werden müssen. Das Gebäude erfuhr eine große Reparatur. Es wurde ein Schindeldach und $\frac{1}{2}$ Stockwerk aufgesetzt.

Die Steigerung der Kinderzahl machte dauernd Neuerungen im Schulleben notwendig. So schrieb 1812 Lehrer Born an den Magistrat, daß die Zahl der angenommenen Kinder 100 übersteige, der Klassenraum aber nur höchstens für 80 genüge. Die Regierung gestatte, daß diese 100 Kinder geteilt und dann 70 vormittags und 30 nachmittags unterrichtet würden.

1827 stellte man einen 4. Lehrer an. Damals waren 400 Kinder.

1841 waren 570 Kinder.

Dauernd erweiterten sich die Lehrräume.

1842 wurde ein 5. Lehrer angestellt.

1844 beantragte man den Bau einer eigenen evangelischen Schule.

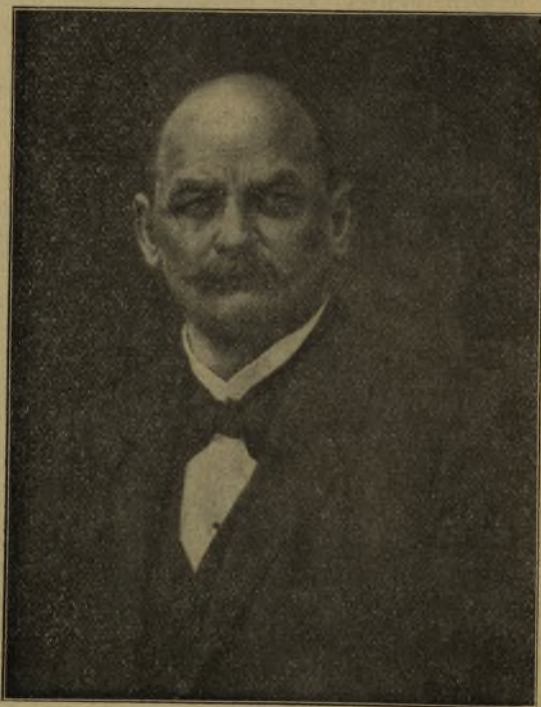
1846 wurde ein 6. Lehrer angestellt.

1870 errichtete man ein 3. Schulhaus, nämlich die Mädchenschule, die in der Neuzeit nach Abbruch der kleinen alten Schule bedeutende Erweiterungen erfahren hat und sich neben dem alten Vogteigebäude als imposanter Neubau und städtischer Schmuck repräsentiert.

Der Antrag für eine Erweiterung war durch den Magistrat bereits 1899 gestellt worden, nach einem Entwurf von Mauermeister Altwasser. Der Bau des Nordflügels erfolgte 1900, der des Südflügels 1907. Er kostete 45 000 Mk. 1909 wurde eine Dampfheizung angelegt.

In einem Schreiben von 1812 wird erklärt: „Die Schule in Ziegenhals ist eine Elementarschule, die nicht unter das Patronat der Stadt, sondern unter den fürstbischöflich gehört.“

Die Waldhofer Kinder haben stets zur Ziegenhalser Stadtschule gehört, wie es aus einem Aktenstück von 1801 ersichtlich ist. Damals hieß der Ort Walddorf (wie auch Kennertsfeld bisweilen Kennertsdorf genannt wird.) Die Eingemeindung erfolgte 1893, da der Ort bis dahin zum Langendorfer Gute gehörte, und damit ist auch seine Umnennung erfolgt.



Hauptlehrer Friedrich Neugebauer.

Geb. am 24. 9. 1854 in Ziegenhals (Seminar am Orte, 1876). Trat an Stelle des † Rektors Enders, nachdem er bereits am 1. 7. 1877 aus Tillowitz, Kr. Falkenberg, als Lehrer hierher berufen war. Hat die höhere Knabenschule als solche gegründet, 1. 4. 1897, Sexta und Quinta. Vorher bereitete er privatim Schüler für die Quarta vor. Hat um 1890 auch die kaufmännische Fortbildungsschule ins Leben gerufen.

o) Die Schulen der umliegenden Ortschaften.

Ueber die Schulverhältnisse der umliegenden Dörfer in alter Zeit erhalten wir vor allem aus den Kirchenvisitationsberichten nach dem 30 jährigen Kriege sichere Kunde. Sie geben uns so manche Nachricht von den „Kirchschreibern“ den scribae, die ja eben auch das Amt eines Schulhalters mit ausübten. Wir erfahren von ihren kärglichen Einnahmen, „Akzidenzien“ und Lebensverhältnissen, eine Schilderung, welche uns das kulturhistorische Bild aus der Vergangenheit vervollständigen hilft.

1. **Alte w a l d e.** Der vereidigte Schreiber Jakob Tausch ist 1651 fast der älteste von allen, der Senior. Er hat von jedem Bauern $\frac{1}{4}$ weißen Weizen und $\frac{1}{4}$ Hafer, im ganzen 16 Scheffel Weizen und ebensoviel Hafer (also 64 Bauern), Oster- und Weihnachtsgaben, von jedem Bauern 1 Brot, $\frac{1}{3}$ der Akzidenzien mit der Hälfte fürs Wetterläuten. — 1666 ist der Schreiber Johannes Geisler aus Mansen. Er dient 11 Jahre, hat ein gutes Schulhaus mit einem kleinen Garten, das im Jahre 1656 von neuem erbaut worden war. Er hatte das Recht, 2 Umgänge zu halten. Im übrigen war die Besoldung wie die des vorigen. — 1865 war eine 3 klassige Schule mit 276 Kindern.

2. **Arnoldsdorf.** Der Schreiber ist 1666 Franz Ludwig folgner aus Neisse, der während eines Jahres Dienst tut. Vorher ist kein Schreiber gewesen. Er wurde als erster angestellt. Folgende Erträge wurden für ihn bestimmt: $\frac{1}{3}$ der Akzidenzien, 6 Klaftern Holz vom Dominium, und Acker für die Aussaat von $\frac{6}{4}$, von den Bauern je $\frac{1}{60}$ Stroh, ebenso in Geld 4 Tlr., und von jedem Wirte 1 Groschen für das Wetterläuten, 1 Sammlung Brot, Weihnachts-, Oster- und Weihesfestgaben. So wurde es von Matthias Stephetius und Johannes Heinrich Heymann, den Bistumsadministratoren am 10. 6. 1664 gut geheissen und bekräftigt. Für das Schulehalten hatte ihm jeder Bauer ein Leib Brot zu verabfolgen, ein Gärtner gab einen Groschen. Zu Neujahr und den Festtagen durfte er sammeln gehen. Von Trauungs- und Begräbnisgebühren bezog er $\frac{1}{3}$, dazu die bisher vom Zuckmantler Schulmeister genossenen 2 Taler. Die Grundherrschaft aber versprach ihm, zum besseren Lebensunterhalt einen Garten und etliche Stück Vieh zueignen zu

wollen. Daß Arnoldsdorf damals einen Schreiber bekam, war ausschließlich das Verdienst der Gutsheerrschaft. Damals war der mildtätige Ludwig Steinacker Guts herr. Seine Gemahlin Katharina drang unbedingt darauf, daß Arnoldsdorf seinen eigenen Schulmeister bekam und die Jugend sorgfältig unterrichtete. Der Pfarrer von Zuckmantel hatte die Aufsicht über ihn und wurde von ihm mit Wissen und Willen angestellt. Der Nachfolger dieses Guts herrn war Matthias Maximilian Dammisch, der wegen der Schule 1683 beim Zuckmantler Pfarrer vordr. — 1865 war hier eine 2klassige Schule mit 276 Kindern. Sie wurde 1843 neu erbaut.

3. Giersdorf. Der Schreiber Johannes Kaufka verdient 1651, so oft Gottesdienst abgehalten wird, da er von Bischofswalde dorthin gehen muß, weil Giersdorf filiale davon war, jedesmal 1 Groschen. Auch empfängt er Neujahrs-, Oster- und Kirmesgaben. — Die Schule wurde 1835 neu erbaut.

4. Dürr-Kamitz. Der Ort war früher nach Polnischwette eingeschult. Das Schulhaus ist 1897 erbaut worden.

5. Deutsch-Wette. 1666 ist hier Schreiber Georg Vietz aus Preiland. Er dient das 17. Jahr der Kirche, hat den Vießbrauch von einem kleinen Häuschen und Gärthen, erhält jährlich auf einmal 16 Scheffel Weizen und 2 Brotsammlungen, Weihnachts-, Oster- und Weihefestgaben. Die Schule ist schon vor dem Jahre 1653 nachweisbar. Das Schulhaus wurde 1852 neu erbaut. Das Dominium Langendorf gab (für Rothfest) 1788 dem Schulmeister 1 Scheffel Korn.

6. Dürr-Kunzendorf. Die alte Schule ist 1725 erbaut worden und steht heute noch in ihrer Urform vor dem Niederkretscham, ein einstöckiges, schobenbedecktes Häuschen mit 4 kleinen Zimmern. Es wurde von der Gemeinde damals errichtet, jedenfalls nicht ohne Anregung des Ziegenhalser Pfarrers. Damals war Erzpriester Samuel Franz Pohl.

In einem Aktenstück des Ziegenhalser Magistrats von 1764 ist gesagt, daß der Schulmeister damals wöchentlich 4 Kreuzer Schulgeld bezog und durch das Rockenspinnen sich einen Nebenunterhalt erworben hat. Ums Jahr 1810 verkaufte man die alte Schule und von dem Erlös wurde

auf dem Niederhofe der Rittergüter Dürr-Kunzendorf — Altmannsdorf ein neues Schulhaus errichtet. Es war ein einfaches Gebäude von mittlerer Größe und brannte 1908 infolge Blitzschlags nieder. Den Platz und einen Schulgarten hatte die damalige Rittergutsbesitzer Frau Hedwig Sieber unentgeltlich hergegeben. Der Lehrer war berechtigt, 2 Kühe zu halten und erhielt hierzu Acker und Futterentschädigung. Der Lehrer mußte, damit seine benötigte Subsistenz gegründet wurde, die Stelle eines Gemeinbeschreibers versehen. Zugleich säeten beinahe sämtlich begüterte Wirte ihm freiwillig 1—2 Meßen Fein auf ihren Ackerstücken mit aus. Der Lehrer Filke hatte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts durch Spinnen einen Neben-erwerb, ja spann auch in der Schulstube. Die Leute verehrten ihm zu Weihnachten Garn als Geschenk. Er starb 1844 in einem Alter von 76 Jahren.

Seit 1829 schwebten bei 200 Kindern Bauverhandlungen wegen eines Neu-, bezw. Umbaues. 1860 stellte Pfarrer Bulang in Ziegenhals einen neuen Antrag, da gegen 240 schulbesuchende Kinder vorhanden waren. Die 2 kleinen Lehrzimmer faßten nur 111 Kinder. Der Baron Karl von Reitzenstein kaufte das alte Schulhaus und gab ein Ackerstück zur Erbauung des neuen und zur Dotierung der Schulstelle. Der Bau wurde 1861/62 ausgeführt. Die von dem Rittergut überlassene Parzelle Gartenland umfaßte 120 Ruten. Der Lehrer hatte das Recht: a) 30 schon angepflanzte Obstbäume in den neuen Schulgarten zu verpflanzen, b) den Weg von dem Gebäude des Rittergutes Altmannsdorf, die sog. „Eindenallee“, bis zum Acker zur Ab- und Zufuhr zu benutzen. 1866 waren alle Lehrklassen voller Geräte, da die Bewohner des Oberdorfes aus Furcht vor dem Feinde ihre Habseligkeiten darin verbargen. Im Jahre 1904 wurde das Schulgebäude erweitert und teilweise umgebaut, wodurch 3 geräumige Wohnungen für verheiratete Lehrer hergestellt wurden. (Nach Hauptlehrer J. Grummann.)

7. Langendorf. Aus einem Schreiben des Pfarrers Pedewitz in Meisse über den Bau der Langendorfer Kirche v. J. 1698 ersehen wir, daß die Gemeinde einen eigenen Schulmeister und Organisten anstellte und besoldete, mit Hilfe von der Gutsheerrschaft, — dessen Amt von den städtischen Kirchenbedienten, zu deren Schaden, getrennt

war. Seine Beziehungen zur Kirche am Orte sind aus den Akten genügend ersichtlich.

In einem Aktenstück des Ziegenhals' Magistrats von 1764 ist gesagt, daß der dortige Schulmeister sich einen Nebenerwerb durch Rockenspinnen zu verschaffen sucht und die Kinder 4 Kreuzer Schulgeld auf die Woche zahlten. In einem Schreiben von 1780 heißt es: „Es hat der Lehrer Michael Lichteblau dafür, daß er die Turmuhr stellen, aufziehen und in Ordnung halten muß, jährlich vom Dominium 1 Klafter Hartholz und 1 Scheffel Roggen als Deputat zu beziehen“. 1784 ist das Schulhaus in: „Zimmermann, Beschreibung von Schlesien“ genannt. Auch das örtliche Urbarium von 1788 nennt den Schulmeister und spricht von seinem Gehalt. § 29/30 darin besagt: „Der Schulmeister erhält von den Gärtnern, Inliegern und Häuslern jährlich den Läuteböhmen und jeder gibt 1 Sgr. Jeder Bauer entrichtet das Läutebrot, 1 Metze Mehl vom Eimer. Oberlangendorf gibt 4 Scheffel Korn jährlich, Niederlangendorf dto.“

Von 1787–1794 amtierte hier Organist Johann Kasseki mit einem Gehalt von 90 Tlr. jährlich. Er hatte mit den Langendorfern viel Streit und ging dann, „um sich zu verbessern“, in gleicher Eigenschaft nach Ziegenhals, wo er nur 40 Tlr. bezog, aber größere Akzidenzien besaß.

Der Grund zum jetzigen Schulhausbau, einstöckig, mit einer kleinen Wohn- und Lehrstube, wurde bereits 1803 gelegt. 1829 erfolgte ein Erweiterungsbau, da der Lehrer mit dem Adjuvanten zusammen zu unterrichten sich genötigt sah. Es wurden daher 2 Lehrstuben eingerichtet. Die Kosten für den Bau trug die Gemeinde. 1866 erfolgte ein Erweiterungsbau für 2300 Tlr. Damals wurde die Strohbedachung durch Schiefer ersetzt. So mußte es gehen bis 1913, woselbst ein neues, imposantes Klassenhaus gebaut wurde. (Im alten Bau wohnt heute ein Auszügler, Vorsitzender der Darlehnskasse.) Bis 1800 waren kaum 100 Schüler. 1827 waren 230 Kinder, 1865: 273. Die Schülerzahl ist dann ständig gewachsen. 1880 erreichte sie die Höchstzahl von 321. Dann fiel sie 1883: 251, 1892: 218. Sie erreichte noch einmal die Höhe 1900 auf 308, während heute ca. 200 gezählt werden.

Schulleiter Langer teilt 1865 in seiner „Chronik“ mit, daß damals die Garnspinnerei in seiner Schule noch üblich

war. Von jedem Bauern erhielt der Lehrer ein Stück Leinwand umsonst. Der Chronist teilt mit, daß bis dahin alljährlich die Kinder ein „Tanzfest“ veranstalteten, welches er aber zum Aerger der Eltern abgeschafft habe.

Lehrer Langer erhielt 1858 jährlich vom Gute Langendorf 2 Scheffel 1 Metze Korn — 2 Tlr. 18 Sgr. 5 Pf., 7 M. Kuchelspeis* — 17 Sgr. 6 Pf., Salz — 3 Sgr. 7 Pf.

Von anderen Gemeinden waren von jeher nicht zu Langendorf eingeschult: Die Kolonie Rothfest (1651 „rote Festung“) und Waldhof, die aber politisch zum Gemeindeverband gehörten. Rothfest wurde endgültig 1887 nach Langendorf eingemeindet. Doch schickt es seine Kinder noch immer nach Deutschwette in die Schule, so daß die Langendorfer jährlich Schulgeld dahin bezahlen müssen, für 60 Kinder ca. 1200 Mk. Das Urbarium von 1788 besagt: „Das Dominium zu Langendorf gibt dem Schulmeister zu Deutschwette 1 Scheffel Korn.“ Bis 1893 gehörte zu Langendorf auch das Bahnhofsgebäude Ziegenhals und seine Stadtmühle. (Die Bewohner des „Hotels Kaiserhof“ feiern heute noch zusammen, gemeinsam mit den Langendorfern die Kirmes.) Ebenso kam im genannten Jahre Waldhof (auch Walddorf genannt) mit 90 Morgen und 21 Besitzungen nebst dem Jesuitenwald von 580 Morgen zu Ziegenhals und wurde eingemeindet. Die Kinder sind jedoch schon immer in die J. Schule gegangen. Dies geht aus einem Aktenstück aus der Zeit um 1800 deutlich hervor. Sie waren zu ihrem Besuch verpflichtet. Waldhof und Rothfest wurden auch als Ober- und Nieder- vorwerk des Langendorfer Gutes bezeichnet. (Nach Lehrer J. Sannig).

8. Neuwalde. Der Schreiber ist 1651 Matthäus Pflaum aus dem gleichen Orte. Er legte ein öffentliches Glaubensbekenntnis ab nach dem Tridentinum, wie es im Anschluß an die Reformation infolge bischöflicher Verfügung Sitte war. Er diente bereits 33 Jahre lang. Von jedem Bauern erhielt er $\frac{1}{4}$ Scheffel weißen Weizen, Weihnachts- und Ostergaben. Er hatte den Nießbrauch von einem Hause und einem Stück Acker. Er bezog aus beiden Dörfern (Ludwigsdorf gehörte seit 1506 dazu als Filiale) 22 Scheffel Korn, 22 Scheffel Hafer, Neujaars- und Osterumgang (am grünen Donnerstage), aus Ludwigsdorf außer-

* Kuchel = Küche.

dem noch Kirchweihumgang. An Schulgeld erhielt er von jedem Knaben 36 Groschen, zahlbar in den Quatemberwochen. An Akzidenz bezog er für ein Begräbnis 1 Tlr., für eine Trauung 15 Sgr., für ein Taufen oder Einsegnung 1 Sgr. für das Ave- und Wetterläuten aus Ludwigsdorf 4 Tlr. 12 Sgr. M. Pflaum starb am 26. 12. 1671. Ihm folgte sein Sohn Elias, 1673–1706, Lorenz Pflaum, 1719–1752. (Man sieht, wie sich hier das Schulmeisteramt durch Geschlechter vererbt.) 1794 war ein einstöckiges Schulhaus mit einer Klasse für 116 Kinder.

9. Ludwigsdorf. Es war 1666 derselbe Schreiber wie in Neuwalde. Fürstbischof Karl Ferdinand gestattete den Ludwigsdorfern am 5. 9. 1651 den Bau einer eigenen Schule. Dagegen erhoben die Neuwälder Einspruch. Sie sagten in einer Beschwerdeschrift von 1655, daß die Ludwigsdorfer seit Menschengedenken zu ihrer Schule gehört hätten. (Seit 1506 war nämlich die frühere Pfarrei Ludwigsdorf filiale von Neuwalde geworden.) Infolgedessen blieb es beim alten. Die Schule wurde 1794 erbaut. Es war ein einstöckiges Gebäude. 1832 wurde sie vergrößert.

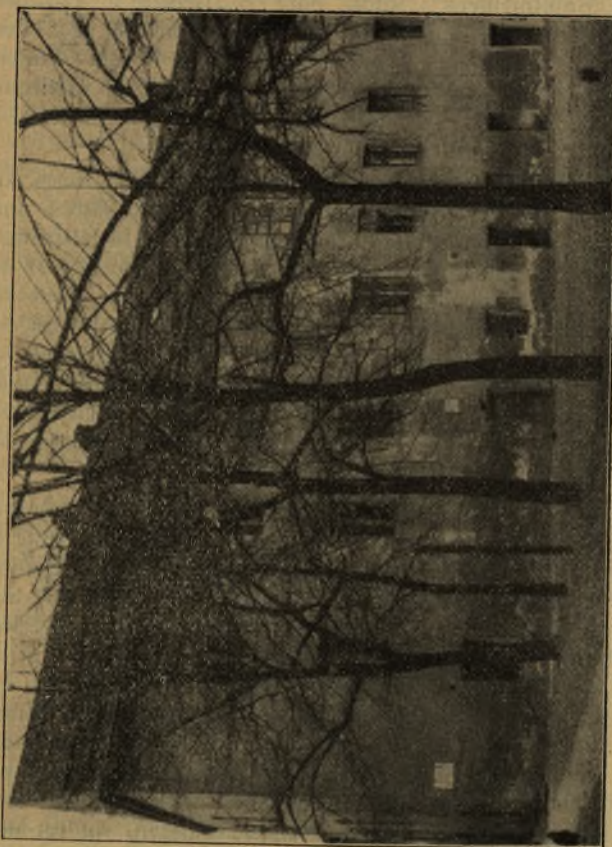
10. Preilau. Hier ist 1666 derselbe Schreiber wie in Bielau, nämlich Balthasar Stephan. Der Bielauer Schreiber hatte hier die gewöhnlichen Akzidenzien und Umgänge, sonst aber nichts, weder Häuschen noch Garten. Die Schule wurde 1784 von der Gemeinde errichtet und hatte 1865 106 Kinder.

11. Schönwalde. Der Ort war nach Arnoldsdorf eingemeindet. Die Schule ist 1859 gegründet worden.

p) Rückblick und Schlusßworte.

Die Volksbildung ist ein großes Multiplikationserempel, bei welchem die Volksschule selbst nur ein einzelnes Glied und ein bescheidener Faktor darin ist. Die Schule muß manches Problematische und Revisionistische mit in Kauf nehmen. Aber sie wird sich der modernen Kulturentwicklung immer mehr anpassen. Im Mittelalter hatte die deutsche Sprache nur eine Knechtsgestalt. Das römische Denken und Dichten der Mönche mutet uns an wie eine Blume aus fremdem Garten. Es war damals die Zeit der ciceronischen Phrase und der lateinischen Farbengebung.

Früher war der typische Lehrer der alten Zeit Halbbauer, Lustigmacher, Zotenreißer und Unterhalter bei den



Knabenschule. (Altes Vogteigebäude von 1838.)



Hochzeiten, der dem Range nach dem Hoffnecht gleichkam und auch die Kost wie dieser bekam. Er war der helfende Mantelträger des Pfarrers und der Schuhputzer des Dorfschulzen, halb Gemeindeschreiber und halb Landwirt.

Über sein Martyrerweg und Kreuzträgertum schwand; seine Leidensstationen gingen vorüber. An die Stelle des alten „Schulmeisters“ (man höre: „Meister“! Welcher Handwerker wäre nicht stolz auf diesen Titel?) trat der „Lehrer“. Selbst in Frankreich gibt es heute keinen *maitre d'ecole* mehr, sondern er ist durch den *instituteur* ersetzt. (So erging es auch dem „Pfaffen“, der bis 1517 ein Ehrenname gewesen ist. Also umgekehrt!)

Der Rückblick auf die Geschichte des Lehrerstandes ist ja recht lehrreich. Sie ist geeignet, zur Besinnlichkeit und Bescheidenheit zu führen. Die Schulgeschichte bietet kulturhistorisch viel Interesse. Es gibt ja keinen Stand, der so im heißen Kampfe allmählich Bresche geschlagen hätte in ein morsches, unhaltbares Gebilde und Gebäude der Vergangenheit und eine derart geachtete, soziale Stellung erworben hätte, als der des Lehrers. Was er geworden ist, ward er aus eigener Kraft. Dieses schöne, stolze Bewußtsein erfüllt ihn. Das „Einst“ und „Jetzt“ sind nirgends so krasse, polare Gegensätze wie hier.

Die Vorgeschichte dieses Standes bietet viel herbe, realistische Bilder. Die Vergangenheit, das Leben unserer Vorfahren ist erfüllt mit dem Eitergeschwür des Elends und der häßlichen Pestbäume der Not. Es gibt da viel düsteres Kolorit und dunkle Farbentöne. Aber herrlich weit hat es der Lehrerstand gebracht.

Ich habe meine Aufgabe besonders darin erblickt, die wichtigsten kulturhistorischen Momente aufzudecken und ihre Zusammenhänge zu zeigen. Man muß die Gegenwart durch eine andere Brille betrachten wie die Vergangenheit. Es ist ein schwerer Fehler, wenn man an das Jetzt den Maßstab des Einst anlegt. Was vergangen, ist tot und begraben. Und die Toten wollen wir ruhen lassen und nicht mehr aufwecken. Die Karrikatur des alten „Schulmeisters“, wer hat sie nicht schon in den „fliegenden“ gesehen? Sie wird allmählich schwinden! Heute gibt es keine „Schulmeister“ mehr, sondern — Gott sei Dank! — nur noch „Lehrer!“ Unsere Pflicht aber ist es, unserem Nachwuchs im Stande seine erreichte Position zu stärken,

zu festigen und zu sichern!

Gerade der Lehrer ist infolge seiner Berührung mit der niederen Volkschicht am meisten prädestiniert, um die Aufgabe einer zeitgemäßen Volkserziehung und -bildung am besten zu erkennen und zu werten. Momente gibt es, die diesen Stand dauernd höher züchten und befruchten. Er ist ein Typus, der sich immer mehr verfeinert und veredelt, wenn er auch nur die unterste Staffel in der Scala des Gelehrtentums darstellt. Sein reges Streben kommt so recht in der Fachpresse zum Ausdruck und in der Vereinstätigkeit. Bei ihm gibt es kein Erstarrendes, Beharrendes, Verstaubtes, Verknöchertes, sondern alles ist in ständiger Entwicklung, in dauerndem Fluß begriffen.

Der Lehrer müßte gar nichts aus der Geschichte seines Standes gelernt haben, wenn er sich freiwillig auch nur teilweise in die alten Sklavenketten wieder zurückbegeben möchte. Er wäre nicht imstande, die sich daraus ergebenden Konsequenzen richtig zu ziehen. Heute ähnelt er noch Moses, als er auf dem Berge Nebo stand und das gelobte Land von ferne schimmern sah. Er darf es nur sehrend schauen, aber nicht erreichen, hofft aber, daß seine Kinder einmal hinkommen und es dort besser haben. So wünschen wir auch, daß die Nachfahren des Lehrerstandes einmal hindurchkommen durch das morgenrotbeschienene, rosenumrannte Schloßtor in das pädagogische Zukunftsland, das Land der Verheißung.

Den Lehrern kann man mit vollem Recht die Dichterworte zurufen: „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben, bewahret sie, mit euch wird sie sich heben!“ —

Es heißt, in geschlossener Phalanx einmütig weiterkämpfen für die Standesinteressen und Zukunftspläne. Hier gilt es: „Einer für alle und alle für einen.“ Gerade auf diesen Stand findet das Wort des alten Römers Horaz seine Anwendung: „Oft säen die Landleute Bäume, welche erst einem späteren Zeitalter Nutzen bringen und Früchte schaffen.“ Denn der Lehrerstand, der heute in der Zeit des Gährens und Brodelns sich vor neue Perspektiven, Zukunftsaussichten und -aufgaben gestellt sieht, in das heiße Ringen um eine Gleichstellung mit den akademischen Kreisen, hat ja das schöne, stolze Wort auf seine Fahne geschrieben, das ihm Schiboleth, Herzenssache, Leitstern und Devise ist: „Nicht mehr zurück, sondern noch höher hinauf!“

qu) **Bunte Bilder aus dem alten Schulmeisterleben.**

1. Der Dieb.

(Nach den Kirchenvisitationsakten.)*

Es ist im Jahre 1666 in Woifelsdorf, Kr. Grottkau. Dort ist der Schulmeister Johann Patzelt, welcher aus Waltdorf stammt. Schon 7 Jahre lang hat er seiner Gemeinde treu gedient, der Kirche und Schule vorgestanden und die Kinder fleißig unterrichtet.

An die Pforte des Schulhauses pocht die Not, und das Elend sieht zähnefletschend durch das Fenster herein. Die Wirtschaftskrisis nach dem 30 jährigen Kriege macht sich geltend und bemerkbar. Der Schulmeister kann den Wehblick seiner armen Frau nicht mehr weiter sehen und länger ertragen. Es ist ihm ein Dolchstich ins Herz. Ihre Not ist auch die seine. Und im Hintergrunde gibt es eine merkwürdige Musik. Da tönt das Aechzen, Jammern, Wimmern und Stöhnen eines schmerzgepeinigten, kranken Kindes. Der Schulmeister leidet mit seiner Familie. Schlaff und leer hängt sein Beutel herunter. Mehr denn je . . .

Der Schulmeister muß Geld schaffen und wenn er es stehlen sollte! . . . Stehlen? Er zum Diebe werden? . . . Der fast alle Tage den Kindern die Gebote Gottes lehrt, und auch das 7., welches heißt: „Du sollst nicht stehlen!“ . . . Könnte er mit seinem schuldbeladenen Gewissen dann noch einmal vor seine Kinder hintreten, ohne daß Schamröte in sein Gesicht steigen würde?

Der Versucher naht und macht ihm Einflüsterungen. Der Schulmeister wehrt ihn ernsthaft von sich, aber er kommt immer wieder. Die Not ist stärker. Der Schulmeister schauert innerlich vor dem Gedanken. Aber er kann ihn nicht mehr bannen.

Der Schulmeister weiß, wo Geld ist! Im Opferkasten der Kirche, wo die Leute des Sonn- und Feiertages ihre Kupfermünzen hineinwerfen, die roten Pfennige, genug, um seinen Hunger mit diesem Schatze zu stillen und auch den seiner darbenden Familie . . . Und er allein hat die Schlüssel zur Kirche! Die Gelegenheit ist günstig! . . .

* Der Bericht selbst ist wesentlich kürzer gefaßt. Aber die Hauptmomente darin waren mir gegeben, welche ich zur Erzählung weiterspann, ohne den eigentlichen Kern und Wahrheitsgehalt des Ganzen irgendwie zu beeinträchtigen. Er spricht von einem „vorbedachten Diebstahl in der Kollektivkiste der Kirche.“

Es ist Nacht . . . Mitternacht . . . Die Zeit der Geister. Und es ist ja damals noch eine Periode, wo man an Hexen, Gespenster und allen möglichen Teufelspuß glaubt . . . Späte Stunde . . .

Der Schulmeister steht auf, kleidet sich ganz leise an, küßt seine schlafende Frau auf die Stirn und auch sein krankes Kind, und schleicht sich hinaus wie ein Dieb.

Der Mondschein schimmert magisch über die Landschaft und gleist mit seinem Silberlicht über die weißen Denkmale des Friedhofes, daß sie flirrend aufglänzen.

Der Schulmeister geht auf den Friedhof, die Stätte des Grauens und der Gespenster, die sonst jeder Dorfbewohner Mitternachts ängstlich meidet.

Ihm schauert und gruselt es . . . Im Riedgras flüstert es . . . Die Bäume rauschen unheimlich, ihm Entsetzen zu . . . Dort gleist eine goldene Inschrift auf einem Denkmal, vom Mondschein magisch umflutet! . . . Dort klappert es! . . . Es ist eine Metallscheibe, die nur lose an einem Holzkreuz befestigt ist . . .

Dem Schulmeister ist zu Mute, als wenn ein kalter Knochenfinger über sein heißes, pochendes Herz strich! . . . Ihm ist zu Mute, als wenn dort aus jenem Grabe ein Toter aufstehen müßte, mit häßlichem Totenantlitz und hohlen, grinsenden Augen, und einem weißen, lang herabwallenden, im Winde hin und her bewegten Einnentuch . . . Und würde ihn jagen durch die Straßen und Gassen des Ortes und ihm zurufen: „Halt ihn, halt ihn, den Dieb, den Dieb!“ Und die Leute würden erschreckt aus dem Schlafe aufwachen, halslang neugierig ihre Köpfe zum Fenster herausstecken und ihm zuschauen . . .

Doch die Toten stehen nicht auf . . . Sie schlafen ruhig weiter in Gottes seligem Frieden und wissen nichts von Daseinsnot und Lebensqual.

Der Schulmeister möchte gern zurück! Und — kann nicht! . . . Seine Beine sind wie angewachsen! Wie gelähmt! . . . Wie mit Blei gefüllt! Er sieht vor sich den Wehblick seiner armen Frau! . . . Und hört das Aechzen seines kranken Kindes! . . . Eine merkwürdige Musik für seine Ohren! . . . Das besüßelt seinen Schritt! . . . Er muß zum Diebe werden, aus Liebe zu seiner Familie! . . .

Er geht weiter. Zur Kirche. Er hat ja die Schlüssel bei sich. Schließt auf. Geht zum Opferkasten und erbricht ihn mit dem mitgebrachten Stemmeisen. Mit gieriger Hand wählt er in den Kupfermünzen, steckt sie eilends in seine Tasche und verschwindet so schnell wie er gekommen ist.

Der Mond versteckt sich hinter den Wolken, um eine Scham zu decken und ein heißes, pochendes Herz. Und als er dann wieder hervortritt, hat er kein freundliches Lächeln, sondern er grinst so häßlich und hämisch wie ein Teufel . . .

Dem Schulmeister brennt das Geld in der Tasche . . . Er möchte es gern von sich werfen . . . Und — kann nicht! . . .

Am andern Morgen sind die Leute des Ortes ganz erstaunt, als sie in die Kirche kommen und den aufgebrochenen Opferkasten sehen . . .

Wer soll der Dieb sein? . . . Doch nur der Schulmeister allein hat die Schlüssel zur Kirche! . . . Und siehe da! . . . Hier führen Fußspuren auf dem weichen Erdreiche und weisen hin — zum Schulhause! . . .

Die Tat bleibt nicht verborgen! Sie wird offenbar! Mit Fingern zeigen die Bewohner auf der Dorfstraße auf ihren Schulmeister und rufen ihm zu: „Ganz gemeiner Dieb! Schändlicher Kirchenräuber, der die Heiligkeit des Gotteshauses nicht achtet! Hinweg mit ihm, ins Gefängnis!“ . . .

Der Kirchenvisitator kommt! Der gestrenge, geistliche Herr! . . . Die Frau des Schulmeisters wirft sich ihm entgegen, mit aufgelöstem Haar, bitterlich weinend, und händeringend fleht sie um Gnade für ihren armen Mann . . . Ihr zur Seite knien 2 kleine Kindlein. Die helfen die Bitten der Mutter verstärken, falten gar süß ihre beiden Patschhändchen und rufen dem Pater zu: „Bitte, bitte, Vatel nicht einsperren!“ . . . Aber die Dorfbewohner haben ja ihren Schulmeister angezeigt . . .

Doch der geistliche Herr kennt keine Not. Und auch keinen Hunger. Er kennt nur die Gebote Gottes, und auch das 7., welches heißt: „Du sollst nicht stehlen!“ Er sieht nicht den Wehblick einer vergrämten Frau und hört auch nicht das Jammergeschrei eines kranken Kindes . . . Sein Herz bleibt kalt wie Winterreis, wie eine Winternacht ohne Glanz und Sterne, hart und starr wie — Stein . . .

Der Schulze des Dorfes kommt und die Gemeindeältesten, die Schöffen. Sie binden ihm mit Stricken die Hände am Rücken fest. Und so gefesselt muß er durch das Dorf wandern. Welch eine Schmach! Wohl schnippt der Dorfpfarrer, welcher die Treue und Güte seines Schulmeisters viel besser kennt als alle andern und gebraucht im gerechten Zorn drohend wütende, schmähende Ausdrücke . . . Aber was hilft es! . . . Wer kann noch ihre Freveltat ändern und wieder gut machen.

Der Schulmeister Johann Patzelt, welcher schon 7 Jahre lang seiner Gemeinde treu gedient, er muß ins — Gefängnis.

Um dort nachzudenken, daß das 7. Gebot Gottes heißt: „Du sollst nicht stehlen!“

2. Die störrische Turmuhr.

(Nach den Oppelner Pfarrakten.)

Es war im Jahre 1794. Der Schulmeister Johann Lawnick in Wyßoka hatte einen seltsamen, schweren Dienst. Er mußte nämlich die Turmuhr bestellen und richten und erhielt dafür vom Dominium Klastenholz und Deputatgetreide.

Aber er hatte einen bösen Kirchenpatron, den Grafen Gaschin. Das war ein überhitziger Kopf und cholerisch im höchsten Grade. Diesen unheimlichen Mann fürchtete er über alles! . . . Wehe, wenn die Uhr nicht richtig ging! . . . Dann konnte unser Schulmeister schlimme Tage erleben! . . .

Und das Schreckliche kam, das bang Erwartete wurde Ereignis und Tat. Deutlich zeigten sich bei der Uhr die Zeichen unüberwindlicher Altersschwäche.

Sie ging nicht mehr. Sie war störrisch, eigensinnig und hochbeinig geworden! Sie parierte einfach nicht und wollte nicht! Mit freundlichen Worten war bei ihr nichts auszurichten und auch nicht mit beschwichtigendem Oel. Sie setzte sich einfach in den Ruhestand wie ein alter Großpapa und hielt ihr gewohntes Mittagsschläfchen ab, wie es ihr nun eben paßte und einfiel. Sie glaubte genug des Dienstes getan zu haben und quittierte ihn. Dem Schulmeister bangte. Heiße Gebete, Segensprüche und Stoßseufzer sandte er zum Himmel, ihn um Gnade flehend . . . Was sollte noch werden?

Es war am 19. Mai, nachmittags gegen 3 Uhr.

Da kam vor das kleine Schulhaus der Kutscher des Grafen Gaschin vorgefahren und holte ihn mit seinem Gespann ab. Ein betreffter Diener und Lakai öffnete ihm die Wagenpforte, ganz so, wie es bei vornehmen Herren geschieht.

Das Schulmeisterherz zitterte schier freudig vor ungewohntem Vorgehen. Sollte sich etwa das harte Herz des Grafen gemildert haben? . . . Sollte er ihn vielleicht zu einem Abendessen einladen? Mit schönen Damen gemütlich plauschen können an reich besetzter Tafel? . . . Dem Schulmeistermagen wurde in Erwartung des Kommenden ganz wunderbar zu Mute! Doch der Kutscher grinst ihm am Boß gar zu boshaft! Das versprach nichts Gutes zu werden. So schwankte ihm auf der Fahrt allerlei Unheil vor den Augen.

Am Eingange des Schlosses wurde der Schulmeister vom Grafen schon erwartet.

Bei der Ankunft wurde er sofort vom Grafen gefragt, wie er die Turmuhr gerichtet hätte und wie diese geht.

O grundgütiger Himmel! Dem Schulmeister fiel das Herz bald in die Hosentasche, als er das schreckliche, gefürchtete Wort: „Turmuhr“ hörte. Nun wußte er sofort, was die Uhr geschlagen hatte.

Doch hier half kein Weinen und Wehklagen, sondern nur guter Mut. Der Schulmeister hatte ganz erschreckt die gefährliche Situation und den Ernst der Sachlage wohl erfaßt.

Der Schulmeister antwortete, daß er die Uhr gegen 12 laut einem Sonnenzeiger wohl gerichtet und auch gegen 5 wiederum nachgesehen habe und daß er die Stunden überhaupt richtig gehalten hätte.

Noch nicht seine Rede beendet, bekam er eine „Uhrfeige“* und viel schimpfliche Worte.

Der Graf rief entrüstet im unheimlichen, hellen Zorn: „Er würde ihn anders lehren die Uhr richten, oder am Ende könne er zum Teufel reisen, sonst würde er ihn lassen weggangen und einen anderen Schulmeister anschaffen. Er brauche keine solche Schlingel, die ihm seine Leute konfundierten.“

* Die „Uhrfeige“ ist in der „Uhrkunde“ mit „uh“ geschrieben, ein Beweis, daß sie mit der Turmuhr in „uhrfächlichem“ Zusammenhang steht.

Mit einer Armensündermiene stand der Schuldlose da und ließ das sich entladende Angewitter über seinem Haupt geduldig herabgehen. Der gnädige Herr war heute sehr ungnädig . . .

Endlich erholte sich der Schulmeister von seinem Schreck und wagte es, mit einer Bitte an den Grafen heranzutreten.

Kaum aber hatte er zu sprechen angefangen, kam der Graf auf ihn losgesprungen und schlug ihn mit der zusammengedruckten Faust ins Gesicht an die linke Seite gegen 4 mal. Worauf sich das linke Auge mit einer Geschwulst und einem blauen Auge völlig verzogen hatte. Und gleich darauf bekam er einen Stoß gegen das Herz, so daß er teils durch die Kopfstücke, teils durch das Stoßen gleich auf eine Bank niedersank.

Sobald, als er seine Kräfte und Sinne wieder erholt hatte, wollte er nach diesem Empfang wieder ruhig nach Hause gehen.

Der Herr Graf aber packte ihn gleich hinten am Kopfe und schlug ihn ins Genick gegen 5 mal.

Darauf wurde ihm befohlen, er solle stehen bleiben. Denn sofern er noch einen Ruck mit den Füßen tue, würde er auf ein Gebund Stroh gelegt, und dann solle er erkennen, wär der Patron sei, und daß er schuldig wäre, Tag und Nacht bei der Uhr zu sitzen . . .

Das war selbst dem biedereren Schulmeister zu viel. Er beschwerte sich über ihn bei seinem Schulinspektor, dem Dechanten Neumann in Oppeln, da er so schwer die Graf Gaschin'sche Faust gespürt. Mit bitteren Worten berichtete er über die gehabte „Ausprache“ und die erhaltene „Uhrfeige“*.

Nun beschwerte sich auch seinerseits der Graf über seinen Schulmeister und trachtete danach, ihn abzusetzen. Er gab an, daß er ein Trunkenbold sei, keine Kenntnis im Orgelspiel besitze.

Infolgedessen beantragte die Breslauer Kriegs- und Domänenkammer eine Untersuchung.

Der Dechant Neumann aus Oppeln kam zur Revision. Es fand im Beisein eines gräflichen Deputierten eine Prüfung statt. Man fand alles in schönster Ordnung. Es konnte dem Schulmeister nur nachgewiesen werden, daß er sich einmal als Junggeselle im Kretscham vor

* Dieses Schreiben des Schulmeisters von 1794 liegt vor und dient der Erzählung als Grundlage.

6 Jahren etwas angefäuselt hatte. Er erwies seine Approbation im Unterricht, war Utraquist und hatte eine schöne Handschrift . . .

So war der Graf Gaschin bei der ganzen Sache eigentlich der Unterlegene. —

3. Der beleidigte Kantor.

(Nach den Ziegenhals' Magistrateakten.)

Im Jahre 1801 war in Ziegenhals der liebe, gute, alte Kantor Wilhelmi.

Es war ein Hungerbrot, das er aß. Als Kapellmeister, Stadtbläser und Querpfeifer suchte er noch nebenbei etwas zu verdienen. Zu den Hochzeiten spielte er lustig auf und bei den Begräbnissen blies er die Trauerlieder.

Oft mochte er wohl fühlen, wenn ihn auf der Straße seine Schulknaben in dieser dem Bettelstande gleichen, entwürdigenden Situation sahen, daß dies doch gar nicht für ihn passe. Aber wer konnte dies ändern? Die Verhältnisse brachten es nun einmal mit sich. Und — Hunger tut weh. Im kleinen Städtchen Ziegenhals war dies alte, gute Sitte. Und oft genug hatten die Leute für ihren armen Schulmeister nichts übrig, der sehen konnte, wo er blieb.

Ja, es war manchmal in alter Zeit schwer, Kantor zu sein.

Am meisten machte sich darüber das Webersöhnlein Wolf lustig. Vielleicht ärgerte er sich auch etwas im Stillen, daß sein Lehrer ein Bettler war. Darum folgte eines Tages die Autoritätsauflösung und er meinte: „Außerhalb der Schule hat mir mein Lehrer gar nichts zu sagen! Und warum nicht? Er ist ja doch nur ein armseliger — Querpfeifer.“ . . . Echte dumme Jungenart! . . .

Das ärgerte den Herrn Kantor mit Recht, und er fühlte sich dagegen beleidigt.

Er griff in seiner Verzweiflung zum letzten Mittel, dem „Stab Wehe“ und zweifelhaften gelben Kinderfreund, den er in des Kastens tiefen Schrein verborgen hatte. Denn ihm schien es nicht ratsam, sich in dieser Angelegenheit an den Verstandespol zu wenden und mit Vernunftgründen zu operieren, und so wandte er sich denn sofort an den dem Verstandespol gerade gegenüber liegenden Pol, welcher sich auf der körperlichen Rückseite befindet, den Nordpol. Und er bearbeitete ihn sachmännisch nach pädagogischer Art. Er hat seine Ansicht und Meinung

in nicht mißzuverstehender Weise deutlich hinten hin geschrieben. Das Stöckchen machte die unliebsame Bekanntschaft mit dem Hosenboden des Knaben. Es scheint aber, daß der Herr Kantor, weil er der beleidigte Teil war und in der Hitze des Gefechtes etwas das eigentliche Maß des Züchtigungsrechtes überschritten hat, so daß die Kehrseite des Knaben in allen 7 Regenbogenfarben schillerte: rot, orange, gelb, grün, blau, dunkelblau und violett.

Was der Einfalt nur erschien

Als ein Instrument zum Sitzen,

Dieses wußt' mit harter Mien'

Der Herr Kantor — auszunützen.

Das wollte sich das Webersöhnlein Wolf nicht gefallen lassen und er lief weinend, heulend und weheklagend nach Hause, wo er sich bei seiner lieben Mutter beschwerte und einen tapferen Rechtsanwalt fand.

Und als der liebe, gute, alte Herr Kantor des Mittags, in dem süßen Gefühl, seine pädagogische Pflicht erfüllt zu haben, um die Kirchgassenecke umbog, um nach Hause zu gehen, da war es ihm, als wenn plötzlich ein Gespenst aus dem Erdboden auftauchte. Das war die Mutter Wolfen, welche Wachtposten stand. Wie eine Furie kam sie ihm entgegen. Was die beiden miteinander gesprochen haben, steht nicht in den Akten, doch ist anzunehmen, daß das peinliche Thema vom „Querpfeifer“ noch weiter zur Behandlung gelangte. „Wie die Alten jungten, so zwitschern manchmal auch die Jungen.“

Was weiterhin geschah? Nun, das geht alles den Weg alles Irdischen und den bekannten Instanzenangang. Das sind nun einmal so Szenen, wie sie das Schulleben mit sich bringt, und wie sie der eine oder andere Lehrer selbst schon in seiner eigenen Praxis erfahren hat.

Die Mutter Wolfen ging mit ihrem hoffnungsvollen Sprößling zum Stadtchirurgen Berg.

Dieser freute sich, daß er einen „Patienten“ bekam; denn er brauchte Geld.

Er besichtigte eingehend die Kehrseite des Knaben und sagte: „Das ist Mißhandlung!“ Die daselbst gewonnenen Eindrücke schrieb er auf einen Zettel. Den nannte er auf gut deutsch: visum repertum, d. i. der Besichtigungsschein. Dieser kostete viel Geld, nämlich 10 Silbergroschen.

Das hat aber nicht die Mutter Wolfen gezahlt, sondern der arme Herr Kantor mußte es tun, dessen Beutel ja

ohnehin schlaff und leer herunterhing, der bei seiner kargen Einnahme nicht viel in der Tasche hatte. Das war für ihn Strafe genug!

Damit scheint die merkwürdige Affaire ihr Ende erreicht zu haben. Denn ein weiteres berichten die Akten nicht mehr. —

r) Aus der modernen pädagogischen Strömung.

4. Kindskopf.

Ziehe wie Moses deine Schuhe aus von den Füßen; denn der Ort, worauf du stehst, ist heilig! Kinder- und Zukunftsland! Nach ihm wollen wir die vollen Segel streifen! . . .

Immer, wenn ich Kinder sehe, denke ich an ein Lenzgedicht und einen Garten zur Maienzeit. Es ist, als seien die Kleinen mit den Englein im Bunde und helfen ihnen noch Schneeflocken schneien zur heiligen Weihenacht . . .

Als spielten sie auch mit den Feen der Waldwiese und patzten lustig mit den Wassergeistern am Dorfbach um die Wette. Als hätten sie allein die Ehre der Glücksuchenden zur gottgeweihten Johannisnachtstunde, um in das geheimnisreiche Berginnere einzudringen und dort den alten Märchenkönig jubelnd zu begrüßen auf goldenem Throne.

Als zwitscherten sie heimlich auch mit den weißen Nymphen am Blausee, mit den grünschleierigen Nixen am Stromufer und dem Duftgarten, goldzopfigem Rautendelein am Felsenstein des dämmrigen Walddoms . . .

Sie allein haben noch die Kunst, mit Blumen zu sprechen und der Vogelsprache zu lauschen. Gewiß kennen sie auch des Buckelschrats neckendes Lachen in den Schweigetannen . . . So innig verbunden scheinen sie mit der Natur. In ihnen lebt noch ein Rest altdeutscher Religion und tiefer Gottverehrung . . . Lose, leise, mit goldenem Finger berührt uns dieses lachende Kindheitsland . . .

Gibt einem Kleinen nur ein Bilderbändchen und ein Geschichtenbüchlein! Und ihr werdet bald sehen, daß sie die besten und naturwüchsigsten Dichter sind! . . . Gern wandern wir ja selbst oft des Kindes buntschillernde Märchenstraße und stehen atemanhaltend und voll zitterndem Herzklopfen da mit großen, stillen, verträumten und verwunderten Augen . . .

Keiner kennt die Falter Sorgen so wie sie, das Hundelend, die Hühnerfurcht, und selbst das griesgrämige Gesicht der Katze tut ihnen leid . . . Sie haben noch Mitgefühl mit den gefangenen Vögeln im Gebauer . . .

Sie führen noch, von dem Talmigold der überfeinerten Kulturwelt nicht trügend berührt und täuschend bedeckt, ein Leben wie die eizzeitlichen Menschen. Ein ungefügiger Stein wird ihnen Messer und ein blankes Holz zum Säbel, ein schlanker Stecken zur Flinte. Noch besteigen sie das Hausnest des Baumes wie die Wilden, fliegt der Pfeil bei ihnen aus der sehnigten Hand des zielsicheren Bogenschützen. Ein Kochherd im Sande oder am Kartoffelfeuer ist ihren schlichten Wünschen genug.

Sie führen das farbigste Zigeuner- und Indianerleben. Sie sind noch voll urwüchsiger Romantik. Und darum finden sie das kampfharte Dasein noch so schön wie bunter Rosengruß brünstiger Morgenröte . . .

Sie gehen keine Kompromisse ein. Sie kennen keinen Seelenzwiespalt. Darum sind sie so glücklich als wirklichkeitswahre Vertreter des Sonnenglaubens und der Daseins-einheit . . . Ach, zu dem eigenen Kindheitsland fährt keine andere Sehnsuchtsbrücke als die selige Erinnerung! . . .

Was nützt da alle Austerweisheit der Pädagogen, die in der muffigen Schulstube nach einer Schablone hantieren und neue Methoden ausklügeln, und nicht die Richtlinien sehen wollen, die schon im Keime den großen, kommenden Menschen zeigen. Was ist da alle geistlose Buchstaben-gelehrsamkeit bei solch wunderbaren Tagfaltern des Lebens, die sich noch wagekühn auf schwankte Nester schwingen? . . .

Kinder kennen noch die unberührte Kunst des Impressionismus seit Urzeittagen. Einen tüchtigen Menschen mit Schlapphut und Knebelbart zeichnen sie viel lieber als allen faden Figurenkrimsram.

Mit den schnellen Fischen möchten sie noch schwimmen auf weicher Wellenflut. Mit den lieben Vögeln fliegen durch Wald und Heide. Mit den Fröschen tierseelig-urgemütlich springen durch das grüne Lenzland.

Man will heute republikanische Formen auch in die Schule bringen. Mit der alten unumschränkten Kathederherrschaft ist es für immer vorbei. Der Gedanke des arbeitsbetonten Unterrichtes steht jetzt im Vordergrund. Es ist der sonnenhelle Glaube auf ein gutes Besseres, das

Ziel der letzten Sehnsüchte und Wünsche. Gewiß, der Gedanke an sich ist schon alt. Aber früher war er nur im embryonalen Zustande vorhanden. In seiner praktischen Auswertung und erschöpfenden Formulierung ist er eben etwas Neues.

Mit der erhöhten Forderung der Psychologie steht im Bunde: Kameradschaft. Bald nach der Revolution entstand 1919 in Worpswede bei Hamburg, der bekannten Künstlerkolonie, die erste Arbeitsschule. Bei aller Schaumschlägerei und Methodenhascherei wird nur das im Siebe bleiben, was sich im Feuerofen der Prüfung bewährt hat, und als gutes Neues neben das Alte treten. Der neue Schulgeist ist ein Titan, eine Siegfriedsgestalt mit hellen Augen, welche das Huselmännlein der alten Lehnsschule überwältigt, so daß es in die dunkelsten Ecken flüchtet. So hat die Arbeitsschulidee in ganz Deutschland Wurzel geschlagen und ist zum ausladenden Baume geworden, dessen Geäst alles beschattet.

Der Lehrer hat gewiß einen idealen Stand. Er hat ja das denkbar schönste Material vor sich: nämlich Menschenseelen, ein besseres wie der größte Künstler. Maler Raffael zauberte seine Bilder auf tote Leinwand. Thorwaldsen schuf seine Gestalten mit dem Meißel auf kaltem Marmor. Shakespeare die seinen nur mit Hilfe seiner Phantasie. Die Jugend indes recht unterrichten, ist mehr wert, als Troja erobern. Der Lehrer sucht den Typus Mensch zu veredeln und möglichst vollkommen zu realisieren.

Der Mensch selbst gilt nun als Mittelpunkt und Maß der Erziehung. Vielleicht, wir wollen es in Zukunft mehr denn je hoffen — vom historischen Standpunkte aus rechtfertigt sich dieser Wunsch vollkommen —: der deutsche Mensch! Dies neue Ziel aber bedeutet ganz entschieden eine wesentliche Austiefung des bisherigen Lehrplanes mit seinem bloßen Breitenwachstum, nunmehr aufgebaut auf der Grundlage der Lebensgestaltung und Daseinserneuerung.

Nur eine radikale Umwälzung der Seminarbildung und -erziehung kann hierin die gewünschte Umwandlung des Nachwuchses der Pädagogen schaffen. Denn die alte Lehrerschaft ist eben allzusehr auf die Methode der Lehnsschule eingearbeitet und eingestellt und wird es mit wenigen Ausnahmen auch weiterhin bleiben.

Die Zeit der Mechanik, die mit einem „Schülermaterial“

arbeitete, bei dem der Ertrag des Nutzgewerbes sorgfältig gebucht wurde, und bei dem man die Schulprüfung als einen „Tag des Jornes“ ansah, ist vorbei. Denn sie entstammte der freud- und begeisterungslosen Bürokratie mit seelenbarem Kasernengeist. Es war zuviel „System“ mit erzwungenem Gehorsam. Nun aber heißt es: Aus Enge und Gebundenheit heraus!

Wenn wir ins helle Kindsauge sehen, dem die Unschuld noch morgenfrisch und maienfroh die Stirn umrankt, dann lacht uns die goldige Märchenpracht der Sterne entgegen, und viel schimmernde Weltwunder werden wach. . . . Sehnsuchtsgedanken fliegen falterschwingend durch die Luft mit dem eigenen Heißverlangen nach der Kindheit seligen Glückseln und Friedstätten. . . .

Kinder müssen noch ihren eigenen Willen haben, ihre eigenen Gedanken, müssen sich eigene Kenntnisse erwerben und eigene Urteile bilden. Die Gegenwart muß endlich aufhören, in der Schule die Rohstoffe der Persönlichkeiten zu ersticken, denen wir dann vergebens im Leben zu begnügen hoffen. . . .

Das Dürholz der Alten ist schon kalt und längst nicht mehr gut zum Brennen, um sich an der ewigen Glut Gottes wärmend zu entzünden. . . .

Darum, ihr Brüder, lüftet ehrfürchtig den Hut noch vor dem einzig-großen Worte: „Kindskopf!“ . . .

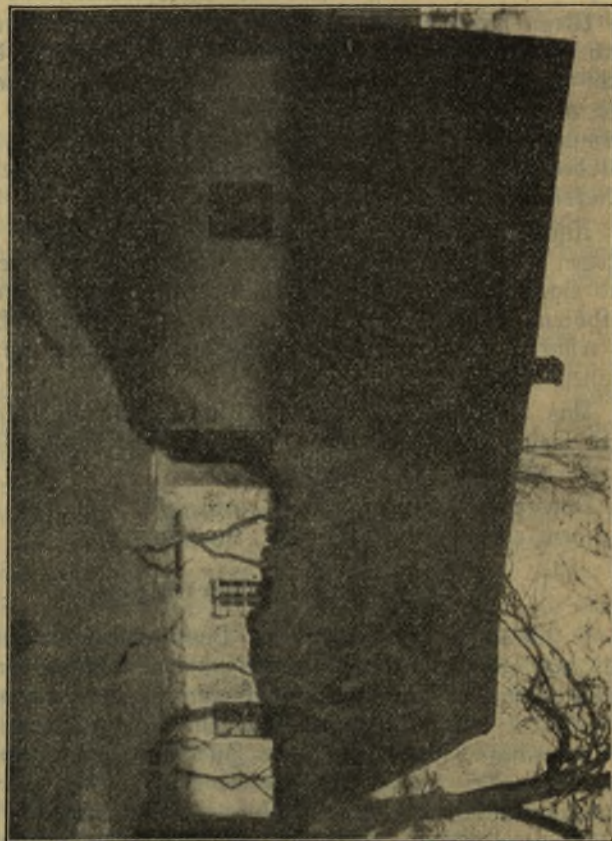
s) Ergänzende Bemerkungen.

1. Kultur der Inder. Das hochbegabte Kulturvolk der Inder mit ausgesprochen individualistischer Grundtönung, leistete in Arithmetik und Algebra Staunenerregendes. So ist z. B. der berühmte mathematische Lehrsatz, der pythagoräische, schon längst den Indern bekannt gewesen, ebenso die Art des Beweises, die sie s. Zt., als die Opferwissenschaft bei ihnen blühte, zur Konstruktion ihrer Altäre verwandten. Auch die irrationale Quadratwurzelzahl war ihnen bekannt.

2. Ägypter. Unsere heutige Schrift geht auf die ägyptischen Hieroglyphen zurück.

3. Vorherrschaft des Lateinischen. Vom Lehrer Eckehard vom Kloster St. Gallen wird im 9. Jahrh. gesagt, daß keiner außer den Kleinen ein Wort zu dem

Altes Schulhaus in Dürer-Kunigsdorf von 1225.



andern zu sprechen wagte, als lateinisch. Herzog Ulrich von Württemberg ließ 1546 die deutschen Schulen schließen, damit sie der lateinischen keinen Abbruch tun sollten. Es war eine Zeit, wo von 100 Büchern 70 lateinische gedruckt wurden. Noch um 1800 gab es in der Altmark alte Weiber, welche die in der Schule gelernten lateinischen Brocken auswendig wußten.

Ehrwürdige Manuskripte wurden entdeckt und eifrig nach ihnen geahndet. Groß war die Freude über deren Besitz. Schon Petrarca konnte den Kreis der klassischen Literatur durch die aufgefundenen Briefe Ciceros bereichern. Der Toskaner Gianfrancesco Poggio (1380—1459) war ein wahrer Kolumbus der Archive. So ruhte man nicht eher, als bis man die altrömische Literatur in vollem Umfange erblicken konnte.

Auch die Lateiner gingen nach Konstantinopel, um griechisch zu lernen. So stand alles im besten Ideen-austausch. Vor allem flohen nach der Eroberung von Konstantinopel durch die Türken (1453) viele Griechen nach Italien. So kam z. B. nach Rom auch der oströmische Bischof Basilios Bessarion, — ein ganz eigenartiges Zusammenklingen zweier Kulturen.

Alle diese Bestrebungen, die auf Wiedererweckung der alten Literatur und ihrem Studium gerichtet waren, faßt man eben unter dem Namen des „Humanismus“ zusammen. In dieser völlig auf das Altertum orientierten Tendenz bildete er ein Programm, der zunächst in die italienische, sodann aber in die ganze abendländische Gesellschaftsschicht neue Elemente, Ziele und Aufgaben brachte, ja sogar das Ästhetische und die Schönheit zum Ideal erhob, zum Maßstabe des menschlichen Lebens. Es repräsentiert und symbolisiert die bewußte Abkehr von der jenseitigen Denkrichtung und eine charakteristische Freude an allem rein Menschlichen. Es war eine ganz neue weltanschauliche Betrachtungsweise.

In Florenz breiteten die Medici schützend ihre Hand über die Gräkomanie, in diesem Stadtstaate der holdseligen Stadt, die einen Leonardi und Michelangelo gebär. Hier erkannte man zuerst die Einheit der großen Trias: Dante (1321), Petrarca (1374) und Boccaccio (1375). Hinter Florenz trat selbst Rom zurück und mußte erst von dieser Stadt aus mit dem neuen Gedankenkreise befruchtet werden.

Was man im Trecento (nach 1300) Renaissance nannte, hatte seinen Mittelpunkt in der Provence, am päpstlichen Hofe zu Avignon, und ist nichts als die Fortsetzung der höfisch-ritterlichen Kultur Südeuropas mit ihrem romantischen Schimmer, die unter dem stärksten Eindruck der maurisch-vornehmen Gesellschaft in Spanien und Sizilien entstand. Der florentinische Palast der Renaissance ist von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet nicht nur ein Nachfolger der provencalischen Edelhöfe, sondern mit seiner Rustikafassade auch zugleich ein Abbild der gotischen Burg.

Die Humanisten und Renaissancejünger sind gewissermaßen die legitimen Nachfolger der Troubadours und Minnesänger. Es führt eine Linie von Arnold von Brescia, dem spiritualistischen Demagogen, bis Luther, von Bertran de Born über Petrarca zu Ariost, den italienischen Sängern.

Renaissance hat in der Kunst eine ganz andere Formensprache und ein verändertes Lebensgefühl gegenüber der Gotik. An Stelle der Bewegung und rauschartigen Verwirrung trat Ruhe, Stetigkeit und Einheit.

Es war eine völlige Neublüte und Wiedergeburt, dem Vogel Phönix vergleichbar, eine Umwertung und Wandlung, die Wurzel auch jener großen Kulturbewegung, die uns unter dem Namen der „Reformation“ bekannt ist, ein völliger Neubau nach eigenem Plan. Der Humanismus spricht in der Renaissance sein letztes und entscheidendes Wort.

Der Humanismus — so vielgestaltig auch seine Wirkungen immerhin waren — hätte allein nicht vermocht, das Abendland geistig völlig umzugestalten, wenn sich nicht die genialen Erfindungen von damals beigelegt hätten, bei denen ein Fortschritt eine Neuerung wie ein Kometenschweif nach sich zog. Renaissance ist das Zeitalter der Entdeckungsfahrten.

Durch sie wurde auch das Persönlichkeitsgefühl, der Individualismus mächtig gefördert. Zwischen den einzelnen Ständen und Geschlechtern wußte die Renaissance erfolgreich zu vermitteln. Sie ist das Weiterklingen eines uralten Saitenspiels. So hat die enge Verbindung der Renaissance mit dem italienischen Volksgeist die abendländische Welt bezwungen.

Die Wellenbewegung jener Kultur schlug nach allen Richtungen hin. Es hatte den Anschein, als sollte Europa unter einem einzigen Banner vereinigt werden, zu einer

Völkerverwandtschaft verbunden, unter der Hegide Roms, der lateinischen Sprache, durch das gemeinsame Band des Glaubens und auf der Grundlage der geistigen Ahnen.

Schon unter Kaiser Karl IV. läßt sich die erste Einbruchsstelle der neuen Kultur in Deutschland nachweisen.

Im Renaissancezeitalter wurden die Rabbiner als Lehrer des Hebräischen gesucht. So hatte sich das Weltgefühl in jener Periode erweitert. Die antiken Personennamen rühren auch aus jener Zeit.

Überall in Deutschland streuten die höheren und mittleren Schulen die Keime des Humanismus aus. Mit Dank müssen wir auch anerkennen, daß er bemüht war, auf eine Milderung der barbarischen Strafen in der Schule hinzuwirken.

Virgils Stellung in der Schule wurde nur durch Prudentius gefährdet. Gern ergötzte man sich auch an den heiteren Späßen eines Ovid.

Man braucht bloß in Neisse sich das herrliche, buntbemalte Waghäus anzusehen, die Giebel, Portale und Bischofsgräber der Pfarrkirche, um zu wissen, welchen Einfluß daselbst die Renaissance ausgeübt hat.

In einer Zeit, als in unserer Heimat die deutschen und slawischen Elemente noch nicht völlig zum Ausgleich gekommen waren, haben die schlesischen Humanisten doch den Unterschied zwischen deutscher Bildung und polnischer Unkultur erkannt und deutlich zum Ausdruck gebracht.

Nach einer Schulordnung von 1581 war den Brieger Schülern das Deutschsprechen bei Strafe verboten. Bei einem Vergehen erfolgte als Strafe das Auswendiglernen dogmatischer Definitionen. Einen besonderen Unterricht im Deutschen kannten die Stadtschulen nicht. Das konnten die Schüler zu Hause lernen. Von dem Minoriten Alexander aus Villedien rührte das populärste lateinische Sprachbuch, das Doctrinale, geschrieben um 1200. Viele Bestimmungen unserer lat. Grammatik beruhen noch auf ihrem Syntax.

4. Bildung der Geistlichen. clericus nannten sich im Mittelalter auch die, welche überhaupt lesen und schreiben konnten. Es brauchte also nicht gerade ein Geistlicher zu sein. Die Schreibkunst wurde geradezu die der Kleriker genannt, eben weil sie in der Hauptsache Kenntnis der Geistlichen war. Die Pfarrer mußten den

ganzen Psalter können, im Meßbuch lesen, Urkunden und Briefe schreiben.

5. Kompetenzkonflikte. Der erste Streit zwischen Pfarr- und Stadtschule entstand 1170 in Chalon an der Marne, wo Papst Alexander III. das Recht zur Gründung einer Stadtschule anerkannte. Der Erzbischof von Rheims mußte den Streit schlichten.

6. Dorfschulen. Schon Bischof Theodulf von Orleans gab 797 die Bestimmung, daß die Priester seines Bistums auch auf den Dörfern Schule halten sollten. Küsterschulen auf dem Lande gab es z. B. in Westfalen bereits in der 2. Hälfte des 13. Jahrh., z. B. in Bigge, Kr. Brilon. Eine Kölner Synode von 1362 besagt: „Der Glöchner soll eine Person sein, welche auch des Schreibens und Lesens kundig ist“. Es gab auch sog. „Reiseschulen“.

In den Privilegien der ältesten Dörfer des Ermlandes ist die Rede vom Dorfschulmeister. In Jena verließ 1364 die Aebtissin des Michaelisklosters das Schulmeisteramt auch auf den Dörfern. Im Dorfe Straelen am Niederrhein kommt schon 1368 auch ein Dorfschulmeister vor.

7. Reisende Bücherhändler. Herumreisende Händler mit geschriebenen Büchern gab es schon vor der Buchdruckerkunst. Ein solcher Handschriftenhändler war z. B. Nikolaus Maternus, der in Breslau das Bürgerrecht erhielt. (1376—99.)

8. Verhältnis des Breslauer Bistums zu Gnesen. Die Ablösung Breslaus von Gnesen erfolgte erst im 16. Jahrh. Schon Kaiser Karl IV. hatte sich darum sehr bemüht, fand aber im Polenkönig Kasimir dem Großen einen Gegner, der seine Pläne vernichtete.

9. Verfall der Universität Prag. Der Verfall des Deutschtums brachte auch hierselbst die traurigste Oede in dem Unterrichtswesen hervor. Die einst so blühende Universität verfiel derart, daß sie schließlich dem Range nach hinter der kleinsten in Deutschland kam. Als man unter König Podiebrad ihr Aufblühen betreiben wollte, konnte man es nicht anders, als daß man wieder deutsche Lehrer anstellte. Der Nationalitätenhaß der Tschechen war also ganz unnötig gewesen.

10. Humanismus und Renaissance.

In Italien, dem Lande der großzügigen Reste römischer Herrlichkeit hatte das ganze Mittelalter hindurch die antike Tradition eine Lebensfrische bewahrt, wie sonst nie. Die florentinische Mutter, welche den Flachs am Rocken spann, erzählte der Familie von Trojanern und römischen Helden. Es war hier ein kulturgechwängelter Boden bei den Nachfahren der Römer mit ihren alten Denkmälern.

Die Kultur des klassischen Altertums ist auch während der Völkerwanderungszeit nicht völlig abhanden gekommen. Auch in der Geschichte waltet das physikalische Gesetz der Krasterhaltung. Kein Impuls geht völlig verloren, sondern bleibt latent, um dann nach einem gewissen Zeitraume wieder frei zu wirken. So war es auch bei der „Wiedergeburt“ antiker Kultur mit ihrem großen Wissenskomplex.

War auch das weströmische Reich im 5. Jahrh. vermorscht zusammengebrochen, so überstand doch das Kaisertum in Byzanz — dem geistigen Zentrum osteuropäischer Christenheit — derartige Erschütterungen. Dort behauptete sich die hellenische Sprache in Urkunden und Büchern, Amt und Verkehr, die Sprache Homers, — der lateinischen war in Ostrom keine lange Dauer beschieden. Selbst unter den eifigen Winden der Völkerwanderung kam der Klassizismus nie ganz zum Erlöschen.

Aber auch das Abendland bot im Mittelalter keineswegs eine völlige Unterbrechung der Traditionen Hellas und Roms. Die römische Kirche hielt in der Liturgie, die Fürsten in der Diplomatie, das Recht in seinen beweiskräftigen Dokumenten an der lateinischen Sprache fest, und ließ so die Fäden zwischen alter und neuer Zeit nicht reißen.

Das Wissen konnte so wie so nur dem Studium lateinischer Werke abgewonnen werden. Griechische Autoren waren wegen des im Abendland fast unbekannten Idioms aus seinem Interessentkreise ziemlich verbannt. So sicherte die Bildung des Altertums in dünnen Adern weiter, bis sie in Italien eine neue Wiege und Hochburg fand, dem Lande der städtischen Republiken.

Die Erben der beiden großen Völker, Rom und Byzanz, traten miteinander in Verkehr. Das Konzil von Ferrara (1438) suchte die römische und griechische Kirche zu vereinigen. Man begann beide Kulturen in eins aufzufassen. Griechische Diplomaten, Philosophen und Grammatiker

kamen nach Italien. So empfing Rom aus griechischen Händen den Schatz hellenistischer Sprache, Weisheit und Dichtung. (So war z. B. 1396 der Grieche Chrysoloras Lehrer der Literatur in Florenz.)

11. Beziehungen zu Krakau. In Krakau ist übrigens der Humanismus bereits 1450 von dem florentiner Buonacorsi (Callimachus) eingeführt worden. Hier wurden besonders die astronomischen und mathematischen Fächer gepflegt. Schlesiens war in der glücklichen Lage gewesen, nach der Beendigung der deutschen Kolonisation von seiner überschüssigen Volkskraft auch dem weiteren Osten abzugeben. So sollen die Vorfahren des berühmten Astronomen Kopernikus aus Köppernig, Kr. Neisse, stammen. Es läßt sich bereits 1307 ein Bademeister Kopernig in Krakau nachweisen. 1517 hat Kaspar Beer aus Krakau einen Kuganteil am Zuckmantler Bergbau. 1529 kommt der Krakauer Christoph Beer in den Besitz der Ziegenhalser Erbvogtei.

12. Panegyrikus des Pankras Geier. Ueber jede Stadt weiß er etwas zu sagen, Merkwürdiges oder auch Witziges. Von Heinau behauptet er z. B., daß das Bier so leicht sei, daß ein Pilger es ruhig bis nach Jerusalem mitnehmen könne. Von Patschkau beweißt er den graziösen Schritt der Damen, eine Behauptung, die später durch die Bezeichnung die „Patschkauer Dohlen“ freilich arg verdunkelt worden ist. Am meisten lobt er natürlich seine Vaterstadt Hirschberg am rauschenden Boberflusse, von seinem Namensvetter Pankras vor Feuersbrunst behütet. (Einen Ersilingsdruck davon vom J. 1521, von seinem Freunde Michael Schwarzpeck herausgegeben, besitzt die Breslauer Stadtbibliothek.)

13. Konzilien. In Polen war die erste Synode, welche sich mit kirchlichen Verhältnissen befaßte, 1104, von dem Legaten des Papstes Paschalis II., Bischof Gualdo von Beauvais geleitet, in der Metropolitankirche zu Gnesen, im Beisein des Erzbischofs Martin und des Herzogs Boleslaus III.

14. Kinderlehre am Sonntag. Vgl. darüber eine: Oberschlesische Kirchenordnung v. J. 1540.

15. Aussehen einer alten Bibel. Eine Latienbibel von 1526 enthielt Alphabet, Glauben, Gebote und deren Auslegung, Ziffern, Titel von Briefen.

16. Unbildung des Volkes in alter Zeit. Auf den Messen waren Quacksalber und Wanderlehrer mit Jahrmarktsbuden und der verlockenden Aufschrift: „Hier kann jeder in kurzer Zeit lesen und schreiben lernen.“ (Solche Tafeln befinden sich a. d. J. 1516 in der Museumsbibliothek zu Basel.)

Der Schulmeister von Dathingen bezeichnete einen 71 Jahre alten Töpfer als der Hexerei verdächtig. (17. Jahrh.)

1752 glaubte man, daß der Donner einschlage und nicht der Blitz. (Rostocker Verfügung verlangt, daß der Lehrer instande sei, die Wohltaten des Donnerwetters den Kindern eindringlich zu schildern.)

Im J. 1825 verlangte ein kath. Lehrer in der Rheingegend ein Buch mit Beschwörungen gegen den Teufelszwang.

Als in der Mark die Mädchen auch schreiben lernen sollten, gerieten die Bauern in große Aufregung, weil sie dadurch zur Anfertigung von Liebesbriefen verleitet würden. (Sie sollten nur den Katechismus können.)

Ein Superintendent fragte einen Bauern, ob Gott auch sterben müsse. Dieser antwortete: „Nun ja, er ist schon alt genug, da wird er auch mal dran glauben müssen.“

17. Seminar. Das erste Seminar für Kleriker gründete der hl. Augustinus. Bereits 1565 beschloßen die Jesuiten, in jedes ihrer Provinzen ein Seminar ihrer Gesellschaft zu gründen. Die erste Idee eines Seminars für Volksschulen ist von Herzog Ernst dem Frommen von Gotha ausgegangen. (Vgl. sein Testament, 1654). Die eigentliche Heimat des Seminarwesens ist Halle, wo Franke 1698 ein Lehrerseminar gründete, nachdem bereits vorher Baptist de Lasall 1684 eine Art Seminar für Landschullehrer in Rheims errichtet hatte und in Wesel 1687 das sog. „Contubernium“ entstand.

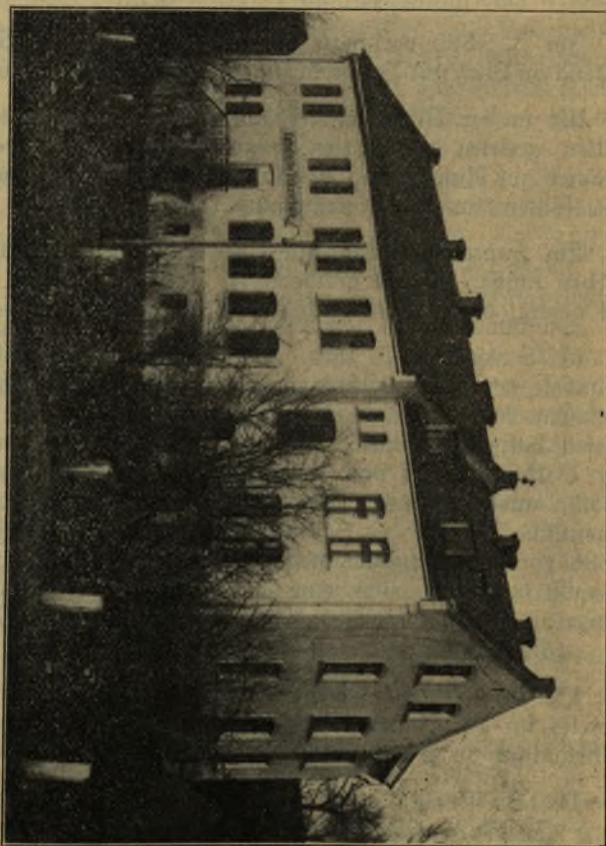
18. Der Name „Schulmeister“. Dieser Name ist bereits im 16. Jahrh., also schon vor der Reformation, gebräuchlich in Braunschweig und Hannover.

19. Besserung der Verhältnisse. Ein Bericht a. d. J. 1782 meldet, daß in Oppeln, Krappitz, Groß-Strehlitz, Ujest, Cosel, Tarnowitz, Coslau, Beuthen,

Gleiwitz die Kinder ein reineres Deutsch sprächen als in den völlig deutschen Dörfern bei Glogau und im Gebirge, ob schon dort die Eltern nicht imstande waren, zusammenhängend deutsch zu sprechen.

Eine bedeutende Besserung der kulturellen Verhältnisse Oberschlesiens trat ein, nachdem in Oppeln nach dem Befreiungskriege 1815 eine besondere Regierung eingesetzt wurde, die an Stelle der bisherigen Breslauer Kriegs- und Domänenkammer trat.

Neues Schulhaus in Dürrenburg von 1862.



Rektor Johann Dzwiza.

Geb. am 15. 12. 1873 in Eglau, Kr. Leobschütz (Pilschowitz 1894), Klassenlehrer in Ziegenhals seit 1895, machte Mittelschullehrerprüfung 1918, Ergänzungsexamen Nov. 1914 und Mai 1915 Rektorprüfung. Seit 1. 4. 1919 Leiter der hiesigen Volksschule. Schon vom 1. 4. 1918 bis 1. 4. 1923 Leiter der höheren Knabenschule, die dann mit der höheren Mädchenschule vereinigt wurde, deren Ausbau zum Lyzeum jetzt bevorsteht.



20. Schlussbemerkung. Hiermit wird die Chronik beschlossen mit dem Wunsche, daß sie in Lehrerkreisen willkommen ist und Freunde findet.

Bemerkt sei mit Dank, daß die beigegebenen Bilder bereitwilligst der hierorts bekannte Heimatphotograph W. Biedermann stellte, dessen „Album von Ziegenhals und Umgegend“ allen Verehrern heimatlicher Kunst empfohlen wird.

t) Anhang.

Geschichte der evang. Schule in Ziegenhals.

Von Lehrer Otto Rose.

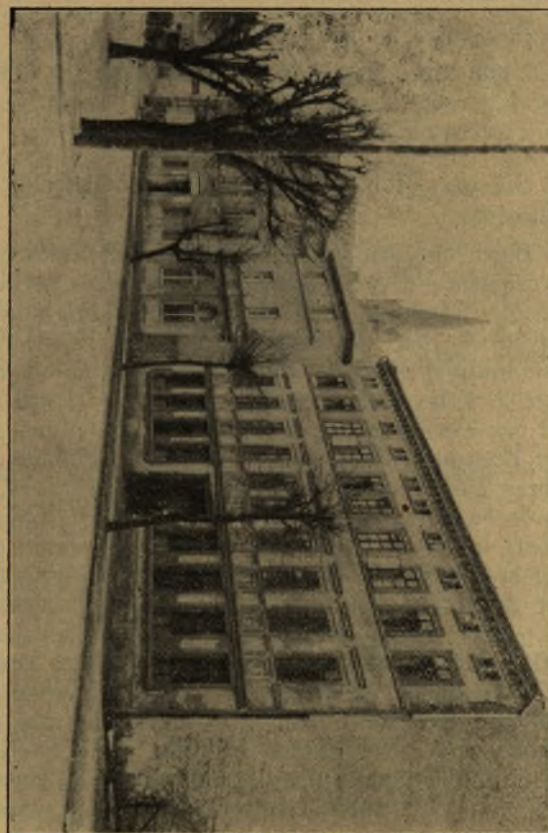
Die Anfänge der hiesigen evang. Schule gehen zurück in das Jahr 1845. Als die Zahl der evang. Gemeindeglieder auf 100 angewachsen war, entstand die Notwendigkeit, eine Schule und zwar eine Privatschule für die evang. Kinder zu errichten. Der Schulraum befand sich — wie die Schulchronik meldet — in dem ehemaligen Schwesternhause auf dem Hirtenplatz. Lehrer war damals ein gewisser Thiel, der später nach Breslau ging und dort Rektor wurde. Da die Schule nur Privatschule war, betrachteten die ihm folgenden Lehrer die hiesige Schulstelle nur als Durchgangsstelle. — Soweit die Angaben reichen, werden von 1845 bis 1877 genannt: Rosemann, der von hier nach Ratibor kam — (Ziegenhals noch im Jahre 1915 besuchte), Romann, der nach Brieg ging, Hübner, später Lehrer in Breslau, Linke, dessen Wirksamkeit nur von kurzer Dauer war, Wecke, später in Strehlen, Kozem, später in Bodenbach in Sachsen, Wuttke, zuletzt in Gräfenort bei Oppeln. Nach seinem Weggang war die Schule 1½ Jahre ohne Lehrer, und die ev. Kinder wurden ihrem Alter entsprechend den Klassen der hiesigen kath. Schule überwiesen.

Wie die Lehrer von der Schule fortwanderten, so war die Schule auch selber auf das Wandern angewiesen. Die Schule wurde verlegt vom Hirtenplatz in ein Mietzimmer auf der Rosenstraße und von hier auf den Ring in das dem Bäcker Geisler gehörige Haus. Gar mancherlei Störungen und Unannehmlichkeiten waren sowohl Lehrer und Schüler ausgesetzt, daher erklärt es sich auch, daß es eigentlich keinem Lehrer hier gefallen hat, und daß jeder suchte, so schnell als möglich wieder fortzukommen. — Im Jahre 1863 gelang es endlich der evang. Gemeinde, für sich ein sehr schön gelegenes Grundstück in der Obervorstadt

— der heutigen Seminarstraße — zu erwerben. Der damalige Pfarrvikar Prox, welcher mit dem prakt. Arzt Dr. Hahn befreundet war, hatte das Glück, ihn zu bewegen, daß er der ev. Gemeinde sein Haus nebst Gartengrundstück verkaufte. An diesem Hause — dem früheren alten Pfarrhause — befand sich nach der Gartenseite zu ein Anbau, der zur Schulstube umgewandelt wurde und bis 1901 Unterrichtsraum war.

(Altes Seminar von 1878. Vorher Gasthaus zum Kronprinzgen, erbaut 1867 vom Brüder Schmeider.) Daneben "Hotel Inter" (Sitzungslokal des Lehrervereins).

Evang. Schule.



Die traurigen Zustände, die nach dem Weggange des Lehrers Wuttke 1½ Jahre herrschten, hatten zur Folge, daß die Schülerzahl auf 27 zusammengeschmolzen war. Da die Schüler der evang. Schule meist aus Beamtenkreisen stammten, damals aber am hiesigen Orte kein ev. Lehrer war, so weigerten sich die ev. Beamten, die schulpflichtige Kinder hatten, sich nach Ziegenhals versetzen zu lassen, und so ging der evang. Bestand immer mehr zurück.

Dieser — nach langem, verderblichem Streit beendeten — lehrerlosen Zeit folgten gesunde Zustände und Verhältnisse durch die Berufung des Lehrers Robert Büchel am 28. Juni 1877 an die inzwischen zur Sozietätsschule umgewandelten Schule.

Die Schule haben besucht

von 1865 bis 1874	durchschnittlich	31	Kinder
" 1875 " 1884	"	47	"
" 1885 " 1890	"	85	"

Bis zum Jahre 1895 war die Schülerzahl auf 106 gestiegen.

Durch dies stetige Anwachsen der Schulkinderzahl wurde ein dringendes Bedürfnis die Anstellung eines zweiten Lehrers und die Schaffung eines zweiten Unterrichtsraumes. Eine am 26. 4. 1895 im Bergkellersaale einberufene Hausväterversammlung erkannte an die Notwendigkeit der Errichtung einer 2. Lehrerstelle, bewilligte dafür die Mittel und war mit der Berufung des Lehrers Otto Rose aus Schönsfeld, Kr. Kreuzburg OS., der seit dem 6. 3. 1895 den erkrankten Lehrer Büchel vertrat, einverstanden. Lehrer Otto Rose wurde darauf von der Reg. Oppeln an die hiesige evang. Schule in die 2. Lehrerstelle berufen, die bald darauf in eine dreiklassige Schule mit 2 Lehrern eingerichtet wurde. Der 2. Unterrichtsraum war gemietet von 1895 bis 1896 im jetzigen Amtsgericht (Gerichtskasse) und von 1896 bis 1901 im Hause des Fleischermeisters Richard Berger. Die „Wanderschule“ hörte auf, als i. J. 1901 die ev. Gemeinde das auf der Freiwaldauerstraße gelegene alte Seminar-gebäude mit dem großen Hofe für 39 000 Mk. kaufte. So hatte die Schule nach unruhigem Wanderleben von 1845 bis 1901 endlich eine Stätte zur unge störten Arbeit gefunden.

Die äußeren Verhältnisse für das Bestehen und für die gedeihliche Entwicklung haben sich auch wesentlich zum Vorteil gewendet. Wie früher vermerkt, war die Schule Sozietätsschule: Schulunterhaltung und z. T. auch die Lehrerbefoldung war Sache der ev. Kirchen- und Schulgemeinde. Es war daher kein Wunder, daß sich die ev. Lehrer damals gehaltlich schlechter standen als ihre kathol. Amtsgenossen. Diesem Zustande wurde ein Ende gemacht durch den Beschluß der städt. Körperschaften: Die Befoldung der Lehrer an der hiesigen ev. Schule auf den städtischen Etat zu übernehmen (1898).

Mit dieser Pflicht übernahm die Stadt auch das Recht der Lehrerberufung für die ev. Schule, derart: daß die Berufung in die 1. Lehrerstelle, mit der bisher noch das Kirchenamt organisch verbunden ist, erfolgt vom Magistrat im Einverständnis mit dem Konsistorium der Provinz Schlesien, daß die 2. Lehrerstelle vom Magistrat der Stadt Ziegenhals besetzt wird. Die Gemeinde mußte als Gegenleistung auf das Lehrerberufungsrecht verzichten. Die Sorge um die Schulunterhaltung, Lehr- und Lernmittel wurde endlich der Gemeinde genommen durch das 1906 erlassene Volksschulunterhaltungsgesetz; im Juli 1910 fanden die Auseinandersetzungen zwischen Stadtgemeinde und Kirchen- und Schulgemeinde ihr befriedigendes Ende auch noch dadurch, daß das Schulgrundstück in den städtischen Besitz überging. —

Von dem Lehrerberufungsrecht konnte die Stadt in den folgenden Jahren Gebrauch machen.

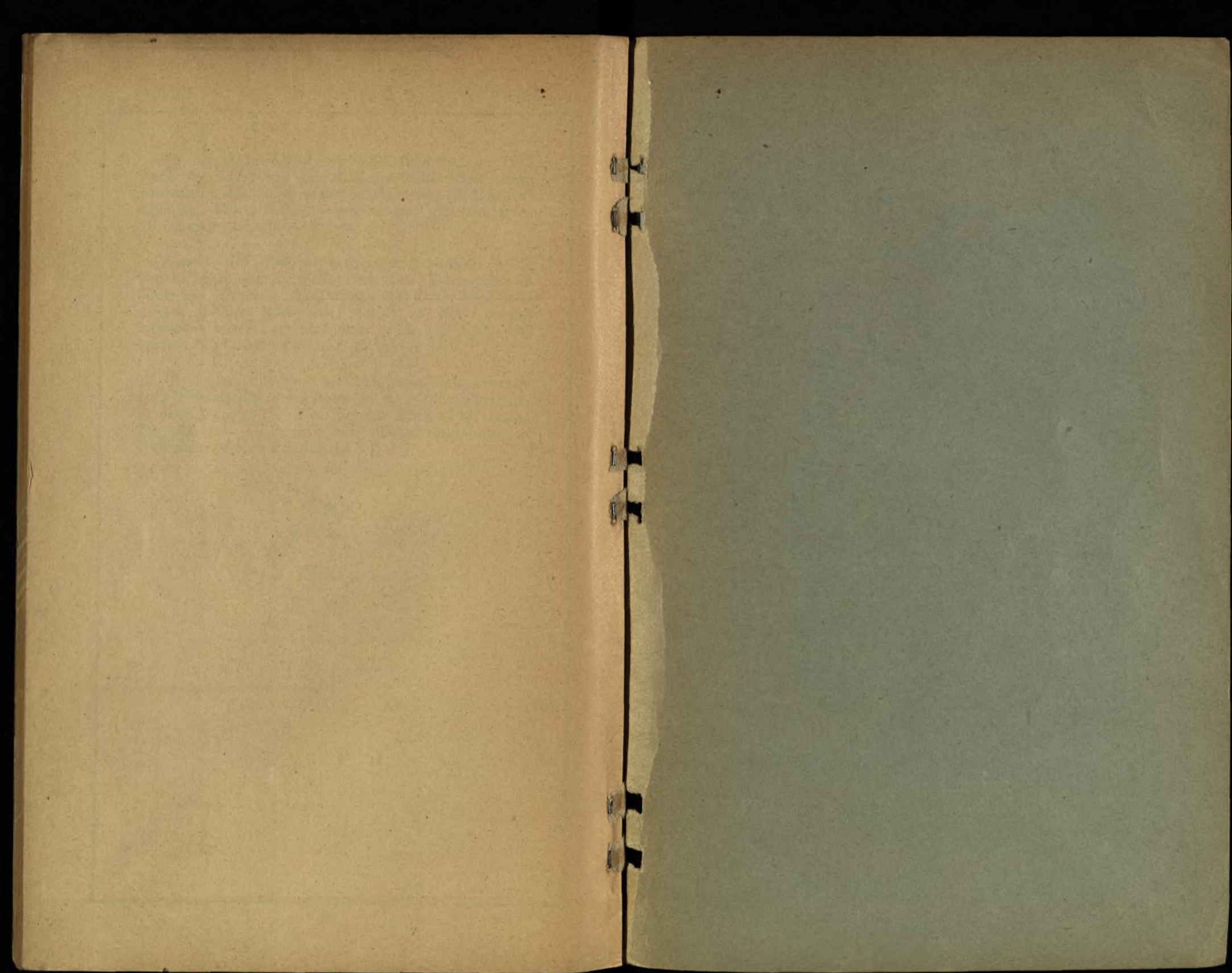
Nachdem am 1. Juli 1903 der 1. Lehrer und Kantor Robert Büchel (gest. 24. 1. 1904) in den Ruhestand trat, wurde an seine Stelle der bisherige 2. Lehrer Otto Rose berufen, und an dessen Stelle am 1. Oktober 1903 der Lehrer Ludwig Engel aus Prausnitz, Kr. Trebnitz. Nach dessen Weggang am 1. 11. 1909 nach Hirschberg (Schlesien) als Lehrer an eine Vorschule trat an der Lehrer Konrad Neumann aus Rosenau, Kr. Waldenburg (Schlesien), bis 1. 11. 1918. Konrad Neumann wurde nach Stroppen, Kreis Trebnitz, versetzt.

In der Nachkriegszeit vom 1. 11. 1918 bis 1. 11. 1919 wurde die Schule von dem 1. Lehrer Otto Rose allein verwaltet. Von da an wurde zur Vertretung der 2. Lehrerstelle der Lehrer Rudolf Neumann aus Friedrichsgrätz, Kr. Oppeln, berufen — bis 30. Sept. 1920.

Vom 1. Okt. 1920 ab wurde diese Lehrerstelle besetzt von der Fürsorgestelle Berlin mit dem Lehrer Richard Wille aus Wronke a. d. Warthe. Auf Grund des Altersgesetzes ist Herr Wille leider am 31. 3. 1927 in den Ruhestand versetzt; ein Nachfolger ist bis jetzt noch nicht ernannt, steht aber unmittelbar bevor. —

Die Schülerzahl, die in der Nachkriegszeit abgenommen hatte, befindet sich in den letzten Jahren in steter Zunahme; sie beträgt z. Zt. 73. Der Zuwachs Ostern 1927 betrug 20. Für das nächste Schuljahr 1928 ist auch auf eine Aufnahme von 20 Schülern zu rechnen.





Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

D 1057



013-001057-00-0